Leidenschaft und Pflicht.

Ein
dramatisches Familiengemälde
in fünf Aufzügen

vom
Verfasser des Trauerspiels
Radegund von Thüringen.

Leipzig,
bey Christian Gottlob Hilscher.
1793.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Personen.

Theodor, Graf zur Eichen.
Ludwig, sein Sohn.
Julie von Schönborn, seine Pflegtochter.
Moriz von Burkau.
Der Hofprediger des Grafen.
Hans, Ludwigs Bedienter.
Ein Bedienter Moritzens.
Gäste des Grafen.
Musiker.
Jäger.
Bediente.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Juliens Zimmer.

Julie.

Heute kommt Ludwig zurück? Heute mein Bräutigam? Und noch fühl' ich mich nicht zur Aufnahme eines Bräutigams gestimmt — Ludwigen dem Freunde, dem Gefährten meiner ersten Kinderjahre, würd' ich mit offnen Armen entgegenfliegen — aber vor Ludwigen dem Geliebten, dem zukünftigen Gatten, beb' ich zurück, ich zittre vor einem Bande, wovon ich das Glück meines Lebens erwarten soll. Sein von Natur und Kunst gebildeter Verstand, sein gutes gefühlvolles Herz, seine vierjährige rühmliche Aufführung auf der Akademie, dieser Klippe, an welcher die Tugend so manchen guten Jünglings scheiterte, der heiße Wunsch seines Vaters mich mit ihm zu verbinden, alles vereinigt sich, mir frohe Aussichten in die Zukunft zu gewähren — und — doch zittr' ich? O Moritz, Moritz, was hast Du aus mir gemacht!

Zweyter Auftritt.

Julie. Der Hofprediger.

Hofprediger.

Guten Morgen, mein Fräulein.

Julie. Guten Morgen, lieber Herr Pastor. Aber warum sind Sie so früh aufgestanden? Gewiß hat der Lärm in unserm Hause Ihre Ruhe gestört.

Hofprediger. Nein, mein Fräulein.

Julie. Oder sollte eine Unpäßlichkeit ...

Hofprediger. Nein, ich befinde mich so gesund, als es immer ein Mann von sechzig Jahren verlangen kann.

Julie. Und ich hätte blos durch ein Ungefähr das Vergnügen, Sie so früh auf meinem Zimmer zu sehen?

Hofprediger. Auch dieß nicht, Fräulein. (heiter) Ich wollte gern der erste seyn, der Ihnen an diesem festlichen Tage glückwünschte.

Julie (schweigt bestürzt.)

Hofprediger. Und ich verdiente nicht einmal einen Dank für meinen guten Willen?

Julie. Guter Lehrer, Sie thun mir Unrecht. O ich fühl' es, wie nöthig ich des Glückwunsches eines rechtschaffenen Mannes bedarf. Der Schritt, den ich wage, ist wichtig —

Hofprediger. Sehr wahr, wichtig genug, aber dennoch aller menschlichen Erwartung nach glücklich. Doch das darf ich meiner Julie nicht erst sagen, darf sie nicht erst

aufmerksam machen auf ihre Vorzüge vor vielen ihrer Schwestern, die den Gefährten ihres Lebens erst seit dem Tage ihrer Verlobung kennen lernten, vor vielen, die ohne Einstimmung ihres Herzes sich den Machtsprüchen ihrer Aeltern unterwerfen, vor vielen, die, um nicht zu darben, auf gut Glück einen Mann wählen, der sich ihnen anbietet. Sie kennen Ihren Ludwig, Sie kennen Ihren Vater, Sie kennen Ihr Herz, und dieß allein wird Sie bey der Verbindung mit dem Gespielen Ihrer Kindheit und dem Freunde Ihrer Jugend glücklich machen.

Julie. Ich kenne diese Vorzüge, ich sehe mein Glück ein, aber ich kann es nicht fühlen.

Hofprediger. Sie werden räthselhaft.

Julie. Sie sind ein Diener der Religion, nur in ihre Geheimnisse eingeweiht, und Sie würden mich eine Schwärmerin schelten, wenn ich Ihnen dieß Räthsel lösen wollte.

Hofprediger. Sie irren sich, Fräulein. Bin ich nicht Mensch, und sind es nicht vor allen die Rechte der Menschheit, welche die Religion heiligt? Also aufrichtig, welche Bedenklichkeit bleibt Ihnen bey der Verbindung mit dem Grafen noch übrig?

Julie. O diese Bedenklichkeit hat keine Worte, ich kenne sie selbst nicht; aber mein Herz sagt mir, daß ich, um durch Ludwigs Besitz glücklich zu seyn, und ihn durch den meinigen glücklich zu machen, noch zu wenig für ihn fühle, daß ich ihn nicht so liebe, wie ich glaube, daß man den Mann lieben müsse, mit dem man Hand in Hand durchs Le-

ben gehn, Freude und Schmerz theilen, und für den man kein Opfer zu theuer achten soll.

Hofprediger. Ha! ich errathe Ihre Gedanken. Auch Sie haben sich von den romantischen Bildern unsrer Modelektüre täuschen lassen — auch Sie suchen in der wirklichen Welt, was Sie nur in der idealischen finden können —

Julie. Und was ich auch in jener zu finden hoffe. Sie wissen, ich war nie gegen Ihren Unterricht widerspänstig, aber das werden Sie mich doch nie überreden können, daß von so viel tausend Copieen nicht ein einziges Original existiren sollte.

Hofprediger. O ja, mein Fräulein, wenn Sie alle, die aus Eitelkeit, Langerweile und überspannter Empfindsamkeit nach Eroberungen haschen, für Originale jener schwärmerischen Copieen halten, so werden Sie überall Stoff finden, mich Lügen zu strafen; aber ob ein einziger von jenen das fühlt, was Sie bey der Wahl eines Gatten fühlen zu müssen wähnen, dafür mag ich Ihnen nicht bürgen.

Julie. Und ich hätte mich also ganz getäuscht, wenn ich in den Reizen der schönen Natur, im sanften Murmeln des Silberbaches, im schauerlichen Rauschen des Waldes, in den Symphonieen der Nachtigallen, das Abbild der noch nie gefühlten, nur geahndeten Seligkeiten der Liebe fand? — O dann wollt' ich lieber einsam an den süßen Banden der Natur, als in den Fesseln der Ehe meine Tage zubringen!

Hofprediger. Fräulein, Sie sind tief mit den Geheimnissen der Liebe vertraut. Hören Sie, ich bitte Sie, hören

Sie die Stimme der Vernunft, damit Sie Ihr Herz nicht unglücklich mache. Liebe hat die Süße des Honigs, aber seine Wirkungen sind Gift; Bluhmen sind ihre Ketten, aber Dolche sind darunter versteckt. Und selbst, wenn die Liebe glücklich ist, sinkt sie nur gar zu bald zur Gleichgültigkeit, und endlich zum Ueberdrusse herab. Gleichheit der Seelen schafft glückliche Ehen, aber selten jene schwärmerische Sympathie, jener hinreißende Taumel, der mit dem Augenblicke des Genusses entflieht.

Julie. Aber Sie liebten nie, waren nie Gatte, und urtheilen über Dinge, die Sie nie kannten?

Hofprediger. Daß ich nie Gatte war, darin haben Sie Recht; daß ich nie liebte, darin täuschen Sie sich. O Fräulein, wenn ich den Warner in meiner Jugend gehabt hätte, den Sie jetzt zurückstoßen, dann hätt' ich vielleicht nicht meine schönsten Lebensjahre mit einer Leidenschaft kämpfen müssen, die mir am Tage die Ruhe, und des Nachts den Schlummer verscheuchte, hätte nicht allen Freuden der häuslichen Glückseligkeit entsagen müssen, könnte vielleicht jetzt Freude an Kindern erleben, und Enkel auf meinem Schoose schaukeln — aber nun werd' ich mich bald ins einsame Grab schleichen, und kein Auge wird mich beweinen.

Julie (gerührt.) Doch, Alter; in diesem Auge werden alle Thränen Ihrer Kinder zusammenfließen, und Ihr Grab benätzen. Aber spannen Sie meine Neugierde nicht, ohne sie zu befriedigen, denn Sie wissen, ich bin ein Mädchen.

Hofprediger. Ja, Sie sollen die Geschichte meines Herzes hören, aber unter der Bedingung, daß Sie dann jenen allzuzärtlichen Bedenklichkeiten nicht länger Raum in Ihrer gefühlvollen Seele gönnen, und nicht durch überspannte Begriffe einer romantischen Liebe den Grund zu einer unzufriednen Ehe legen, welche ohne sie gewiß glücklich seyn wird.

Julie. Wenn Sie mich überzeugen, dann versprech' ich es Ihnen.

Hofprediger. Ich hoffe das erstere und erwarte von Ihnen das letztere. Ehe ich noch von Ihrem gütigen Pflegvater den Ruf als Hofprediger erhielt, war ich Landgeistlicher in einer Gegend, über welche die Natur das Füllhorn ihrer Reize ausgegossen hatte. Alle meine Gefühle, welche bisher unter dem Drucke pedantischer Schulwissenschaften geschlummert hatten, erwachten jetzt auf einmal. Anfangs hing ich Stunden, Tage lang an den Reizen einer schönen Gegend und war befriedigt aber bald regte sich in meiner Seele ein Gefühl, das ich noch nicht kannte, und kein murmelnder Bach, kein romantisches Wäldchen, kein Nachtigallen Concert vermochte dieß Gefühl zu befriedigen — Da — da sah ich ein Mädchen, schön wie der erwachende Frühling, weibliche Sanftheit im Blick, und ein Engelherz auf der Zunge. Sie sehen und lieben war eins – aber meine Liebe verirrte sich, denn Leonore war durch Stand und Vermögen über mich erhaben Ich fand Gegenliebe, die feurigste, welche je im Busen eines Mädchens loderte.

O wie unaussprechlich glücklich war ich damals! Ich spottete ihrer zwölf Meilen weiten Entfernung von meinem Wohnorte, und wagte die beschwerlichsten Reisen in die unwegsamen Gebirge, die sie umschlossen, für eine einzige Stunde ihrer Unterhaltung, für einen einzigen Kuß von ihren Lippen. Aber diese Glückseligkeit dauerte nicht lange. Bald erwachte in unsern Seelen die gerechte Furcht vor einem stolzen und geizigen Vater, der sein einziges Kind lieber verkaufen, als glücklich machen wollte. Doch besiegte ich diese Furcht, und mit gestähltem Muthe warb ich endlich bey dem Vater um die geliebte Tochter. Aber, sie ward mir verweigert, weil ich — ein Geistlicher war. Jetzt mußt' ich mich selbst vergessen, um das trostlose Mädchen zu beruhigen, die mit ihrer ganzen Seele an mir hing. Hätte mich nicht die Würde des Standes, den ich begleitete, zurückgehalten, so würd' ich vielleicht gefodert haben, was ich nicht erbitten konnte. Aber nun mußt' ich mein Herz unter die Fesseln der Vernunft zwingen, und unter tausend Küssen und Millionen Thränen schied ich von meiner Einzigen. Doch fühlt' ich das Opfer, das ich mir selbst gebracht hatte, nur allzutief. Das Mädchen ward bald darauf unglücklich verheurathet, aber ich konnte mich nie entschließen, eine Gattin zu wählen, welche stäts eine unvollkommne Copie des Originals würde gewesen seyn, welches unüberwindlich in meiner Seele herrschte. Und so gieng ich einsam durchs Leben, entbehrte Gatten- und Vaterfreuden, und mitten im Genusse der schönsten Vergnügungen blieb immer eine Leere in meiner Seele, wel-

che nichts auszufüllen vermochte. Und dieß, Fräulein, war die Frucht einer leidenschaftlichen Liebe, von welcher Sie sich eine Glückseligkeit träumen, wie es vielleicht nie eine gab. Auch Ihr Herz kann sich verirren, es kann unglücklich wählen, wie das Herz meiner Leonore, und dann — Sie errathen den Ausgang.

Julie. O ich bin überzeugt. Ich huldige dem Rechte der Vernunft, und ich hoffe, mein Herz wird einstimmen.

Hofprediger. Das wird es, und Ludwig wird gewiß zu dieser glücklichen Harmonie das Seinige beytragen.

Julie. Dennoch müssen Sie mir eine Bitte gewähren. Sie wissen, daß sich mein Pflegvater die Grille in den Kopf gesetzt hat, am Tage der Rückkehr seines Ludwigs zugleich das Fest unsrer Verlobung zu feiern. Wenn Ihnen Ihre Schülerin nie ungehorsam war, wenn sie auch jetzt den Werth Ihrer Vorstellungen fühlte und ehrte, so suchen Sie bey meinem Vater einigen Aufschub dieser Feierlichkeit zu bewirken.

Hofprediger. Ich werde thun, was in meinen Kräften steht. Allein, ich bitte nie gern ohne Gründe, und diese kann ich allein von Ihnen erwarten. Wollen Sie mich von dieser Seite bey Ihrem Vater unterstützen?

Julie. Ich würde diese Bitte ohne Gründe, die Sie gewiß billigen werden, nie gewagt haben. Als Ludwig das väterliche Haus verließ, war ich funfzehn Jahr, und er siebzehn. Ludwig kannte kein Mädchen als mich, ich keinen Jüngling als ihn. Ludwig liebte mich bis zur Schwärme-

rey, und ich freute mich von ihm geliebt zu werden, ich gab mir sogar Mühe, seine Liebe zu verdienen. Sie wissen noch, wie bitter ich weinte, da er von mir schied, denn ich war an seinen Umgang gewöhnt, und glaubte ohne ihn nicht leben zu können. Doch kaum war ein halbes Jahr vergangen, so fühlt' ich schon meinen Verlust minder schmerzhaft, und jetzt, verzeihen Sie mir meine Schwäche, jetzt bin ich seinen Umgang so entwohnt, daß ich sogar mit Schüchternheit Vertraulichkeiten erwiedern würde. Ich habe zu viel Eigenliebe, um mich zu überreden, daß diese Schwäche blos meinem Herze eigen seyn sollte, daß ich sie vielmehr für gemeinschaftliche Schwäche des menschlichen Herzes halte. Wie wenn nun auch Ludwigs Herz gleichgültiger gegen mich geworden wäre? Er sah auf der Akademie gewiß manches schöne und liebenswürdige Mädchen; wie, wenn im Stillen sein Herz für eines von diesen schlüge? Dennoch würde er vielleicht, weil er seinen Vater liebt, und seine Wünsche ihm Befehle sind, sich mit mir verbinden, gesetzt auch, daß sein Herz wenig Antheil daran hätte. Dies zu verhindern, scheint mir Aufschub das einzige Mittel. Wir werden uns dann von neuem wieder kennen lernen — ich werde sein Herz belauschen. — Wir werden uns wieder an einander gewöhnen, und dann ist ja immer noch nichts versäumt, um glücklich zu werden.

Hofprediger. Ihr Verstand ist liebenswürdig, wie Ihr Herz. Ihre Gründe haben meinen ganzen Beyfall, und ich werde alles bey Ihrem Vater anwenden, um ihm diese

Grille aus dem Kopfe zu bringen. Ob ich glücklich seyn werde, kann ich Ihnen freylich nicht verbürgen. Sie wissen, daß der Herr Graf nicht gerne Pläne vernichtet, die er sich einmal gezeichnet hat. Und deswegen hab' ich auch noch eine Bitte an Sie.

Julie. Die ich mit Vergnügen erfüllen werde.

Hofprediger. Wenn ich Ihren Vater durch nichts von seinem Vorsatze zurückbringen kann, wenn er nach dem Vergnügen geizt, Sie noch heute mit Ludwigen verlobt zu sehen, und dieser gegen den Willen seines Vater nichts einwendet, wollen Sie sich auch dann ohne Weigerung Ihrem Vater unterwerfen?

Julie. Ich will es.

Hofprediger. Vortrefflich, mein Fräulein, und Ihre Verbindung wird glücklich seyn um der Dankbarkeit willen, mit welcher Sie sich dem Wunsche Ihres Wohlthäters, Ihres Vaters unterwerfen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Der Graf.

Julie (eilt ihm entgegen.)

Mein bester Vater! (küßt ihm die Hand.)

Graf. Guten Morgen, liebes Herzensjulchen! — Ey! ey! Herr Pastor! Sie auch schon so früh auf dem Platze?

Hofprediger. Da sehn Sie, gnädiger Herr, daß auch die Freude einen um den Schlaf bringen kann.

Graf. Herr Pastor, Sie haben in meine Seele gesprochen. Auch mich hat die frohe Hoffnung, heute meinen Ludwig, meinen geliebten Ludwig wiederzusehen, noch vor Tagesanbruch aus meinem Bette vertrieben. Kaum fing der Morgen zu dämmern an, da trat ich ans Fenster, sah die Sonne hinter ihren Gebirgen heraufsteigen, und mit ihr schon im Geiste meinen Ludwig herbeyeilen — da flog ich ihm entgegen, drückte ihn an meine Brust, hieß ihn tausendmal willkommen, und weinte Freudenthränen an seinem Halse. Ach, Pastor, daß Sie nicht Vater sind, daß Sie nicht fühlen können, wie unaussprechlich süß die Hoffnung ist, sein einziges Kind nach einer vierjährigen Trennung wiederzusehen!

Hofprediger. Doch sollt' ich meynen, daß sich von der Freude des Lehrers und Freundes leicht auf die Freude des Vaters schließen ließe.

Graf. Recht, braver Freund; Sie waren ja auch sein Vater, Sie gaben ihm das geistige Daseyn, ich nur das körperliche. Ludwig und Julie — beide Ihre Kinder. — Beide Mann und Weib — ihre Kinder unsre Enkel. Komm, Vater, und laß Dich vom Vater umarmen! (Er umarmt ihn.)

Julie (wendet sich weg, und trocknet sich die Augen.)

Graf. Aber wie? Julchen, seh' ich recht? Du weinst ja? Vielleicht eine Thräne der Freude, o, so mische sie mit der meinigen!

Julie. Noch kann ich es nicht, sie würde die Ihrige trüben. Auch das Gefühl der Schwäche hat seine Thränen.

Graf. Ich verstehe Dich nicht.

Julie. Ihre Erwartungen von der Verbindung Ihres Ludwigs mit mir sind so groß und so süß. Werde ich auch vermögen, sie ganz zu befriedigen? Und wenn ich Sie täuschte, wenn Ludwig nicht durch mich so glücklich würde, als er es nach Ihrem Wunsche werden soll, wäre dann mein Schicksal nicht bedauernswürdig?

Graf. Nein, gutes Julchen, das wird nicht geschehen, das kann nicht geschehen. Warum willst Du mir mit so ungegründeten Besorgnissen meine gute Laune verderben? Der heutige Tag soll nur der Freude gewidmet seyn, denn heute bekomm' ich ja meinen Sohn wieder.

Hofprediger. Sie haben Recht, Herr Graf, so einen Tag muß man kaufen.

Graf. Und das will ich. Es soll nichts gespart werden, um ihn feierlich zu machen. Alles, was in meinem Hause ist, soll ihm entgegen, und ich selbst will heute zu Pferde sitzen, um ihn zuerst zu empfangen. Meine Staatschaise wird für Dich und den Pastor gespannt, und meine Jagdhörner sollen den Kommenden meilenweit in die Ohren schallen. Dann führen wir ihn im Triumph zurück, und schmausen einmal nach der Sitte unsrer alten Väter. Wenn's auch ein kleines Räuschgen dabey abgiebt, unser Pastor muß einmal ein Auge zudrücken.

Hofprediger. Sie sollten wohl wissen, daß ich kein Feind der Freude bin.

Graf. Ich habe auch den jungen Burkau zu seiner Einholung bitten lassen. Er und Ludwig waren in ihrer Jugend Herzensfreunde, und ich glaube meinem Sohne bey seinem Eintritte in Vaters Haus keine größere Freude machen zu können, als wenn ich ihn alles wiederfinden lasse, was ihm einst lieb und theuer war.

Julie (ist in sichtbarer Verlegenheit.)

Graf. Ich weiß nicht, der junge Mensch scheint mir seit einiger Zeit so still, so niedergeschlagen. Vielleicht eine Herzensangelegenheit. Nun, nun, es wird sich schon aufklären.

Julie. Lieber Vater, Sie verzeihen, wenn ich mich entferne, um im Garten der Morgenluft zu genießen.

(ab.)

Vierter Auftritt.

Der Graf. Der Hofprediger.

Graf.

Sagen Sie mir doch, lieber Pastor, wie ich mir das erklären soll. Alles in meinem Hause ist Freude, und Julie, die sich vor Allen freuen sollte, ist traurig.

Hofprediger. Nicht traurig, gnäd'ger Herr, zärtliche Besorgniß ist es, die Ihnen Traurigkeit dünkt.

Graf. Aber, wenn diese zärtliche Besorgniß unnütz ist, dann —

Hofprediger. Dann verdient sie immer nicht Tadel. Wer nie unnütz sorgt, sorgt auch nicht, wenn es nothwendig ist. Ueberdieß scheint mir Julie nicht einmal in jenem Falle zu seyn.

Graf. Nun wirklich, Sie übernehmen viel, wenn Sie der Laune eines Mädchens das Wort führen wollen.

Hofprediger. Sie werden anders urtheilen, wenn Sie die Ursache ihrer Besorgniß wissen werden. Sie entdeckte mir vorhin ihr Herz, und ich schätze es seit dem Augenblicke höher noch um der ädeln Züge willen, die ich darin las.

Graf. Sie machen mich neugierig.

Hofprediger. Wollen Sie nicht zürnen, wenn ich in einer Kleinigkeit den Sachwalter Ihrer Kinder mache? Ich sage mit Fleiß, Ihrer Kinder, denn ich diene vielleicht damit Ihrem Ludwig nicht minder als Julien.

Graf. Mein Ohr steht Ihnen offen, so wie mein Herz, wenn Sie gerechte Sache haben.

Hofprediger. Also zuerst meine Gründe und dann meine Bitte.

Graf. Guter Pastor, lieber zuerst die Bitte, und hernach die Gründe. Ich verhöre sonst die Gründe aus Furcht vor der Bitte, die darauf folgen soll.

Hofprediger. Ich gehorche. Sie haben diesen Abend zu der Verbindung Ihrer Kinder festgesetzt. Lassen Sie das seyn, und verschieben Sie diese Feierlichkeit wenigstens noch einige Wochen.

Graf. Wie? Sie wollen mir eine Freude verderben, die ich mir seit einem Jahre eingebildet habe, und das Alter hat doch so wenig Freuden. Wahrlich, Sie sind unbillig.

Hofprediger. Aber würde Ihnen diese Freude nicht zu theuer scheinen, wenn Sie sie mit der Ruhe derer erkaufen müßten, die Sie lieben?

Graf. Wenn das der Fall wäre, dann wollt' ich mich vergeblich gefreut haben. Aber wie ist das möglich?

Hofprediger. Das wissen Sie, Herr Graf, wenn ein Jüngling und ein Mädchen sich als Mann und Weib auf ewig verbinden, das ist ein wichtiger Schritt. Das kleine Wörtchen Ja ist der feierlichste Schwur ewiger Liebe und Treue, und die ganze Glückseligkeit zweener Menschen hängt davon ab. Ist es also nicht Pflicht, hier so bedächtig als möglich zu seyn, und ist hier der kleinste Leichtsinn nicht Hochverrath an der Würde der Menschheit?

Graf. Wenn Ludwig oder Julie wirklich gerechte Bedenklichkeiten hätten, dann wollt' ich meinem süßen Plane, meinen schönsten Hofnungen seit Jahren, ganz entsagen. Aber sie lieben sich ja?

Hofprediger. Ich spreche hier ganz aus dem Herze Ihrer Julie, und wenn Ludwig das ist, wofür wir ihn Beide halten, gewiß auch aus dem seinigen. Daß sich Beide von der Wiege bis ins Jünglingsalter mit der zärtlichsten Freundschaft liebten, davon war ich Zeuge, und aus diesem Grunde kann niemand ihre Verbindung mehr wünschen, als ich;

aber, sie waren vier Jahre getrennt. Das Ereigniß in diesen vier Jahren ließ eine Spur in ihrem Charakter zurück, und Beider Charakter kann unmöglich noch der seyn, der er vor vier Jahren war. Damals hatten sie gemeinschaftliche Eindrücke, jetzt verschiedne. Wie, wenn diese Verschiedenheit der Eindrücke sie selbst in Rücksicht ihres Charakters von einander entfernt hätte? Noch mehr. — Das Alter ihrer Trennung war noch nicht das Alter der Liebe. Was sie für einander fühlten, war vielleicht nur kindische Anhänglichkeit. Aber das Herz hat Falten, die sich erst in einem gewissen Alter aufschließen. Ludwig sah indeß viel Mädchen, und Julie manchen Jüngling. Wie, wenn eine geheime Leidenschaft in der Brust des Sohnes loderte, die er aus Liebe zu seinem Vater erstickt? — Das war Juliens Besorgniß.

Graf. Dann wäre mein Sohn der niederträchtigste Heuchler, den je die Erde sah. Alle die Aeußerungen seiner Zärtlichkeit für Julien, die den größten Inhalt seiner Briefe ausmachen, wären Lügen, und das kann mein Sohn nicht.

Hofprediger. Ich fürchte das gewiß nicht, aber ich hatte mehr Gründe; und ist es nicht wenigstens gut, wenn sie erst einander wieder kennen lernen, sich prüfen, ob sie das noch einander sind, was sie einander sonst waren, ob noch dieselbe Uebereinstimmung der Seelen unter ihnen herrscht, und dann erst ein Band für die Ewigkeit knüpfen?

Graf. Wenn das Juliens Sprache wäre, so könnten Sie mir das Mädchen verdächtig machen.

Hofprediger. Sie ist es, aber lassen Sie den Verdacht, wenn ich Ihnen sage, daß sich Julie sogleich Ihrem Willen unterwirft, wenn Ludwig selbst noch heute die Vollziehung ihrer Verbindung wünschen sollte. Nur das soll ich Sie bitten, daß Sie hierin Ludwigen keinem väterlichen Befehle oder nur einem allzuzärtlichen Wunsche unterwerfen, sondern ihm freye Wahl lassen, ob er schon heute, oder erst in einiger Zeit mit dem Fräulein verlobt seyn will.

Graf. Ja, das versprech' ich Ihnen. Es würde mich schmerzen, wenn Ludwig das letztere wollte, denn es war nun einmal mein Lieblingsplänchen; aber doch will ich's vernichten, wenn Ludwig die geringste Bedenklichkeit äußert. Aber, Pastor, wenn er es wünscht?

Hofprediger. Dann bürg' ich für Juliens freye und herzliche Einwilligung.

Graf. Wir sind einverstanden. Ich muß nun eilen um noch manches anzuordnen. Wenn ich nicht überall selbst bin, da wird mir manches nicht nach meinem Sinne gemacht. Die Staatschaise ist lange nicht gefahren worden. Auch bin ich so lange nicht geritten, da werd' ich erst zusehen müssen, ob mein Brauner noch so einen alten Knaben wird tragen wollen.

Hofprediger. O daß Ihnen Ihre Vaterliebe mit Vaterfreuden möchte vergolten werden!

Graf. Ich hoff' es von der Güte des Himmels. Sorgen Sie nur für einen schönen Verlobungssermon, ich will für das Uebrige sorgen. (ab.)

Hofprediger. Wenn das Gerücht wahr wäre? Noch kann ich's kaum glauben. Und doch scheinen alle Umstände es zu bestätigen. Ihre Ausflüchte, ihre Verlegenheit, ihre Entfernung, alles vereinigt sich, um sie anzuklagen. So traurig auch die Bestätigung des Verdachts für mich seyn würde, so muß ich hinter die Wahrheit kommen.

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Ein kleines Lustwäldchen in der Nähe des Schlosses.

Julie.

Wo bin ich? Hier, wo ich so manche Stunde der Mitternacht mit dem Liebling meines Herzes durchwachte. Sollt' ich diesen Ort, den Zeugen meiner Verbrechen, nicht scheuen? Und doch lieb' ich ihn, sehne selbst die süß entflohenen Stunden zurück. Bin ich nicht strafbar? An dem Tage, wo ich Ludwigs Verlobte werden soll, noch die Geliebte eines Andern? Strafbar? Ist denn Liebe ein Verbrechen? Hab' ich denn dadurch eine einzige mir heilige Pflicht verletzt? Oder sollt' ich darum keine treue Gattin seyn können? Und wenn ich gefehlt habe, o wie hart büß' ich dann durch das Opfer, das ich der Pflicht bringe! — — Ich höre Fußtritte. — (freudig.) Wenn es Moritz wäre — Wie? immer noch Sehnsucht nach dem, den ich fliehen soll? Wenn er es wäre? Sollt' ich mich nicht entfernen? Und doch bleib' ich? Arme, schwache Vernunft, was hab' ich mit all' deinem Geplauder gewonnen!

Sechster Auftritt.

Julie. Moritz.

Moritz.

O, Julie, das unbekannte Wesen, das uns einst zusammenführte, kettet uns immer noch an einander. Ich ahnete Dich hier, und finde Dich.

Julie. O, daß wir dieß unbekannte Wesen kennten! Weißt Du auch, daß es uns unglücklich machen kann?

Moritz. Sich lieben und unglücklich seyn? Siehst Du den Widerspruch nicht selbst?

Julie. Aber ich darf Dich nicht mehr lieben.

Moritz. Und das sagst Du so kalt, so gleichgültig, gleich als ob es in Deiner Gewalt stände, zu lieben und nicht zu lieben, oder vielleicht gar zu hassen, wenn es Dir gefällt.

Julie. Darf ein Mädchen, das heute noch die Verlobte eines Andern werden soll, minder gleichgültig gegen ihren Geliebten seyn?

Moritz. Hör' auf, Julie, ich weiß alles. Dein Vater verlangt, daß ich der Feierlichkeit beywohnen soll. Sprich, was soll ich thun?

Julie. Die Bitte meines Vaters erfüllen.

Moritz. Grausames Mädchen, kannst Du Vergnügen an meiner Qual finden?

Julie. Moritz, ich finde Dich sehr verändert; wo ist Deine Vernunft, Deine schöne Philosophie hin? Wie oft

hast Du mir mit den reizendsten Gründen bewiesen, daß Harmonie der Herzen auch ohne das Band der Ehe stattfinden könne, ja, daß sogar die Ehe nicht selten diese zärtliche Sympathie vernichte?

Moritz. Aber doch ist's nach dem Urtheile der Welt Verbrechen, die Gattin des Einen und die Geliebte des Andern zu seyn.

Julie. Moritz, unsre Herzen sind unsre Richter. Wenn unsre Herzen rein sind, kann sie dann wohl die Verläumdung böser Menschen vergiften?

Moritz. Aber sollte Dir in diesem Augenblicke Dein Herz nicht sagen, daß Dich Deine Vernunft täuscht?

Julie. Ich bitte Dich, Moritz, bey aller Zärtlichkeit unsrer Freundschaft, hör' auf, ich bin schwächer als Du.

Moritz. Und doch willst Du Ludwigs Gattin werden?

Julie. Doch —

Moritz. Und was zwingt Dich zu diesem unnatürlichen Entschlusse?

Julie. Meine Pflicht. Unglücklich kann ich seyn, aber nicht undankbar. Wäre der Graf ein Tyrann, der mich aus Eigennutz an seinen Sohn verkaufen wollte, so würd' ich mich keinen Augenblick bedenken, mit Dir in den entlegensten Winkel der Erde zu fliehen, und ganz durch Deine Liebe glücklich, alle Plagen des Mangels und der Dürftigkeit zu ertragen; aber den redlichen Greis, der mich als ein verlaßnes, verwaistes Kind aufnahm, mich mit der ädelsten Großmuth, ohne den geringsten Vortheil davon zu

haben, erzog, und der mich nur darum mit seinem Sohne verbinden will, um uns Beide glücklich zu machen, so schändlich zu hintergehen, ihm die letzten Freuden seines Alters zu stehlen — nein wahrlich, Moritz, ich wäre ein nichtswürdiges Geschöpf, wäre selbst Deine Liebe nicht werth, wenn ich das vermöchte.

Moritz. Nun gut; opfre immer den Jüngling, um die Grille eines Greises zu befriedigen.

Julie. Moritz, hab' ich das an Dir verdient? Kannst Du mit der Geliebten Deines Herzes so grausam umgehen?

Moritz. O, bestes Mädchen, vergieb! So lange noch Ludwigs Rückkehr entfernt war, sah ich immer durch den Wolkenhimmel der Gegenwart lachende Sonnenblicke der Zukunft, hoffte immer noch den Lohn meiner Zärtlichkeit in Deinen Armen, und vermied dadurch sorgfältig den Gedanken an unsre bevorstehende Trennung, ja, ich konnte Dich damals selbst, von einer täuschenden Philosophie hingerissen, in den Armen eines Andern sehen, ohne elend zu seyn; aber jetzt, da der Augenblick der Trennung sich nähert, jetzt bin ich nur der Sklave meines Herzes, und meine Riesenvernunft ist zum Pygmäen geworden. Heute, Julie, heute wird die Geliebte meines Herzes die Verlobte eines Andern. Ha! ich wollte gern auf meine ganze Vernunft Verzicht thun, um den Gedanken nicht denken zu können.

Julie. Moritz, sey Mann, und mache auch mich durch Dein Beyspiel stark. Forsche eine Ewigkeit, und Du wirst die Räthsel des Verhängnisses nicht auflösen, noch minder

seiner Macht Gränzen setzen. Vielleicht war unsre Liebe Vorgefühl des Glücks, das in einer bessern Sphäre auf uns wartet. Und sind es denn unsre Seelen, die sich trennen müssen? Nein, Moritz, auch wenn Du der Gatte einer Andern bist, auch, wenn ich die Gattin eines Andern bin, wird dieß Band unzertrennlich bleiben.

Moritz. Wahrlich, Mädchen, ich schäme mich, von Dir übertroffen zu seyn, aber Du sollst mich nicht länger mehr übertreffen. Ich will die Leidenschaft mit Liebe tödten, und der Reiz des Triumphs soll mir den schrecklichsten Kampf leicht machen.

Julie. So gefällst Du mir; aber wirst Du auch Deinem Vorsatze treu bleiben?

Moritz. Wenigstens so lange, als ich den Gedanken denken kann, daß es namenlos süß ist, über seine Leidenschaften zu siegen.

Julie. Und Du hoffst wirklich nichts mehr?

Moritz. Nichts — als die Ewigkeit Deiner Freundschaft.

Julie. So will ich Dir auch nun sagen, was ich gethan habe. Ich habe den Pastor gebeten, bey dem Grafen Aufschub unsrer Verlobung zu bewirken, wenn sie nicht Ludwig selbst verlangt. Er erkannte meine Gründe für billig, und versprach alles bey dem Grafen anzuwenden. (Mit Wärme:) Moritz, wie wenn mich Ludwig ausschlüge, wenn sein Herz schon von einem andern Gegenstande gefesselt wäre? O, ich möchte so gern D e i n e Gattin werden!

Moritz. Mädchen, wie kannst Du Dich so entsetzlich täuschen?

Julie. Siehst Du, daß es Augenblicke giebt, wo ich schwach bin? Ich hätte den Pastor nicht bitten sollen. Wozu kann dieser Aufschub nützen?

Moritz. Aber doch kann er auch nichts schaden. Oft vernichtet der künftige Augenblick, was der gegenwärtige gebiert, und in einer kurzen Frist kann sich viel ändern.

Julie. Du hast Recht, aber laß uns ja nichts hoffen, damit wir nicht getäuscht werden.

Moritz. Mein Entschluß ist unerschütterlich, aber das fühl' ich doch, ich werde nie glücklich seyn.

Julie. Die Zeit hat Balsam für jede Wunde, sie wird auch die unsrige heilen, und das süße Bewußtseyn, aus Leidenschaft keine Pflicht verlezt zu haben, wird uns alles ertragen helfen.

Moritz. Auch bleibt das Andenken an einen süßen Traum immer süß, wenn auch die Täuschung beym Erwachen bitter war.

Julie. Ja, Moritz, dieß wird unser Loos gewiß erträglich machen, es falle nun, wie es wolle. Jetzt verlaß mich, und eile zu meinem Vater; der Schleyer der Mitternacht bedeckt unsre Vertraulichkeit nicht, und man könnte uns verrathen. Ich werde Dir bald folgen.

Moritz. Julie, wenn diese Trennung die letzte wäre, wenn wir uns nie wieder ohne Zeugen sagen dürften, daß wir uns lieben?

Julie. Moritz, verlaß mich!

Moritz. O, gönne wenigstens der scheidenden Liebe noch einen einzigen Kuß.

Julie. Moritz, was foderst Du —

Moritz. Was Du mir sonst so gern, so willig gabst.

Julie. Gut, ich will Dir dieses letzte Denkmal der Liebe nicht versagen, aber das mußt Du mir im Angesichte des Himmels schwören, daß Du von dem Augenblicke, da ich Ludwigs Verlobte werde, nie mehr dieß Pfand der Vertraulichkeit von mir verlangen willst.

Moritz. Ich schwöre Dir's, und Du sollst mich hassen, wenn ich meyneidig werde. (Er küßt sie.) Leb' wohl, leb' wohl, Julie, und — vergiß mich.

(Er will sich schnell entfernen.)

Julie (ergreift ihn noch einmal bey der Hand.) Leb' wohl, Moritz!

Moritz. O, Julie, dieser Augenblick kehrt vielleicht nie wieder!

(Julie entfernt sich nach dem Hintergrunde, und Moritz geht seitwärts ab.)

Siebenter Auftritt.

Julie. Der Hofprediger,

(welcher ihr aus dem Hintergrunde entgegenkömmt.)

Hofprediger.

Ich suchte Sie, mein Fräulein, um Sie von dem Erfolge meiner Bemühungen zu benachrichtigen.

Julie (die ihre Bestürzung zu verbergen sucht.) Meinen herzlichsten Dank für Ihre Güte. Was haben Sie bewirkt?

Hofprediger. Die Gewährung Ihres Wunsches, wenn Ludwig damit übereinstimmt.

Julie. Und nur unter dieser Bedingung?

Hofprediger. Ich glaubte, Sie würden mit mir zufrieden seyn. Es war mir nicht ganz leicht, dem guten Alten seine Freude zu verderben.

Julie. Also doch ein Opfer die Gewährung eines so billigen Wunsches?

Hofprediger. Ihr Pflegvater hieß ihn Laune.

Julie. Das schmerzt mich.

Hofprediger. Lassen Sie es; ich stellte ihm Ihre Gründe vor, so triftig, als ich es vermochte, und er war zufrieden. Aber wenn der Wunsch Ihres Vaters Ludwigs Wunsch wäre, seyn Sie dann auch billig gegen die Schwachheiten des Alters.

Julie (mit bebender Stimme.) O ja — sehr gern.

Hofprediger. Dieß: O ja — sehr gern, kam aus Ihrem Munde, aber nicht aus Ihrem Herze.

Julie. Lieber Pastor, Sie thun mir Unrecht.

Hofprediger. Fräulein, ich habe Sie seit Ihrer zartesten Kindheit herzlich geliebt, habe nie etwas so brünstig gewünscht, als Sie glücklich zu sehen, und dieß war der einzige Zweck des Unterrichts, den ich Ihnen ertheilte. Wenn ich um dieser Liebe willen Ihres Vertrauens würdig bin, wollen Sie mir dann aufrichtig und ohne Zurückhaltung eine Frage beantworten?

Julie. Für Sie habe ich kein Geheimniß.

Hofprediger. Fräulein, ist Ihr Herz frey?

Julie. Um Gottes willen, wie kommen Sie auf diese Frage?

Hofprediger. Julie, ich hörte seit Jahr und Tag so manches Gerücht, so manches schiefe Urtheil über nächtliche Zusammenkünfte, die sichern Spuren einer geheimen Liebe, aber ich hoffte zu viel von dem Vertrauen meiner Julie, um dem Gerüchte Glauben beyzumessen; und noch jetzt, dieß versichre ich Sie heilig, noch jetzt werd' ich nichts glauben, wenn Sie Nein sagen.

Julie. Ich bin schuldlos, man hat mich verläumdet.

Hofprediger. Keine Zweydeutigkeit, Fräulein. Man kann schuldlos seyn, und — doch lieben. Sie sollen vielleicht heute noch Ludwigs Verlobte, und in kurzem seine Gattin werden. Wissen Sie, was das zu sagen hat?

Julie. Ich werde nie eine Pflicht gegen meinen Gatten verletzen.

Hofprediger. Sie benutzen meinen Wink, um einer entscheidenden Antwort auf meine Frage auszuweichen. Gut, ich will nicht weiter in Sie dringen, da Sie mir das Vertrauen versagen, das ich gewiß verdient habe, und sicher nicht misbrauchen würde. Aber eins bitt' ich Sie, Fräulein, bey Ihrer Glückfäligkeit beschwör' ich Sie, wagen Sie keinen unüberlegten Schritt. Wenn eine heimliche Leidenschaft in Ihrem Busen lodert, so werden Sie umsonst sich bemühen, sie zu ersticken. Leidenschaft ist mächtiger als

Pflicht, und wenn Sie als Mädchen standen, so können Sie als Gattin fallen!

Julie (äußerst bewegt.) Ja, ich bin strafbar. Verdammen Sie mich!

(Sie verbirgt ihr Angesicht an seinem Busen.)

Ende des ersten Aufzuges.

Zweiter Aufzug.

Das Wäldchen, wie zum Ende des ersten Aufzuges.

Erster Auftritt.

Ludwig. Hanns.

Ludwig.

Nun da sind wir wieder. Sieh nur, Hanns, wie unsre väterlichen Fluren so schön sind. Ich weiß nicht, es kommt mir alles so neu, so fremd vor. Meynst Du nicht auch, Hanns?

Hanns. Gnäd'ger Herr Graf, wenn ich die Wahrheit reden soll, so kommt mir's vor, als wenn noch alles gerade so aussähe wie vor vier Jahren, da wir fortreisten.

Ludwig. Nein wahrlich, nirgends scheint doch unsers Herrgotts Sonne so mild als da, wo sie zuerst uns schien!

Hanns. Was das anbelangt, da bin ich ganz Ihrer Meynung. Es ist wahr, wir haben auf der Universität keine Noth gelitten, aber zu Hause ist es doch besser.

Ludwig. Ach Hanns! dieser Augenblick überwiegt mir alle geräuschvolle Freuden jenes schwelgerischen Musensitzes. Jetzt erinnere ich mich wieder an die glücklichen Tage meiner Jugend. — Ich werde mit den Gegenständen um mich her wieder vertrauter. — Dort das Haus, wo ich geboren ward, wo ich so viel tausend schuldlose Freuden genoß —

Hanns.

Hanns. Und ich manch Donnerwetter auf den Kopf bekam.

Ludwig. Hier diese Fluren, welche die Natur mit verschwenderischen Händen geschmückt hat — der Lieblingsaufenthalt meiner glücklichen Knabenjahre. So manches Denkmal jener süßen Tage stellt sich hier meinen Blicken dar —

Hanns. Wie Sie doch so ins Feuer kommen können! ich wüßte nicht, wie ich das anfangen sollte.

Ludwig. Jener Hügel, wo ich mich so oft mit Freunden aus allen Jahrhunderten unterhielt, wo ich mich in die Umarmung Homers und Stollbergs, Horazens und Rammlers, Cicero's und Garvens drängte, wo ich so manche Stunde mit meinem Lessing, Hölty und Wieland in süßer Vertraulichkeit zubrachte —

Hanns. Ich bin doch nie so glücklich gewesen, einen von den Herren kennen zu lernen. Sie haben ganz fremde Namen.

Ludwig. Dieses Wäldchen war der Lieblingsaufenthalt meiner Julie. O wie oft wallt' ich da Hand in Hand mit dem herrlichen Geschöpf, wie oft ward ich da durch ihren Verstand in Erstaunen, und durch ihr Herz in Entzücken versetzt!

Hanns. Gnäd'ger Herr, wollen wir nicht bald gehen? Mich hungert und durstet.

Ludwig. O Julie, daß ich Dich wiederfinde, daß Du nun ganz mein, auf ewig mein bist, und daß ich des Glücks Dich zu besitzen mich nicht unwerth gemacht habe!

Hanns. Gnäd'ger Herr, es wäre doch ein verzweifelter Streich, wenn sich Fräulein Julie unterdessen etwas anders angeschafft hätte.

Ludwig. Pfui, Hans, wie kannst Du auf solche Gedanken kommen?

Hanns. Hören Sie nur, den Mädchen trau' ich nicht weiter, als ich sehe — Wie gieng's mir?

Ludwig. Nun, wie ist Dir's denn gegangen?

Hanns. Wie ich so alt war, als Sie, da hatt' ich auch ein Mädchen, das ich gewiß so lieb hatte, wie Sie Fräulein Julchen. Nun geschah's, daß ich mit Ihrem Herrn Vater auf Reisen gehn mußte, wohin ich natürlicherweise mein Evchen nicht mitnehmen konnte. Sie hätten nur sehen sollen, was das für ein zärtlicher Abschied war. Evchen weinte, und ich Narr weinte mit. Ich versprach sie zu heirathen, wenn mich der liebe Gott gesund und glücklich zurückbrächte, und sie versprach mir mit Hand und Mund, auf mich zu warten. Drey Jahre war ich mit dem gnäd'gen Herrn auf Reisen. Sie können sich leicht vorstellen, daß ich in so vielen Ländern, die wir besuchten, manches hübsche Zöfchen und Stubenmädchen fand, wo ich hätte naschen können, aber der Gedanke an Evchen und die ihr schuldige Treue hielt mich stäts mit Riesenhänden zurück. Endlich kamen wir wieder nach Hause, und meine erste Frage war, wie Sie leicht denken können, nach Evchen. Da hört' ich — ach gnäd'ger Herr, es wird mir noch jetzt kalt und warm, wenn ich daran denke — da hört' ich, daß Evchen seit

Jahr und Tag Frau, und seit etlichen Wochen Mutter geworden war.

Ludwig. Armer Hanns, Du dauerst mich.

Hanns. Ihr böses Gewissen ließ ihr nicht zu, mir frey in die Augen zu sehen. Ich bin aber, so lange sie lebte, immer freundlich gegen sie gewesen. Ihr Mann liebte den Trunk und hielt sie schlecht. Darüber grämte sie sich, und starb in etlichen Jahren. Nun, gnäd'ger Herr, hab' ich Unrecht, wenn ich behaupte, daß man den Mädchen nicht trauen dürfe?

Ludwig. Du wirst aber doch bedenken, daß zwischen Deinem Evchen und meiner Julie ein gewaltiger Unterschied ist.

Hanns. Je nun, Evchen war ein Mädchen, und Fräulein Julchen ist auch eins. Aber behüte mich der Himmel, daß ich Sie argwöhnisch machen sollte; es war nur so ein Einfall, Sie wissen ja, wie ich bin.

Ludwig. Nein, das kannst Du auch nicht. Ich kenne dieß Herz zu gut, habe seine geheimsten Falten entwickelt, und, was ich da las, war Liebe und Treue für die Ewigkeit.

Hanns. Ja, ich fürchte selber nicht, daß Sie mein Schicksal treffen wird. Aber nun kommen Sie, ich hungre wie ein Wolf, und durste wie ein gehetzter Hirsch.

Ludwig. Ach, Hanns, ich weiß nicht, ich fürchte mich vor dem ersten Wiedersehen. Das Herz klopft mir so bänglich vor der Freude der ersten Umarmung. Wenn sie auf mich zufliegt, wenn sie mich zum erstenmale wieder ihren

Ludwig nennt, wenn ihr blaues schmachtendes Auge nun ganz an mir hängt — dann fürcht' ich unter dem Uebermaaße der Freude zu erliegen, — oder wenn in einer Gruppe Vater, Lehrer und Geliebte den Wiedergekommnen umschließen, und heiße Freudenthränen auf mich herabträufeln — Gott, wie werd' ich das ertragen können!

Hanns. Ja, davor fürcht' ich mich auch, denn es wird kein Mensch darüber ans Essen und Trinken denken. Kommen Sie, kommen Sie.

(Er nimmt ihn bey der Hand, und geht mit ihm fort.)

Zweyter Auftritt.

Zimmer des Grafen.

Der Graf. Moritz.

Graf.

Seyn Sie mir herzlich willkommen, Herr von Burkau, Sie sollen mir einen frohen Tag genießen helfen.

Moritz. Gnäd'ger Herr Graf, ich weiß nicht, womit ich diese Güte verdient habe.

Graf. Und das können Sie noch fragen? Haben Sie schon vergessen, daß Ihr sel'ger Herr Vater mein Herzensfreund war? Dennoch glauben Sie nicht, daß ich Sie bloß deswegen liebe. Sie sind brav, und das ist genug, um Sie liebenswürdig zu machen.

Moritz. Wie sehr wünschte ich, dieß Lob zu verdienen!

Graf. Sie verdienen es schon um dieses Wunsches willen. Aber, junger Herr, lösen Sie mir doch ein Räthsel. Ich finde Sie seit einiger Zeit verändert. Sie sind nicht mehr der muntre, lebhafte Moritz, der Sie sonst waren.

Moritz. Gewiß, Herr Graf, Sie irren sich.

Graf. Nein gewiß, Herr von Burkau, ich irre mich nicht. Das Gesicht ist ein treuer Spiegel des Herzes, und ich habe Sie seit einiger Zeit immer ernst, bisweilen sogar traurig gesehen.

Moritz. Munterkeit ist die Gefährtin der sorglosen Jugend. Wenn der Jünglingskopf ausgebraust hat, dann wird er ernsthaft.

Graf. Ich bin befriedigt. Lassen Sie uns von etwas anderm sprechen. Sie sind unabhängig, haben schöne und schuldenfreye Güter, was heut zu Tage eine Seltenheit ist, warum verheirathen Sie sich nicht? Sie könnten ein armes Mädchen glücklich machen.

Moritz. Aber wenn ich selbst dadurch nicht glücklich wäre, würde Ihnen dieß Opfer nicht zu theuer scheinen?

Graf. Nun, Sie werden doch unter der großen Menge eheluſtiger Mädchen eines finden, das Ihnen behagt?

Moritz. Und sollte dieß Behagen an einem Mädchen hinlänglicher Grund seyn, sie zur Gattin zu wählen? Oft ist der liebenswürdigste Kopf der Sitz der abscheulichsten Launen.

Graf. Aber es giebt doch gewiß unter den Weibern auch gute Geschöpfe.

Moritz. Und werde ich gerade eine von diesen guten finden?

Graf. So lernen Sie sie erst kennen. Es wäre doch sonderbar, wenn Sie keine finden sollten, die Sie an Geist und Körper lieben könnten.

Moritz. O ja, Herr Graf, ich fand sie, aber ich wünschte, ich hätte sie nie gefunden.

Graf. Sie fanden sie, und sie ward doch nicht die Ihrige?

Moritz. Nein.

Graf. Sie schlug Sie doch nicht aus?

Moritz. Ja und Nein. Kurz, sie ward die Gattin eines Andern.

Graf. Ein sichrer Beweis, daß sie nicht für Sie bestimmt war. Als ich um meine selige Frau warb, war ich in ein niedliches Gartenmädchen verliebt, und dennoch bin ich mit meiner seligen Frau recht glücklich gewesen. Nur keine Leidenschaft, junger Herr, wenn Sie wählen; denn sie macht nie glücklich, selbst dann nicht immer, wenn sie befriedigt wird. Aber, wenn Sie ein Mädchen finden, wie sie mein Ludwig fand, dann Moritz, dann wählen Sie, und bitten Sie uns zur Hochzeit.

Moritz. Und würde ich auch ein Mädchen, wie Fräulein Julie, wenn sie anders noch einmal in der Schöpfung zu finden wäre, würde ich sie so verdienen, so glücklich machen können, wie Ludwig seine Julie? Gnäd'ger Herr, ich bin nicht so gut, als ich Ihnen scheine, ich habe viel Schwächen, bin vielleicht sehr strafbar.

Graf. Sie sind hypochondrisch, junger Herr; lassen Sie diese Grillen fahren, und zerstreuen Sie sich heute bey der Freude unsers Hauses. Ich weiß nicht, ich wollte heute so gerne alles froh in meinem Hause sehen, und Sie sind schon das zweyte trübe Gesicht, das mir meine gute Laune verdirbt.

Moritz. Verzeihen Sie, gnäd'ger Herr Graf, Sie sollen von jetzt an gewiß nicht über mich klagen dürfen. Ich werde bis zur Ausschweifung lustig seyn.

Graf. Gut, ich halte Sie beym Wort; gehn Sie jetzt, und heitern Sie Julien auf. Gerade heute, wo ich sie gern recht heiter sehn möchte, hat sie Grillen und Sorgen, die ihre Laune verderben. Und wenn sie ihren Ludwig mit dieser finstern Stirn empfinge, das würde mich in seine Seele schmerzen.

Moritz. Herr Graf, Sie trauen mir mehr zu, als ich vielleicht leisten kann. Doch ich will thun, was mir möglich ist. Ich will ihr das Band, das sie heute noch knüpfen soll, so süß, so reizend malen, will ihr den Himmel an Ludwigs Seite so lebendig zeichnen, daß sie alles, alles vergessen soll. Verlassen Sie sich auf mich.

(Geht schnell ab.)

Dritter Auftritt.

Graf.

Was das für ein junger Brauskopf ist! Wo Andre kaum lau werden, da brennt der lichterloh. Und doch ein braver

Junge. Schade, daß ich nur eine Julie habe. Ich könnte den vielleicht glücklich machen.

Vierter Auftritt.

Der Graf. Der Hofprediger.

Graf.

Nun, Herr Pastor, wie gefallen Ihnen meine Einholungsanstalten?

Hofprediger. Es sind Anstalten eines zärtlichen Vaters, der seinen Sohn empfangen will, und darum müssen sie gefallen.

Graf. Wirklich? Glauben Sie, daß sich mein Ludwig drüber freuen wird?

Hofprediger. Dann müßt' er nicht Ihr Sohn, müßte nicht Ludwig seyn, wenn er bey diesen Denkmälern väterlicher Zärtlichkeit gleichgültig bleiben könnte.

Graf. Was macht Julie? Ist sie aufgeräumt? Hat sie ihre Grillen fahren lassen?

Hofprediger. Seyn Sie nicht zu strenge, gnäd'ger Herr. Kopf und Herz stimmen ja bey uns Männern nicht immer zusammen, und das schöne Geschlecht ist doch das schwächere.

Graf. Nun, ich will's ihr aus dem Grunde verzeihen, und ich denke immer, wenn nur Ludwig wieder da seyn wird, so wird ihr selbst an dem Aufschub nichts gelegen seyn. Sie wird bald finden, daß er noch der alte ist, und daß eine vierjährige Entfernung seine Liebe zu ihr nicht geschwächt hat.

Hofprediger. Rechnen Sie darauf nicht zu sicher.

Graf. O ja, das kann ich, denn ich kenne Ludwigs Herz. Er war ja immer so ein guter Junge. (Unter diesen Worten tritt Ludwig mit Hanns herein, ohne von jenen bemerkt zu werden.) Wenn ich ihn nur schon wieder hätte! Glauben Sie mir, ich zähle jetzt jede Stunde, und die Sonne schleicht mir viel zu langsam, weil sie mir meinen Ludwig mitbringt.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Ludwig. Hanns,

(welcher in einiger Entfernung stehen bleibt.)

Ludwig (fällt dem Grafen um den Hals.)

Mein bester theuerster Vater;

Graf (dessen Mine erst Bestürzung, dann Freude ausdrückt.) Mein Sohn, mein Ludwig! Träum' ich, oder bist Du's wirklich, der an meinen Lippen hängt?

Ludwig. Nein, ich bin's wirklich, Ihr gehorsamer, Ihr Sie ewig liebender Sohn.

Graf. Gott Lob, daß ich Dich wieder habe, daß ich Dich wieder an mein Herz drücken kann!

Ludwig. O, mein innigst geliebter Vater, was soll ich Ihnen sagen, wie soll ich Ihnen die Freude schildern, daß ich den sehnlichsten meiner Wünsche erfüllt sehe!

Hofprediger. Lieber Ludwig, sehn Sie denn nicht Ihren Lehrer, der Sie auch so gern umarmen möchte?

Ludwig. Ach, mein theurer Lehrer, die Freude des Wiedersehens hat alle meine Sinne betäubt. Ich sah nur einen, nur meinen Vater. (Er umarmt den Pfarrer, tritt dann zwischen Beide, und faßt sie bey der Hand:) Mein Vater, mein Lehrer, lieben Sie wirklich Ihren Ludwig noch?

Graf. Und das kannst Du noch fragen?

Hofprediger. Lesen Sie das nicht in meinem Gesichte?

Ludwig. O, wie unaussprechlich glücklich bin ich!

Graf. Aber hör' nur, Ludwig, ich möchte Dich fast wieder fortschicken, Du hast mir eine schöne Freude verdorben.

Ludwig. Guter Vater, gewiß nicht mit meinem Willen.

Graf. Warum kommst Du eher, als Du mir in Deinem letzten Briefe geschrieben hast? Du wolltest ja erst diesen Abend eintreffen?

Ludwig. Ich hätte nicht geglaubt, daß Sie zürnen würden, wenn ich so früh käme. Ich wollte mir gern das Vergnügen machen, Sie zu überraschen, und darum sind wir vorgestern mit der Morgendämmerung aufgebrochen. Unsre Equipage haben wir auf Ihrem nächsten Gute gelassen, und sind dann durchs Wäldchen und den Garten zu Fuß gegangen.

Graf. Sieh, ich hatte mir die Freude eingebildet, Dich recht feierlich einzuholen, und dazu schon seit etlichen Wochen die Anstalten getroffen. Ich hatte auch Deinen alten Freund Moritz dazu bitten lassen.

Ludwig. Wahrlich, mein Vater, ich habe zu wenig von Ihrer Liebe erwartet. Hanns sagt' es wohl, aber ich glaubte ihm nicht.

Hanns. Nun, es ist doch gut, daß Sie auch einmal an mich denken, sonst wird mich wohl niemand hier willkommen heißen.

Graf. Ach, lieber Hanns, nimm's nicht übel, warum kommst Du nicht näher. Ich hab' Dich vor lauter Freude nicht gesehen. Sey mir herzlich willkommen.

(Nimmt ihn bey der Hand.)

Hofprediger. Auch mir, und doppelt darum, daß Ihr uns den jungen Herrn glücklich und gesund wiedergebracht habt.

Graf. Wenn Ihr mir nur nicht so früh gekommen wäret. Es ist nicht anders, als wenn sich alles verschworen hätte, mir meine Freuden zu verderben.

Hanns. Gnäd'ger Herr Graf, an mir liegt die Schuld gewiß nicht. Ich sagte noch unterweges: »Gnäd'ger Herr, wir wollen nicht so eilen. In Ihres Herrn Vaters Hause wird's ein großes Fest geben. Sie werden gewiß eingeholt werden, und wenn Sie nun eher kommen, da wird's nirgends taugen.« Aber da war kein Glauben. Hanns war ein Narr, und die armen Pferde hatten's dabey am schlimmsten.

Ludwig. Lieber Vater, lassen Sie es gut seyn. Ich habe Sie ja wieder, bin nun wieder ganz der Ihrige, und diese Freude überwiegt mir jede andere, die Sie mir hätten schaffen können.

Hofprediger. Sehn Sie dieß als einen neuen Beweis an, daß es thöricht ist, Pläne für Jahre zu machen, da wir oft die Vorsätze eines einzigen Tages nicht ausführen können.

Graf. Es ist Euch Gelehrten doch ganz zur andern Natur geworden, überall zu moralisiren. Am Ende werde ich mich wohl gar noch freuen sollen, daß ich mich vergeblich gefreut habe. Nun, es soll Dir verziehen seyn. Die Freude, daß ich Dich so wieder habe, macht alles gut. In der That, Du bist unterdessen recht ansehnlich, recht männlich geworden, und ich glaube gewiß, Du wirst Deiner Julie gefallen.

Ludwig. Meiner Julie? Ob sie auch noch mein ist, ob sie mich auch ihrer Liebe noch werth hält?

Graf. Wenigstens für diese Frage nicht, die dem Tone des Zweifels ähnlich ist.

Ludwig. O, mein Vater, kann wohl zärtliche Liebe ohne Besorgnisse seyn?

Graf. Nun es freut mich herzlich, daß Du so gesinnt bist. Julie ist seit Deiner Abwesenheit ein treffliches Mädchen geworden.

Ludwig. Guter Vater, wo ist sie? Mein Herz suchte sie schon längst, und fand sie nicht.

Graf. Lieber Pastor, ich dächte, Sie giengen auf ihr Zimmer, und suchten sie unter irgend einem Vorwande hierher zu bringen.

Hofprediger. Mit dem größten Vergnügen.

Ludwig. Nein, Herr Pastor, warten Sie noch; ich fühle mich noch nicht stark genug, das liebenswürdige Geschöpf zu empfangen. Sie wiederzusehen, die mein ganzes Wesen beherrscht — erfüllt zu sehen, was seit vier Jahren der süßeste Traum meiner Phantasie war. O, meine guten Väter, wie soll ich sie empfangen! was soll ich ihr sagen, um sie gleich in dem ersten Augenblicke des Wiedersehens zu überzeugen, daß keine Entfernung mein Herz ändern, und meine Liebe schwächen konnte.

Graf. Braver Junge! ich habe mich also nicht in Dir getäuscht. Dasmal werd' ich mich wohl nicht vergeblich gefreut haben. Gehn Sie, Pastor, gehn Sie.

Ludwig. Nein, noch einen Augenblick — ich will mich erst fassen. Ach, wenn doch nur die erste Sekunde des Wiedersehens überstanden wäre! So heiß sehnt' ich mich nach ihr, und jetzt zittr' ich ihr entgegen.

Hofprediger. Seyn Sie Mann, junger Herr. Wen die Freude nicht betäubt, den kann der Schmerz nicht niederschlagen.

Ludwig. Sie haben Recht, und doch kann ich diesem Kampfe in meiner Seele nicht widerstehen. — Jetzt bin ich gefaßt — jetzt will ich sie sehen — meine Sehnsucht besiegt meine Furcht.

Hofprediger. Ich gehe, um das Fräulein zu holen.

Sechster Auftritt.

Der Graf. Ludwig. Hanns.

Hanns (zu Ludwig.)

Gnäd'ger Herr, die Sehnsucht Ihres Herzes scheint mir so groß zu seyn, als die Sehnsucht meines Magens. Meine Vernunft und mein Magen haben schon längst mit einander gekämpft, ob ich bleiben oder gehen soll, aber der Magen hat endlich gesiegt, und ich gehe. Wenn ich gegessen habe, und Sie brauchen mich, so bin ich wieder zu Ihren Diensten.

Graf. Nun wirklich, Du bist immer noch der alte Hanns. Geh' und laß Dir's wohlschmecken.

(Hanns geht ab.)

Ludwig. Wahrlich, Vater, diese Menschen befinden sich in ihrem groben Elemente besser, als wir bey aller Zärtlichkeit unsrer Gefühle, und doch wird es uns nie einfallen, sie um diesen Vorzug zu beneiden.

Siebenter Auftritt.

Der Graf. Ludwig. Julie. Der Hofprediger,

(Julie kommt ganz unbefangen herein, und eilt auf den Grafen zu, auf einmal erblickt sie Ludwigen, und bebt erschrocken zurück.)

Ludwig.

Meine Julie, meine Einzige! (fliegt auf sie zu, und will sie umarmen, Julie fährt unwillkührlich zurück.) Bin ich denn

in dem Augenblicke des Wiedersehens nach vierjähriger Trennung nicht einen Kuß werth?

Julie (entschuldigend.) Gnäd'ger Herr —

Ludwig (bewegt.) Gnäd'ger Herr — Um Gottes willen, Julie, womit hab' ich das verdient?

Julie (gezwungen.) Lieber Ludwig, diese Ueberraschung, sie hat zu heftig auf mich gewirkt — ich freue mich herzlich, Sie wiederzusehn.

Ludwig. O, das vertrauliche Du, das ich seit unsrer Wiege von Dir gewohnt war, warum willst Du es jetzt mir entziehen?

Julie. Wir waren lange getrennt, und sind Beide vier Jahr älter geworden.

Ludwig. Aber meinem Herze bist Du deswegen nicht fremd geworden. Soll ich es von Dir fürchten?

Julie. Gewiß, mein Herz ist gegen Ihre Güte nicht unempfindlich.

Ludwig. Und doch Julie so kalt, so gleichgültig? Wie soll ich mir das erklären?

Hofprediger. Vergönnen Sie mir, daß ich dem Fräulein das Wort rede. Weibliche Bescheidenheit ist nicht Gleichgültigkeit, Schüchternheit nicht Kaltsinn. Der Jüngling hat sein Herz immer auf der Zunge, für das Mädchen würde diese Offenherzigkeit unanständig seyn.

Ludwig. Aber Du hattest ja funfzehn Jahr für mich kein Geheimniß, und jetzt kannst Du Dich gegen den Liebling, gegen den Vertrauten Deiner Jugend so verstellen?

Julie. Nein, Ludwig, ich kannte nie Verstellung — aber ich bin unvermögend, Dir zu sagen, was ich jetzt für Dich fühle.

Hofprediger. Was können Sie mehr verlangen?

Ludwig. Wenn ich Dich recht verstand, so bin ich ganz beruhigt. Aber, Du schweigst? Wär' es möglich, daß ich mich in Dir getäuscht hätte?

Graf. Kinder, ich habe Euch nun lange genug angehört, und dazu geschwiegen. Ich möchte fast glauben, daß bey dem Wiedersehen und der Ueberraschung Euer beiderseitiger respektive Verstand gelitten habe.

Julie. Lieber Vater, zürnen Sie nicht.

Ludwig. Bester Vater, ich bin unschuldig.

Graf. Ich merk' es, Julchen, der Argwohn, den Du diesen Morgen äußertest, liegt tiefer in Deiner Seele, als ich glaubte.

Ludwig. Argwohn, bester Vater? Julie kann noch Argwohn gegen mich hegen?

Graf. Hör' nur, Ludwig; Du kommst von der Akademie, wo man der Verführung Tempel, und den Ausschweifungen Altäre baut. Tausendfaches Wohl über Dich, wenn Dein Herz rein blieb, dann bist Du würdig ein Gut zu besitzen, welches das kostbarste ist, das ich Dir geben kann, eine verständige, gute und treue Gattin, denn das wird Dir Julie gewiß seyn.

Ludwig. O mein Vater, o meine Julie, wär' es möglich — bey Ihnen in einem Verdachte zu stehn, der mich so tief erniedrigt? Bey Gott! ich hab' ihn nicht verdient.

Julie. Nein wahrlich, Ludwig — —

Graf. Jetzt kein Wort mehr, ich werde mich überzeugen, und wenn ich gewiß seyn werde, daß ich mich in meiner guten Meynung von Dir nicht getäuscht habe, dann will ich Euer Glück auf Eure Zufriedenheit bauen.

Julie. Bester Vater, kränken Sie das Herz Ihres Ludwigs nicht, ich hatt' es nie in einem solchen Verdachte.

Graf. Kein Wort mehr, Julie, oder Du siehst mich zum erstenmale über Dich unwillig. Noch diesen Morgen gestand'st Du mir selbst das Mistrauen, das sich jetzt so deutlich in Deiner mir selbst unerwarteten Kälte äußert; aber Argwohn und Mistrauen zerreißen die Bande des Glücks, und wenn ich Dein Mistrauen nicht ganz heilen kann, so will ich lieber meinen Freuden, als meinen Pflichten entsagen. Kommen Sie, Pastor, und unterstützen Sie mich mit Ihrem Rathe.

Julie. Vater, Sie zerreißen mein Herz!

(Graf und Hofprediger ab.)

Achter Auftritt.

Ludwig. Julie.

Ludwig.

Wie? Julie? wär' es möglich, daß Du mich so verkennen, so tief herabwürdigen konntest? —

Julie. Bey Gott! Ludwig, so war es nicht gemeynt.

Ludwig. Aber man sagt ja immer nur das gelindeste

von dem, was man denkt, und der Argwohn muß schon den höchsten Grad erreicht haben, wenn er laut wird.

Julie. Um Dich zu beruhigen, muß ich Dir alles sagen, was ich Dir sonst würde verschwiegen haben. Seit einem Jahre hatte sich unser Vater das Vergnügen eingebildet, uns am Tage Deiner Zurückkunft zu verbinden. Das weißt Du, ich habe seinen Wünschen nie entgegengestrebt, aber dennoch glaubt' ich selbst um Deinet willen ihn von diesem Vorsatze abbringen zu müssen.

Ludwig. Um meinet willen? Kannt' ich je einen heissern Wunsch, als den, ewig mit Dir verbunden zu seyn?

Julie. Höre mich ganz. — Ludwig, so dacht' ich, sah' seit einem vierjährigen Aufenthalte auf der Akademie so viele Mädchen, die an Geist und Körper vor Julien Vorzüge haben mußten. Ludwig ist ein Jüngling, den die Natur mit allem, was sie Schönes und Liebenswürdiges hat, beschenkte. Sein Herz ist gefühlvoll. Wie leicht wäre es möglich, daß ihn Gleichheit oder wenigstens Aehnlichkeit der Vorzüge selbst wider seinen Willen an einen Gegenstand gefesselt hätte, der jetzt seine schöne Seele beherrscht? Sein Vater ruft ihn zurück, ungern aber dennoch gehorsam folgt er dem Befehle, und das geliebte Bild begleitet ihn bis ins väterliche Haus. — Da kommt ihm sein lieber Vater mit dem Wunsche entgegen, ihn noch heute mit Julien verlobt zu sehen. — Er schweigt — er bebt — Pflicht und Liebe kämpfen in seiner Seele, er kann es nicht übers Herz bringen, dem Wunsche seines Vaters entgegenzustreben — er

willigt ein, und Vorwürfe der Treulosigkeit und eine späte Reue sind der Lohn für seinen Gehorsam.

Ludwig. Das, Julie, konntest Du von mir fürchten, und ich hab' es doch nie von Dir gefürchtet?

Julie. Bin ich daran Schuld, wenn Dein Geschlecht stärker ist, als das meinige?

Ludwig. Und lasest Du es nicht in meinem ersten Blicke, als ich Dich wiedersah, daß Dein Argwohn ohne Grund war?

Julie. Ludwig, die Nothwendigkeit ist eine Lehrerin der Verstellung. Unter der Herrschaft ihres eisernen Scepters wird die Aufrichtigkeit selbst zur Betrügerin. Wie, wenn das, was von Dir Liebe schien, nur Mitleiden mit der meinigen war?

Ludwig. In der That, dieser Verdacht schmeichelt mir nicht, und doch giebst Du mir damit Ruhe und Leben wieder. Du wär'st also wirklich noch mein, und ich wäre noch in dem Besitze eines Glückes, worauf ich einst so stolz war?

Julie. Ich bin bestimmt, Deine Gattin zu werden, und ich werde gewiß alle Kräfte anwenden, um Deine Zufriedenheit zu verdienen.

Ludwig. Aber, ist es auch Dein Wunsch, Hand in Hand mit mir durch's Leben zu gehen, hoffst Du durch mich glücklich zu werden?

Julie. Ich kenne das Glück, Gattin zu seyn, nicht, und was ich nicht kenne, wie kann ich das wünschen?

Ludwig. Das Glück der Ehe ist ja das Glück ewiger Freundschaft, und die solltest Du nicht kennen, nicht wünschen?

Julie. Laß uns abbrechen. Die Zukunft allein hat den Schlüssel zu dem Räthsel der Gegenwart. Wenn Du durch mich glücklich seyn wirst, dann werd' auch ich es durch das Bewußtseyn meiner Pflicht seyn, und sollte wohl eine befriedigte Leidenschaft glücklicher machen, als dieß Bewußtseyn?

Ludwig. Julie, wenn ich Dich verstünde, wenn es wahr wäre, was mir blitzschnell durch die Seele fuhr, ha! bey Gott! ich könnte diese Rückkehr in das Haus meines Vaters verwünschen!

Julie (indem sie ihn bey der Hand nimmt, äußerst gerührt:) Ludwig, ich werde Dein seyn, ganz Dein seyn —

(Geht ab.)

Ludwig. Und dieß mit einer Thräne?

Neunter Auftritt.

Ludwig.

Julie, diese Thräne straft Dich Lügen — Du warst mein, aber Du bist es nicht mehr. Ha! wie schrecklich bin ich in meinen Erwartungen getäuscht! Zurückgestoßen von ihr, die ich so unaussprechlich liebe. — Nichts als kaltes Vernunftgeschwätz, und nicht eine einzige warme Ergießung des liebenden Herzes. Welch ein himmelweiter Unterschied zwischen Trennung und Wiedersehen! Noch kann ich mich

nicht überzeugen, noch kann ich sie nicht treulos schelten. Vielleicht liebt sie gar nicht, vielleicht ist sie ganz ohne Leidenschaft? Nein, bey Gott! das ist nicht möglich. Sie, die schon als aufblühendes Mädchen so feurig liebte, sollte in der vollen Blüthe ihrer Jahre ihrem schönsten Gefühle entsagt haben, sollte an nichts gefesselt seyn? Die Bluhme sollte geruchlos seyn, die schon als Knospe so lieblich duftete? Nein, nein, es ist nicht möglich, Julie liebt, aber sie liebt nicht mich. — Vielleicht ein nichtswürdiger Bube, der mir ihr Herz stahl — vielleicht ein Verführer der Unschuld. — O, nein! der Glückliche, den sie liebt, muß eines so himmlischen Besitzes würdiger seyn als ich, sonst könnt' ihn Julie nicht lieben. — — Und wenn sie doch schuldlos wäre? Sagte sie nicht: ich werde Dein seyn, ganz Dein seyn? — Aber die Thräne, die Thräne verklagt Dich!

Zehnter Auftritt.

Ludwig. Moritz,

(der gegen das Ende des Selbstgespräches eintritt.)

Moritz (für sich.)

Ha! Dieser Aufruhr in seiner Seele weissagt mir nichts Gutes — vielleicht schon alles verrathen —

(Er will sich wieder entfernen.)

Ludwig (wird ihn gewahr, und eilt auf ihn zu.) Moritz, Moritz, warum willst Du mich fliehen?

Moritz. Guter, lieber Ludwig! (Sie umarmen sich.) Ich war eben im Schloßhofe, und besah die Anstalten Deines Vaters zu Deiner Einholung. Da hör' ich auf einmal im Schloße das Geschrey: Ludwig ist da, und zweifelhaft, ob ich meinen Ohren trauen soll, eil' ich hierher, um mich selbst zu überzeugen. Als ich hereintrat, sprachst Du mit Dir selbst, und ich glaubte Dich nicht stören zu dürfen.

Ludwig. Moritz, ich hatte einst eine Freundin und einen Freund. Ach! die Freundin ist nicht mehr. Mein Freund warst Du. Bist Du noch mein?

Moritz. Fordre Beweise, ich bin für Dich zu allem bereit.

Ludwig. O, noch einmal komm an dieß fühlende Herz! Die Freundin stieß mich zurück. Laß mich meinen Schmerz in den Busen des Freundes ausschütten.

Moritz. Ludwig, man kann sich täuschen, und ich möchte fast glauben, Du wärst in dem Falle.

Ludwig. Auch Du kannst trösten? Nein, Freund meiner Jugend, schmeichle mir nicht mit trügerischen Hoffnungen, Lieber sag' mir alles, was Du weißt, denn ich bin auf alles gefaßt.

Moritz. Was soll ich Dir sagen? Ich weiß nichts.

Ludwig. Du weißt nichts, und bist doch so oft in meines Vaters Hause, hast so manches gesehen und gehört, wovon ich nichts erfahren habe.

Moritz. Ich habe, seit Deiner Entfernung das Haus Deines Vaters seltner besucht.

Ludwig. Und aus welchem Grunde? Hat Dich jemand beleidigt?

Moritz. Niemand, Ludwig, aber ich fand Dich nicht mehr hier.

Ludwig. Und blieb Dir nicht Julie?

Moritz. Sie war nicht mehr in Deiner Gesellschaft, und ich glaubte sie meiden zu müssen.

Ludwig. Versteh' ich Dich recht, Moritz?

Moritz. Nichts ist dem Urtheile der Welt so leicht ausgesetzt, als der gute Ruf eines Mädchens. Der unschuldigste Umgang wird oft verdächtig gemacht, und mit den schwärzesten Farben gezeichnet.

Ludwig. Dann wär' ich nicht werth, einen Freund zu haben, wenn man mir den Umgang mit Dir hätte verdächtig machen können. O, ich wollte, Moritz, Du wärst oft bey ihr gewesen, hättest sie überall als ihr Schatten verfolgt, dann könntest Du mich aus einer Ungewißheit reißen, die mich unaussprechlich martert.

Moritz. Du sollst ja noch heute mit ihr verlobt werden?

Ludwig. Verlobt mit der Geliebte eines Andern. Findst Du das nicht recht neu? Wahrlich, es könnte Stoff zu einem recht hübschen Roman geben.

Moritz. In der That, Ludwig, ich bedaure Dich, aber nicht Dein Unglück, sondern Deinen Irrthum.

Ludwig. Meinen Irrthum? O, daß er es wäre! aber die Beweise sind zu deutlich. Zurückgestoßene Liebkosungen,

kaltes, moralisches Geschwätz in den ersten Augenblicken des Wiedersehens, und für Geständniß der Liebe eine Thräne — eine Thräne, Moritz, die es so deutlich sprach: Ich möchte Dich gern lieben, aber ich kann nicht.

Moritz (beyseite.) Ha! wer vermag das auszuhalten!

Ludwig. Moritz, einziger Vertrauter meiner Jugend, sprich, rathe, hilf. Was soll ich thun? Womit soll ich mir Ihr Herz wieder verdienen? O, ich wollte für einen einzigen Blick der Zärtlichkeit aus ihren Augen all' den Plunder von Kenntnissen hingeben, die ich vier Jahre auf der Akademie sammelte, und vorzüglich darum so eifrig sammelte, um ihres Besitzes würdig zu seyn.

Moritz. Ludwig, ich bitte Dich, hör' auf. Julie wird Dein seyn, gewiß, sie wird Dein seyn.

Ludwig. Sie wird es seyn? O, daß sie es nicht ist, daß sie es nicht war, und ich war ihr doch so treu.

Moritz. Ludwig, Du zwingst mich, Dich zu verlassen. Ich kann Deinen Schmerz, diese Frucht eines ungerechten Argwohns nicht ertragen. Keiner ist würdiger, Julien zu besitzen, als Du, und sie fühlt es gewiß. — Auch hab' ich nie die leiseste Spur einer heimlichen Liebe entdeckt. Ist Dir das nicht hinreichend, Dich zu beruhigen?

Ludwig. Hintergeh' mich nicht, Moritz. Der Zustand der Täuschung ist süß, aber der des Erwachens desto schrecklicher.

Moritz. Komm in den Garten, der Anblick der holden Natur wird Balsam in Deine Seele gießen. Ich will Dir

Bluhmen zeigen, die Julie pflanzte, stille romantische Plätze, die Julie liebt, Bäume, unter deren Schatten sie weilt —

Ludwig. Ha! warum nicht auch Dolche, womit sie die Herzen verwundet!

(Beide gehen ab.)

Eilfter Auftritt.

Der Hofprediger,

(welcher zu einer andern Thüre hereinkömmt.)

Auch im Zimmer, des Grafen ist sie nicht. Ich muß sie erst prüfen, eh' ich es wagen kann, ein Band zu knüpfen, woran ihr Herz unmöglich Antheil nehmen kann. — Guter, alter Vater, wie entsetzlich wirst Du getäuscht — Du willst einen Argwohn tilgen, wovon nie eine Spur da war, und ahndest nichts, von der geheimen Ursache jenes Kaltsinns. Ich soll das Band knüpfen, und mein Gewissen sagt mir, daß ich es nicht knüpfen darf. Wahrlich, nie ward mir dieser Theil meines Amtes so schwer, als dießmal. — Das ist Juliens Gang. — Ja, sie ist es. Jetzt will ich den Sturm wagen.

Zwölfter Auftritt.

Der Hofprediger. Julie.

Hofprediger.

Ich habe Sie gesucht, mein Fräulein, um Ihnen manches zu sagen, das mir am Herze liegt.

Julie. O, daß ich Sie eher zu dem Vertrauten meines

Herzes gemacht hätte, dann würde ich Ihnen jetzt ohne Erröthen unter die Augen treten dürfen.

Hofprediger. Lassen Sie das, Fräulein; ich liebe Sie jetzt noch eben so herzlich, als sonst, und diese Liebe wird mich entschuldigen, wenn ich ernst mit Ihnen rede. Es sey fern von mir, Ihnen Vorwürfe zu machen; sie würden Sie nur kränken, und das Geschehene würde deswegen doch geschehen bleiben. Ich kenne die Macht der Leidenschaft, womit Sie kämpfen, und rechne Ihnen daher nichts zum Verbrechen an.

Julie. O, hören Sie mich, ich bitte Sie, hören Sie mein Verbrechen! Ich war kaum achtzehn Jahr alt, als ich für Moritzen zu fühlen anfing, was ich für Ludwigen nie gefühlt hatte. Ich sah ihn gern, wenn er kam, und war traurig, wenn er gieng. Ich ward gewahr, daß er oft mit seinen Blicken an mir hieng, und schnell die Augen niederschlug, wenn ich es bemerkte. Moritz war nie zudringlich, aber dieß machte ihn mir liebenswürdiger. Wir flohen uns und fanden uns, indem wir uns flohen. Nie kam ein Geständniß der Liebe über unsre Lippen, und doch konnten wir ohne einander nicht seyn. Endlich, nachdem ich fünf Monate vergebens mit meiner Leidenschaft gekämpft hatte, da, da fiel ich. Es war ein düsterer, melancholischer Herbstabend. Bleich schien der Vollmond durch das Gewölk, und schauerlich rauschte der Wind durch das verwelkte Baumlaub. Solche Schauspiele der Natur haben immer einen großen Eindruck auf mein Herz gemacht, und so war

es auch da. — Ich war mit Moritzen allein. O, mein Vater! lassen Sie mich schweigen. Ich sank ohnmächtig in seinen Arm, und zum erstenmale fühlt' ich seine Küsse auf meinen Lippen.

Hofprediger. Schonen Sie sich, Fräulein, das Andenken an die Vergangenheit ist in Ihrer jetzigen Lage nicht süß.

Julie. O nein, bitter, sehr bitter; aber lassen Sie es, ich leide ja nur die gerechte Strafe meines Fehltritts. Von jenem Augenblicke an herrschte die Leidenschaft über die Vernunft, und wenn sie sich einmal regte, ward sie durch ein einziges Vielleicht zur Ruhe verwiesen. So träumten wir beynahe zwey Jahre, von niemanden bemerkt, als den stummen Zeugen der Nacht, einen süssen Traum, und erwachten erst dann, als der Graf seinen Sohn, meinen bestimmten Bräutigam zurückrief.

Hofprediger. Und Sie sind dennoch entschlossen, Moritzen zu entsagen, und Ludwigs Gattin zu werden?

Julie. Ich hab' ihm entsagt, und werde Ludwigs Gattin. Ich habe gefehlt, daß ich einer thörichten Leidenschaft Gehör gab, aber ich wäre eine vollendete Verbrecherin, wenn ich, um sie zu befriedigen, gegen den Willen meines Wohlthäters ungehorsam und Ludwigs treue Liebe undankbar seyn wollte.

Hofprediger. Ihr Vorsatz ist ädel, aber, Fräulein, prüfen Sie Ihr Herz. Noch vor kurzem hofften Sie, daß vielleicht Ludwig selbst gleichgültiger gegen Sie würde geworden seyn.

Julie. Ich gestehe es, aber ich habe dennoch in meinem Vorsatze nicht gewankt, ob ich gleich das Gegentheil erfahren habe.

Hofprediger. Fräulein, denken Sie an Ihre Bestürzung bey Ludwigs unvermutheter Zurückkunft. Denken Sie an den Unwillen Ihres Herzes, als Ihnen Ludwig mit Zärtlichkeit entgegenkam. Glauben Sie wohl, daß ihm der Verdacht Ihrer Untreue entgehen konnte? Und wenn er es nun ahndet, daß Sie nur aus Pflicht, nicht aus Liebe sich mit ihm verbinden, gütiger Himmel, was soll daraus entstehen?

Julie. Fürchten Sie nichts, ich will seine Winke belauschen, um diesen Verdacht zu tilgen, ich will sogar aus Liebe zur Pflicht Leidenschaft heucheln. Können Sie mehr noch von mir verlangen?

Hofprediger. Fräulein, Sie sind in dem Falle, wo Sie aus Liebe zur Pflicht leicht Pflichten verletzen können. Und gesetzt nun, Ihr Betragen wäre fähig, Ludwigs Argwohn ganz zu vertilgen, sind Sie darum sicher, daß er von Ihrer geheimen Liebe nichts erfahren wird? Das Gerücht, das mich aufmerksam machte, kann auch bis zu ihm dringen, und was werden Sie ihm dann entgegensetzen?

Julie. Nichts als meine Liebe, und er wird gewiß nicht darauf achten.

Hofprediger. Wenn nur nicht der erste unangenehme Eindruck bey seiner Zurückkunft zu stark auf sein Herz wirkte. Noch mehr — Der Graf, welcher fest glaubt, daß Ihre

Kälte die Frucht eines heimlichen Argwohns wegen seiner Aufführung auf der Akademie sey, will nun den alten Hanns förmlich darüber vernehmen.

Julie. O, verhindern Sie das ja!

Hofprediger. Ich würde es gewiß thun, wenn ich könnte. Aber, der Graf besteht darauf, nicht blos um Sie zu beruhigen, sondern um selbst überzeugt zu seyn, daß Ludwig Ihres Besitzes werth sey. Was das für Eindrücke auf sein fühlbares Herz machen müsse, darf ich Ihnen nicht erst sagen.

Julie. Ich bitte Sie, machen Sie mir meine Aufopferung nicht noch schwerer, als sie es schon ist.

Hofprediger. Es schmerzt mich, daß ich Sie kränken muß, aber ich muß Sie auf alles gefaßt machen, damit Sie nicht überrascht werden, und auf einmal das Gebäude zertrümmern, dessen Vollendung Ihnen noch manche heiße Stunde kosten wird.

Julie. Ich weiß alles, aber meine Pflicht wird mich stark machen.

Hofprediger. Hüten Sie sich auch, daß Sie nicht zu plötzlich Ihren Ton gegen Ludwig verändern. Dieß könnte Sie leicht verdächtig machen.

Julie. Ich werde diese Warnung gewiß nicht ungenützt lassen.

Hofprediger. Sind Sie also wirklich entschlossen, der Pflicht Ihre Leidenschaft aufzuopfern, jeden Gedanken an Ihre Liebe zu bekämpfen, und Ihrem Gatten die Treue zu

halten, die Sie ihm geloben müssen? Ich rede jetzt nicht mehr zu Ihnen als Lehrer und Freund, sondern als Diener der Gottheit. Mein Gewissen hat viel Einwendungen gegen diese Verbindung, aber ich kann sie nicht verhindern, wenn Sie es wollen.

Julie. Der, der mein Herz sieht, weiß, daß ich es will, und daß ich alle Kräfte aufbieten werde, meinem Vorsatze treu zu bleiben.

Hofprediger. Sie versprechen alles, was ich von Ihnen fodern kann, aber noch kann ich damit nicht zufrieden seyn. Wird auch Moritz stark genug seyn, die Geliebte seines Herzes an der Hand eines Andern zu sehen, wird ihn seine Leidenschaft nie verrathen?

Julie. Fürchten Sie nichts; er hat mir feierlich entsagt, und ich hoffe, seine Grundsätze werden über seine Leidenschaft siegen.

Hofprediger. Sie verbürgen sich also für Moritzens Herz?

Julie. Wie für das meinige.

Hofprediger. Fräulein, ich verantworte nichts, wenn Sie sich in Moritzen täuschen.

Julie. Bin ich von ihm hintergangen, sind die Pflichten der Freundschaft und Dankbarkeit ihm minder heilig als mir, dann will ich auch selbst die Strafe meiner Leichtgläubigkeit tragen; aber ich fürchte nichts.

Hofprediger. Und ich fürchte alles. Doch, Fräulein, ich will Sie nicht unruhig machen. Wenn ich mich stark genug fühlte, ein Zeuge des Grams zu seyn, der die Falten

auf dem Gesicht Ihres redlichen Pflegvaters noch tiefer furchen würde, wenn er die einzige Freude seines Alters vernichtet sähe, zitterte ich nicht vor der Verzweiflung des Sohnes, der mit seiner ganzen Seele an Ihnen hängt, bey Gott! ich würde nie in diese Verbindung willigen. Und dennoch würd' ich Ihnen nie dazu rathen, wenn Sie nicht selbst entschlossen wären, Ihre Leidenschaft zu besiegen. Zum letztenmale, Julie, trauen Sie sich, trauen Sie Moritzen einen Sieg zu, der so namenlos schwer ist? O, eilen Sie nicht, ein Ja auszusprechen, das Sie als Verlobte schon reuen, oder wohl als Gattin in der Stunde der empörten Leidenschaft treulos machen könnte!

Julie. Eher sollen Sie mein Herz durchbohrt sehen, als das von mir erleben. Ja, das schwör' ich Ihnen: wenn je mein Entschluß scheitert, wenn meine Leidenschaft über meine Pflicht siegt, so will ich die Schuld meines Verbrechens mit meinem Blute tilgen.

Hofprediger. So sey es; ich werde Ihre Hand in Ludwigs Hand geben, und wenn es der Graf fodert, noch heute. Aber der Himmel, der uns hörte, sey Zeuge, daß ich Ihnen nie zu dieser Verbindung rieth, daß ich sie Ihnen im Gegentheil so schwer machte, daß ich Ihnen die Gefahren, denen Sie sich aussetzen, so lebendig zeichnete, als ich es vermochte, und daß ich ganz schuldlos bin, wenn Sie zu schwach sind, Ihrem Entschlusse treu zu bleiben, oder Ihre Verbindung unglücklich wird.

Julie. Mein Herz bestätigt das Zeugniß des Himmels. Sie haben alles gethan, was sich von der Sorgfalt eines zärtlichen Vaters erwarten läßt. Aber nun bitt' ich Sie auch, verlassen Sie mich nicht mit Ihrem Rathe und Ihren väterlichen Warnungen, wenn ich deren bedarf. Wecken Sie das Gefühl meiner Pflicht, wenn eine geheime Regung meiner unglücklichen Leidenschaft mich niederschlägt, und nehmen Sie mich gegen den Verdacht meines Fehltritts in Schutz.

Hofprediger. Gewiß, theuerstes Mädchen, ich werde nichts unterlassen, um Ihnen den Kampf zu erleichtern, der Ihnen bevorsteht. Ich werde alles mit Ihnen fühlen, alles mit Ihnen tragen, und wenn Sie den schönsten aller Siege errungen haben, dann werd' ich mich auch mit Ihnen freuen. Und wenn ich hier nicht mehr bin, wenn schon ein Hügel von Erde meinen Staub bedeckt, dann sey es Ihnen ein süßer, Ihre Tugend belohnender Gedanke, daß der Geist eines Vollendeten Ihnen Beyfall zulächelt!

Julie. O, wünschen Sie mir Glück, ich habe den Sieg schon errungen. —

(Beide gehen auf verschiedenen Seiten ab.)

Ende des zweiten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Zimmer des Grafen.

Erster Auftritt.

Moritz

(wirft sich auf einen Stuhl hin.)

Ha! Wer wälzt dieß Felsgebürg von meiner Seele hinweg! Wie namenlos elend macht mich das schönste meiner Gefühle! Nein, ich kann nicht hier bleiben, ich muß fliehen oder die Pflicht opfern. — Zeuge zu seyn, wenn sie den Schwur ausspricht, der ihrem Herze so fremd ist, und mich so elend macht — Zeuge zu seyn von der Zärtlichkeit, die sie gegen ihren Verlobten heuchelt — Nein, bey Gott! das vermag ich nicht. Frevler trotzen der Gefahr, und werden entmannt. Der Weise, der seine Schwäche fühlt, entgeht ihr.

Zweyter Auftritt.

Moritz. Julie.

(Julie kommt aus dem Nebenzimmer. Beide erschrekken, als sie sich gewahr werden, dann eilt Moritz auf sie zu.)

Moritz.

Meine theuerste Julie, wie ist Dir?

Julie (gezwungen.) Wohl, recht wohl.

Moritz. Ich weiß nicht, wie Du mir vorkömmst.

Julie. Herr von Burkau, wir sind allein, und ich muß mich entfernen; wenn wir Zeugen haben, dann sprechen wir uns. (Sie geht schnell wieder in ihr Zimmer.)

Moritz. Grausames Mädchen!

Dritter Auftritt.

Moritz.

Mich zu fliehen? Das ist hart, sehr hart. Uud doch mußte sie es, und ihr Entschluß wankte, wenn sie es nicht that. Aber, wie mich das beugt! Wie mich das meine Schwäche so tief fühlen läßt! Nein, Ludwig, ich kann Dein Vertrauen nicht länger so schändlich misbrauchen. Ich kann nicht hier bleiben. — Aber, wenn meine Entfernung Verdacht erregte? Sey es. Die Gefahr ist unendlich kleiner, *als* sie es dann ist, wenn ich bleibe, und durch die Uebermacht meiner Schwäche das Geheimniß verrathe. — Ja, ich will fliehen, ich will einen scheinbaren Vorwand ersinnen, und wenn die Lüge nie lobenswürdig ist, so muß sie's dießmal seyn. Auf meinem einsamen Schlosse, wo leblose Wesen mich nicht verrathen können, will ich meinen Schmerz nur mit mir selbst theilen, und Hoffnungen, welche jenseits liegen, sollen mich trösten. (ab.)

Vierter Auftritt.

Julie (die wieder zurückkommt.)

Er ist nicht mehr hier — O, warum muß ich sein gefühlvolles Herz so unaussprechlich kränken – warum muß ich

dafür so hart büßen, daß ich ein Herz hatte! Und wenn werd' ich aufhören zu büßen, da noch immer meine ganze Seele an ihm hängt? — — Wenn ich kein Recht hätte, den Regungen meines Herzes zu widerstehen? Ist nicht die Stimme des Herzes die Stimme der Natur, und ist sie nicht die Stimme der Gottheit? Aber sie fodert auch Dankbarkeit, und ihr verabscheuungswürdigstes Laster ist Undank. Wie? steht die Natur nicht mit sich selbst in Widerspruch? Gütiger Gott, wohin gerathe ich endlich! — Nein, nein, das ist nicht möglich. Er, der durch die Natur spricht, kann sich nicht selbst widersprechen. Ich muß mein Herz verläugnen, oder meine Pflicht. Ich muß Ludwigs Gattin werden.

Fünfter Auftritt.

Julie. Ein Bedienender Moritzens.

Bedienender.

Mein Herr hat mir aufgetragen, dieß Billet in Ihre Hände zu geben. Er selbst ist schon außer den Mauern des Schlosses. Fürchten Sie nichts von mir. Meine Treue bürgt für meine Verschwiegenheit. (ab.)

Julie (erbricht das Billet, und liest:) »Meine Einzige! »So lange St. Preux von seiner Julie getrennt war, blieb »ihre Liebe ein Geheimniß. Seine Zurückkunft war die »Quelle ihres Elends. Ich habe mich geprüft, und ich »fühle, daß ich zu schwach bin, hier zu bleiben, ohne uns »Beide zu verrathen. Meine Liebe und mein Schmerz folgt

»mir in meine Einsamkeit nach. Ein gültiger Vorwand »wird meine Entfernung bey Deinem Vater entschuldigen. »Leb' wohl, und vergiß mich!

Moritz.«

Julie. Moritz', was hast Du gethan! Ach, meine Ahnungen sind fürchterlich. – Ich höre die Stimme des Grafen. Er darf mich in dieser Verwirrung nicht überraschen. (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Der Graf. Hanns.

Graf.

Nun auch ein Wort zu Dir, treuer, ehrlicher Diener.

Hanns. Ich hab' es wenigstens immer seyn wollen.

Graf. Und war'st es auch wirklich. Ich bin überzeugt, es würde keine despotischen Herrrschaften geben, wenn die Untergebnen Dir gleich wären.

Hanns. Und keine widerspänstigen Dienstboten, wenn alle Herrschaften so dächten, wie der Herr Graf zur Eichen.

Graf. Sieh einmal, Du bist auf der Akademie recht galant worden. Was kann ich nicht von Ludwig erwarten, wenn Du so viel von der hohen Schule profitirt hast? Ich habe mir sagen lassen, es soll da recht galant zugehen. Mach' mir doch einen kleinen Begrif davon.

Hanns. Gnäd'ger Herr, Sie fodern da sehr viel von mir, denn es giebt dort so viel Sorten von Galanterie, als es Stände giebt. Zum Exempel unser Stand –

Graf. Wie? Dein Stand hat auch seine Galanterieen?

Hanns. Ey, das sollt' ich meynen. Ein ehrlicher Bedienter kommt schwer fort, aber ein galanter Bedienter, das heißt, ein solcher, der Damen gut bedienen und Schooshunde dressiren kann, der findet überall Brod.

Graf. Auf diese Art würdest Du da wohl wenig Glück machen?

Hanns. Ja wohl, ich würde in Gefahr seyn, mit meiner Ehrlichkeit zu verhungern.

Graf. Hör' nur, da es so viel Arten von Galanterie giebt, so will ich mich begnügen lassen, wenn Du mir blos von der Galanterie solcher Herren, wie mein Ludwig war, einen kleinen Begrif machst.

Hanns. Das kann ich wohl, wenn Sie befehlen; aber ich muß Ihnen im Voraus sagen, daß der gnäd'ge Herr Sohn nie galant gewesen ist.

Graf. Das freut mich im Voraus, dann geräth er nach seinem Vater.

Hanns. Fürs erste und hauptsächlich muß jeder, der galant seyn will, Geld haben, oder wenigstens scheinen Geld zu haben. Geld ist nicht blos Mittel galant zu seyn, sondern es ist schon die Galanterie selbst. Wer Geld hat, ist galant, und wer keins hat, das ist ein Mensch ohne Lebensart.

Graf. Auf diese Art braucht man sehr wenig, und sehr viel, um bey Euch galant zu seyn.

Hanns. Nun sehn Sie, eben deswegen, weil das Geld

eine Sache ist, die sich nicht erzwingen läßt, so muß man scheinen Geld zu haben, wenn man auch wirklich keins hat.

Graf. Ich bin neugierig zu hören, wie man das anfängt.

Hanns. Man muß so wenig als möglich arbeiten, und so viel als möglich müßig gehn. Wer im Sommer vor acht, und im Winter vor neun Uhr aufstände, der käme in den Verdacht, daß er wenig Geld hätte, und folglich nicht galant wäre.

Graf. Das ist nicht möglich.

Hanns. Gnäd'ger Herr, wenn Sie schon jetzt anfangen wollen, mich Lügen zu strafen, was soll denn noch werden?

Graf. Nun weiter —

Hanns. Wenn also der junge Herr aufgestanden, der Schlafrock angelegt, der Thee eingenommen —

Graf. Und die Pfeife Tabak geraucht ist, schon gut —

Hanns. Behüte der Himmel, das wäre sehr ungalant —

Graf. Nun da müßt' ich gleich auf den Ruf der Galanterie Verzicht thun, aber weiter!

Hanns. Da haben Sie mich nun schon wieder aus dem Concepte gebracht. Also wenn der Thee eingenommen, und die Kleider mit wohlriechenden Pulvern und Wässern parfümirt sind —

Graf. Hol der Henker die Galanterie!

Hanns. Nun läßt sich der junge Herr nach der neuesten französischen, englischen oder italienischen Mode frisiren,

denn jeder gehört zu einer Nation, nur nicht zur deutschen. Die Kleider, welche angezogen werden, müssen entweder recht einfärbig oder recht buntscheckig seyn. Die Mittelstraße ist verhaßt —

Graf. Und die Akademie soll der Sitz der Weisheit seyn?

Hanns. Es ist beynahe Mittag. Wer noch nicht recht galant ist, hört nun ein Collegium, hingegen die ganz Galanten machen einen Spazierritt.

Graf. Sie verdienen nicht den Namen der Studirenden.

Hanns. Und doch sind gerade diese bey dem schönen Geschlechte am beliebtesten.

Graf. Bey meiner Julie würden sie wenig Beyfall finden.

Hanns. Und das reicht bey den dasigen Schönen noch nicht zu. Der junge Herr muß, um galant zu seyn, nicht blos reiten, er muß auch fahren, und die Gebieterinnen seines Herzes, oder vielmehr seines Beutels bedienen, denn einer einzigen Liebschaft die müßigen Stunden zu widmen, wäre höchst ungalant.

Graf. Aber, wenn er nun kein Geld hat?

Hanns. Dafür ist gesorgt. Der Schneider, der Bezahlung fodert, wäre ein sehr ungalanter Schneider, und das aufgenommene Geld bringt in der schönen Welt weit mehr Interessen als in unsrer.

Graf. Hanns, wenn Du nicht bald aufhörst, so jag' ich Dich und Deine Galanterie zum Henker.

Hanns. Aber Sie sollten doch billig noch hören, wer der allergalanteste ist.

Graf. Nun?

Hanns. Wer sich bey Nacht und Nebel fortschleicht, und so viel Schulden hinterläßt, als er nicht bezahlen kann.

Graf. Hör', Hanns, wenn Ludwig auf diese Art in einem einzigen Stücke galant gewesen ist, so muß er mir noch heute wieder aus dem Hause.

Hanns. Ich hab' Ihnen ja schon gesagt, daß mein gnäd'ger Herr nie Geschmack an der Galanterie fand.

Graf. Jetzt ein Wort im Ernste. Du weißt, Hanns, als mein Ludwig die hohe Schule beziehen sollte, wählt' ich Dich aus allen meinen Dienern, ihn zu begleiten, weil ich Dich als einen rechtschaffenen und erfahrnen Kerl kannte. Erinnerst Du Dich noch, was ich Dir den letzten Abend vor Eurer Abreise auf die Seele band?

Hanns. »Wenn die Befehle meines Sohnes gut sind,« sagten Sie, »dann erfülle Sie pünktlich, aber, wenn er »Dir etwas Böses befiehlt, so thu' es nicht.«

Graf. Ich befahl Dir auch, genau auf die Aufführung meines Sohnes Achtung zu geben, und mir bey Eurer Zurückkunft Rechenschaft davon abzulegen.

Hanns. Ich hab's wohl gemerkt, und treulich erfüllt.

Graf. Und nun diese Rechenschaft treu und gewissenhaft, als wenn Du sie vor Gott ablegen müßtest.

Hanns. Ich habe nie Ursache gehabt, mich den Befehlen meines lieben Gnäd'gen Herrn zu widersetzen.

Graf. Und seine übrige Aufführung?

Hanns. Gewiß und wahrhaftig, gnäd'ger Herr Graf, die schwärzeste Verläumdung würde an ihm zu Schanden werden.

Graf. Das freut mich herzlich; aber sprichst Du auch wahr?

Hanns. Wenn ich Sie jemals, so lang' ich in Ihren Diensten bin, hintergangen habe, so jagen Sie mich noch heute aus dem Hause, wo ich so gern sterben möchte.

Graf. Nein, Hanns, Dein bloßes Ja und Nein gilt mir mehr, als der Schwur eines Andern. Aber eins liegt mir noch am Herze. Hat denn mein Ludwig in den vier Jahren, die er auf der hohen Schule zubrachte, nie eine Liebschaft gehabt?

Hanns. Mein gnäd'ger Herr war immer die Liebschaft von sehr vielen, denn für's erste gefiel er, und für's andre galt er auch für galant, ob er gleich nie galant war, weil er Geld hatte; aber das kann ich Ihnen heilig versichern, er hat selbst nie eine gehabt.

Graf. Sie waren vielleicht nicht nach seinem Geschmack?

Hanns. Das weiß ich nicht, aber so viel versichere ich Sie, sie hätten gewiß einen jeden andern, nur meinen Herrn nicht verführen können. Besonders zwey davon, die auf die frischen Wangen und die volle Börse des Herrn Grafen Jagd machten, schienen mir äußerst gefährlich — Das war die Frau eines eifersüchtigen Professors, und die Tochter eines Kaufmanns, die mit dem Gelde meines Herrn dem

Banquerout ihres Vaters vorbeugen wollte. Ich glaube, gnäd'ger Herr Graf, Sie wären selbst in Ihrer Jugend in die Falle gegangen.

Graf. Und mein Ludwig blieb standhaft?

Hanns. Sie waren ihm verächtlich, und er machte sich oft, wenn er mit mir allein war, über ihre Narrheit lustig. Das war gewöhnlich die Gelegenheit, von Ihnen und Fräulein Julchen zu reden, und er sagte oft, es wären seine glücklichsten Stunden, wo er sich mit mir von seinem braven Vater und seiner lieben Julie unterhalten könnte. Glauben Sie mir, gnäd'ger Herr Graf, es hat mir manchmal Thränen gekostet, wenn er so bitterlich über die Trennung von den Seinigen klagte, und sich so herzlich zu ihnen zurücksehnte.

Graf. O, mein Ludwig, mein guter, braver Ludwig, welche Freude machst Du Deinem Vater! Hanns, ich kann Dich für Deine Treue eben so wenig als für diese Nachricht belohnen. Nimm indeß als einen Beweis meines guten Willens diese Börse. Kauf' Dich für das Geld an, oder verwende es sonst nach Deinem Gefallen.

Hanns. Gnäd'ger Herr Graf, ich war vierzig Jahr in Ihren Diensten, und bekam von Ihnen meinen Unterhalt und meinen richtigen Lohn. Was ich dafür gethan habe, war meine Schuldigkeit, und wenn ich noch etwas mehr verdient hätte, so haben Sie mich durch Ihre Zufriedenheit überflüßig belohnt. Um das Geld, das Sie mir anbieten, zu gebrauchen, bin ich zu alt. Wenden Sie es

zu einem andern Zwecke an, der Ihnen gut dünkt. Wenn Sie mir aber eine Gnade erzeigen wollen, so verstoßen Sie mich nicht, wenn ich schwächer werde. Geben Sie mir das Gnadenbrod, bis ich sterbe, und wenn ich todt bin, so lassen Sie mich christlich begraben. Das ist alles, warum ich Sie bitte.

Graf. Alles das sollst Du haben, und noch weit mehr als Du verlangst. Sterb' ich eher als Du, so gehörst Du mit zu meiner Kinder Erbgut.

(Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Hanns.

Bey dem alten Herrn hab' ich Freude angerichtet, daß ich die Wahrheit gesagt habe, aber bey dem jungen Herrn werd' ich wohl wenig Freude anrichten, wenn ich die Wahrheit sage. Ob ich nicht lieber ganz schweige? Freylich wird er's dann nicht so bald erfahren, aber er kann's doch einmal erfahren, und dann ist's vielleicht schlimmer als jetzt. Wenn er's aber jetzt erfährt, dann ist's gerade noch Zeit zu thun oder zu lassen. Man darf wohl den Reden der Leute nicht trauen. Je nun, wenn's nicht wahr ist, ist's desto besser. Sie werden einander schon Auskunft geben. Wenn ich aber schwiege, und es dennoch wahr wäre, so könnt' ich mir einmal ein Gewissen darüber machen. Nein, nein, ich will ihn aufsuchen.

Achter Auftritt.

Ludwig. Hanns,

Hanns (der ihm entgegeneilt.)

Ach, mein lieber gnäd'ger Herr!

Ludwig. Es ist mir lieb, daß ich Dich finde, ich brauche Deine Ehrlichkeit.

Hanns. Ich wollte Sie aufsuchen, um Ihnen einen Beweis davon zu geben.

Ludwig. Das kannst Du thun, wenn Du mir einen Gefallen erzeigst. Du weißt, ich habe nie ein Geheimniß vor Dir gehabt, weil ich auf Deine Treue und Verschwiegenheit baute, und ich habe jetzt einen Auftrag, den ich nur Dir anvertrauen kann. Der Argwohn, den Du diesen Morgen im Scherz äußertest, scheint sich zu bestätigen. Das Fräulein hat sich durch eine ihr ganz unnatürliche Kälte in einen Verdacht gesetzt, aus dem ich so bald als möglich gerissen zu seyn wünsche. Wenn Du klug bist, so kannst Du vielleicht erfahren, was ich gewiß nie erfahren würde.

Hanns. Ach, gnäd'ger Herr! ich habe leider schon erfahren, was ich lieber nie hätte erfahren mögen. Man spricht ziemlich laut von einer heimlichen Liebschaft des Fräuleins.

Ludwig. O, Gott! o, Gott! So ist es denn wirklich wahr?, Falsches, treuloses Geschöpf, wie es noch keines unter der Sonne gab!

Hanns. Gnäd'ger Herr! mäßigen Sie sich. Man darf

dem Gerüchte nicht immer glauben. Die Verläumdung ist zu groß.

Ludwig. Du hast Recht. Das Gerücht beweist nichts, aber es bestätigt Juliens Kaltsinn, und darum ist es wahr.

Hanns. Sie sind freylich klüger als ich, aber dasmal kann ich doch nicht Ihrer Meynung seyn. Das Fräulein kann kaltsinnig gegen Sie seyn, und das Gerücht kann darum doch lügen.

Ludwig. Nein, Hanns, das verstehst Du nicht. Ihr Kaltsinn verdammt sie schon, das Gerücht bricht nur den Stab über sie. Aber nenn' ihn mir, ich bitte Dich, den glücklichen Nichtswürdigen, der mich so elend macht!

Hanns. Das werd' ich sicher nicht thun, so lange Sie nicht ruhiger werden. Denn Sie würden außer sich seyn, wenn Sie es hörten.

Ludwig. Gewiß nicht. Siehst Du, ich bin ganz kalt, ganz gelassen, und ich werde so bleiben. Nun? verlangst Du noch mehr?

Hanns. Aber wollen Sie mir auch versprechen, so lange zu schweigen, bis wir Gewißheit haben? denn die Beweise, die wir jetzt haben, beweisen wirklich nicht viel.

Ludwig. Ich verspreche Dir's, aber nun laß mich nicht länger in dieser traurigen Ungewißheit.

Hanns. Ich wundre mich, daß Sie nicht selbst auf den Herrn von Burkau fallen.

Ludwig. Moritz? mein Freund Moritz? Und mit diesem steht Julie in Verdacht?

Hanns. Ich habe wenigstens recht gehört, aber für die Wahrheit kann ich nicht bürgen.

Ludwig. Nein, bey Gott! das ist nicht möglich. Das Gerücht lügt. Juliens Kaltsinn lügt. Alles lügt. So konnte Moritz seinen Freund nicht verrathen. — Wahrlich, es wäre ein Verrath, den die Hölle kaum aufweisen könnte! — Nein, jetzt bin ich von Juliens Treue überzeugt. Wenn das Gerücht nicht besser verläumden konnte, dann muß sie ganz schuldlos seyn. Schlangenzüngiges Gerücht, das die Unschuld vergiftet, um die Bande der Liebe und der Freundschaft zu zerreißen! — Wenn Du es wüßtest, Moritz! Ich kränke mich in Deine Seele, daß man Dich so schändlich verläumden konnte. Hanns, ich danke Dir für diese Nachricht. Sie hat mir Julien, meine Ruhe und mein Glück wiedergegeben. Hier hast Du ein Goldstück, mach' Dir dafür einen guten Tag.

Hanns. Nein, gnäd'ger Herr, ich nehm' es nicht, denn ich weiß, daß meine Nachricht nicht so viel werth ist.

(geht ab.)

Neunter Auftritt.

Ludwig.

Auch der hat keinen Begrif von der Heiligkeit der Freundschaft, sonst hätt' er gewiß dem lügenhaften Gerüchte mit Mund und Faust widersprochen. Es ist schrecklich, was die Verläumdung für Verwüstungen anrichten kann, wenn sie gehört wird. Die Bande einer Freundschaft und einer

Liebe zerreißen zu wollen, die schon die Wiegen an einander knüpfte. Bey Gott! es ist schändlich!

Zehnter Auftritt.

Ludwig. Julie.

(Der Graf und der Hofprediger kommen bald nach dem Anfange dieser Scene, bleiben aber ohne bemerkt zu werden im Hintergrunde stehen.)

Ludwig.

Julie, vergieb mir, wenn ich Dich kränkte, wenn ich einen Verdacht gegen Dich nähren konnte, der für mich so entehrend war.

Julie. Ich habe mir mehr zu verzeihen, als Dir.

Ludwig. Und Du zürnst nicht auf mich?

Julie. Warum sollt' ich auf Dich zürnen, Du hast mich ja mit nichts beleidigt.

Ludwig. Wenigstens Dich nicht beleidigen wollen, aber zärtliche Liebe ist zu genau mit Argwohn verschwistert, und die Kälte, mit der Du mich empfingst, kränkte mich so tief. Aber, Du sollst gewiß nie wieder über mich klagen dürfen. Ich will jeden Deiner Blicke belauschen, jeden Deiner Wünsche befriedigen, und wenn irgend eine Laune Dich verdrüßlich macht, so versichere ich Dich, ich will nie murren.

Julie. Nein, Ludwig, ich kenne meine Pflicht besser. Sobald ich Deine Gattin bin, bist Du mein Gebieter. Der Verstand des Mannes muß weiter sehen, als der des Weibes, und darum werde ich Dir immer gern gehorchen, selbst

wenn ich einen Lieblingswunsch aufopfern müßte — aber Du wirst auch Geduld haben, wenn ich manchmal schwächer bin, als Du, Du wirst mich mit Freundlichkeit zurechtweisen, wenn ich fehle, und mir Deine Liebe um meiner Fehler willen nicht entziehen. Dafür bürgt mir Dein Herz.

Ludwig. Dann treffe mich die Verachtung jedes Aedlen, wenn ich je Deine Hoffnungen von mir täusche!

Julie. Ich habe auch noch einiges von Dir zu bitten, das Du mir nicht versagen wirst. Gieb nie den bösen Zungen Gehör, die Dir die Treue Deines Weibes verdächtig machen wollen. Sie sind es, die das Glück zufriedner Ehen stören, Mann und Weib gegen einander mistrauisch machen, und ihnen ihre schönsten Freuden verbittern. Ich besitze nichts als meine Tugend, und diese wird Dir meine Treue versichern. Verachte mich auch nicht, wenn meine kleinen Reize verblühen. Erhalte mir wenigstens Deine Freundschaft, wenn Du mich nicht mehr lieben kannst, und wenn einst der Wind über meinen Grabhügel weht, so vertilge mein Andenken nicht ganz aus Deinem Herze.

Ludwig. O, meine Julie, wie würd' ich Deinen Verlust überleben? Mit Dir zu leben und mit Dir zu sterben, das war mein erster Wunsch, als ich zu fühlen anfing, und er wird es seyn, bis ich zu fühlen aufhöre.

Der Graf (welcher hervoreilt.) Nein, länger kann ich es nicht aushalten. O, meine Kinder, wie glücklich macht Ihr mich! Nun hab' ich genug gelebt, nun will ich gerne sterben.

Hofpre-

Hofprediger. Nein, noch nicht. Sie werden vielleicht noch Enkel sehen.

Graf. Sie haben Recht, ich werde wohl die Bürde des Alters noch einige Zeit tragen müssen. O, Ludwig! o, meine Julie! wenn doch jetzt die Geister Eurer Mütter herniederschweben, und Zeugen Eures Glücks seyn könnten! Euer Leben kostete Beiden das ihrige. Mir allein war das Glück beschieden, Euch glücklich zu sehen. Mir allein das Glück, Dir einen Gatten, und Dir eine Gattin zuzuführen' und versichert zu seyn, daß Ihr einander werth seyt. Jetzt, liebes Julchen, hast Du wohl keinen Verdacht mehr gegen Deinen Ludwig?

Julie. Mein Vater, ich hatte nie einen.

Graf. Und ich kann Dir jetzt seine gute Aufführung auf der hohen Schule, und seine Unveränderlichkeit gegen Dich mit meiner Ehre und meiner Liebe verbürgen. (zu Ludwig:) Was Deine Julie betrifft, so verdank' ich ihr während Deiner Abwesenheit die frohsten Stunden meines Alters, und ich bin fest überzeugt, daß eine gute Tochter auch eine gute Gattin seyn muß. Kinder, noch diesen Abend soll Eure Verlobung seyn — Es war mein Lieblingswunsch seit Jahr und Tag, und ich kann Euch nicht sagen, wie sehr ich mich freue, daß ich meinen Wunsch erfüllt sehen soll. Ihr sey'ts doch zufrieden?

Ludwig. Können Sie das mich fragen, mein Vater?

Julie. Sie wissen, daß mein Wille stets der Ihrige war.

Graf. Umarmt mich, Kinder — dieser Abend soll mir

ein festlicher seyn. Eins ist mir verdrüßlich, daß unser Moritz der Feierlichkeit nicht beywohnen kann.

Ludwig. Moritz will uns verlassen?

Graf. Eine wichtige Ursache, die ich nicht weiß, hat ihn zurückgerufen.

Ludwig. So giebt's denn hienieden kein vollkommenes Vergnügen? Ich hätte so gern den Vertrauten meines Herzes an meiner Freude Theil nehmen lassen.

Graf. Vielleicht kommt er wieder, wenn er seine Geschäfte besorgt hat. Tannenhayn ist ja kaum eine Viertelstunde weit.

Ein Bedienender. Gnäd'ger Herr Graf, die Fremden, die Sie haben einladen lassen, sind angekommen, und erwarten Ew. Excellenz im großen Saale.

Graf. Ich werde sie sogleich empfangen. (Bedienender ab.) Ich ließ sie zu Deiner Ankunft bitten, aber sie sollen nun einer Feierlichkeit beywohnen, wovon sie gewiß nicht geträumt haben. Herr Pastor, die Reihe wird bald an Ihnen seyn. Erst Gottes- und dann Vatersegen! Folgt mir, meine Kinder!

(Der Graf, Ludwig und Julie gehen ab.)

Eilfter Auftritt.

Der Hofprediger.

Moritz ist fort. — Er floh, weil er sich zu schwach fühlte, da zu bleiben. Das ist kein gutes Zeichen. Die Einsamkeit ist die gefährlichste Nahrung für die Leidenschaft, und

wenn nichts seinen rühmlichen Entschluß vereiteln kann, so wird es die Einsamkeit vermögen. O, ich fürchte, auf diese Windstille wird ein gewaltiger Sturm folgen. Wenn ich nur nicht dabey so genau verwickelt wäre. Was hab' ich nun damit gewonnen, daß ich meine ruhige Landpredigerstelle verließ, und Hofprediger eines Reichsgrafen ward? — Sorge und Unruhe, und vielleicht spät noch ein banges Gewissen. O, wer glücklich seyn will, bleibe doch ja klein!

Zwölfter Auftritt.

Ein Zimmer in Moritzens Schlosse.

Moritz

(kommt langsam herein, und setzt sich nachdenkend bey einem Tische nieder, auf welchem einige Bücher liegen. Dann steht er auf, und sieht durchs Fenster.)

Warum muß ich gerade diese Thürme erblicken? Warum muß gerade das Haus, wo Julie wohnt, mein erster Gegenstand seyn? Einst hätt' ich mein Schloß um dieser Aussicht willen für keine Grafschaft vertauscht, und jetzt möcht' ich es für eine Hütte in einem fremden Welttheile hingeben. Hinweg, hinweg von diesem traurigen Anblicke! (Er setzt sich nieder.) Da liegen Bücher, ich will mich durch Lectüre aufheitern. (Er liest:) »Une année de plaisir passe comme un »vent leger, mais un moment de malheur est un siécle »de tourment.« O, daß ich es jetzt so tief und so bitter fühle! Gütiger Gott, warum gerade das mich aufzuheitern, das mich so schrecklich niederschlägt! (Er wirft das Buch

weg, schlägt ein andres auf und liest:) »Laura, wenn wir schei»den müssen, und mein Scheiden Dich betrübt, o, so laß »den Traum uns küssen, eh' er in sein Nichts zerstiebt! »Denke, wie so schnell hienieden froh durchlebte Tage fliehn; »sind wir einmal fern geschieden, Laura, dann ist alles hin!« (Er legt das Buch langsam und nachdenkend weg.) Dann ist alles hin — Und ich versage mir selbst den Genuß, vertausche freywillig Wonne mit Elend? — Man kann Jahrtausende in einer Viertelstunde leben, und Ewigkeiten können den Verlust eines Augenblicks nicht ersetzen. Bin ich nicht ein Thor, daß ich mein Glück einer Pflicht opfre, die vielleicht — ein Hirngespinnst ist? Pfui, Moritz, wozu verführt Dich Deine Leidenschaft! — Wahrlich, es ist kein Wunder, wenn die Menschen das Laster der Tugend vorziehen, da es einen so reizenden Schimmer hat! (klingelt, Bediender kommt.) Rudolph, ich will Musik haben.

Bedienter. Das ist unmöglich, es ist alles auf Eichen bey dem großen Festin, das der Graf giebt.

Moritz. Wie? ein Festin, das der Graf giebt?

Bedienter. Der gnäd'ge Herr belieben ohne Zweifel zu scherzen. Wir haben uns alle gewundert, daß Ihro Gnaden schon zurückkommen, da die fremden Herrschaften erst hinfahren. Man spricht ja, die Verlobung des jungen Herrn Grafen mit dem Fräulein von Schönborn soll zugleich vor sich gehen.

Moritz. Ich will keine Musik — fort, fort! (Bedienter ab.) Hat sich denn alles verschworen, mich an mein

Unglück zu erinnern? O, Gott! was soll noch aus mir werden? (sieht nach der Uhr.) Schon über sechs Uhr. Ah! nun wird sie bald den schrecklichen Meyneid aussprechen — (Mit steigendem Affekt:) Bald wird die Hand eines betrogenen Priesters ein unnatürliches Band knüpfen. Himmel, wohin geräth meine Phantasie! Nein, es ist nicht Phantasie, es ist bloß Ausspruch der kalten Vernunft. Julie betrügt Gott, betrügt ihren Gatten, betrügt sich selbst. Und ich gestatte den Betrug? Ich willige darein? Ich weiß um den Meyneid, den sie schwört, und hindre es nicht? Bin ich nicht so verdammenswürdig als sie? Nein, nein, ich darf nicht schweigen, es darf nicht geschehen. Julie darf nicht Ludwigs Gattin werden. Fort, fort, wohin mich die Liebe ruft! Waffnet ihr mich, Mächte des Himmels! (stürzt ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Ein großer beleuchteter Saal im Schloße des Grafen. Im Hintergrunde ein Orchester mit blasenden Instrumenten. Eine rührende Musik fängt sogleich an, unter welcher sich **Ludwig, Julie, der Graf, der Hofprediger**, und die Gäste des **Grafen** wechselsweise unterhalten. Sobald die Musik aufhört, setzen sich die Gäste auf die im Zirkel gesetzten Stühle. Der Graf setzt sich oben an. Julie und Ludwig bleiben in der Mitte stehen, und der Hofprediger tritt zwischen Beide.

(Die Musik muß wegen der folgenden vierzehnten Scene wenigstens fünf Minuten dauern.)

Der Hofprediger.

Es giebt Scenen im menschlichen Leben, die sich nur durch

ein heiliges Stillschweigen feiern lassen. Der geschickteste Redner wird dann zum Schwätzer, weil er nie Worte für seine Begriffe finden kann. Von dieser Gattung ist die gegenwärtige Verbindung, die ich nach dem Willen eines ehrwürdigen Vaters und der Einstimmung dieses würdigen Paares als ein Diener der Religion vollziehen soll. Ich gestehe ohne Erröthen, daß meine ganze kleine Beredsamkeit zu schwach ist, nur ein einziges meiner Gefühle bey dem mir aufgetragnen Geschäfte zu schildern, und ich schränke mich daher blos darauf ein, daß ich Sie, Fräulein Julie von Schönborn, und Sie Graf Ludwig zur Eichen ersuche, in Gegenwart dieser Versammlung sich durch ein feierliches Ja ewige Liebe und Treue zu schwören, und dann Ihre Hände mit Anrufung des Himmels in einander lege.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Moritz,

(welcher athemlos hereinstürzt.)

Moritz.

Pastor, um Gottes willen halten Sie ein – Julie schwört einen Meyneid —

Hofprediger. Herr von Burkau, was erkühnen Sie sich?

Moritz. Juliens Herz ist mein, und nichts im Himmel und auf Erden soll mir dieß Herz entreißen.

Ludwig (außer sich.) Moritz, mein Freund Moritz!

Moritz. Nenne mich nicht Freund, ich habe Dich schändlich hintergangen.

(Julie sinkt ohnmächtig in den Arm des Grafen Theodor, aus dessen Blicke stumme Wuth spricht. —)

Graf. Julie, meine Julie! um Gottes willen, Hilfe! Sie stirbt.

Gäste des Grafen unter einander. Hilfe! das Fräulein stirbt.

(Alles drängt sich um Julien. Bediende laufen herzu.)

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter Aufzug.

Juliens Zimmer.

Erster Auftritt.

Julie. (Hernach) Moritz.

Julie
(welche in einem Lehnstuhl sitzt, und eben von ihrer Ohnmacht zurückkommt.)

Bin ich denn ganz allein? Hat mich denn alles verlassen? Ist denn nirgends jemand, der sich der Unglücklichen erbarme? (Moritz kömmt.) Moritz, mein lieber Moritz!

Moritz. O, Julie, nicht diesen holden liebevollen Ton. Verachte, verwünsche, verdamme mich. Ich habe Dich elend gemacht.

Julie. Nein, Moritz, ich war mit Dir glücklich, ich will auch mit Dir elend seyn. Was kannst Du dafür, daß Du zu schwach warst, Deine Leidenschaft zu überwinden? Was kannst Du dafür, daß Dein Herz über Deine Vernunft siegte? Ich allein bin schuldig; ich hätte nicht von Dir fodern sollen, was Du nicht halten konntest.

Moritz. O, Julie, diese Engelsgüte drückt mich zu Boden.

Julie. Wenn es so wäre, dann würd' ich für Dich zittern. Weißt Du nicht, daß Vorwürfe, Thränen und Ver-

wünschungen auf uns warten? Wie wirst Du diese ertragen können?

Moritz. Ich fürchte nichts, denn ich habe sterben gelernt.

Julie. Moritz, versteh' ich Dich recht?

Moritz. Meine Ehre, meine Rechtschaffenheit, meine Ruhe ist unwiederbringlich verloren.

Julie. Doch bleibt Dir noch eins, was Dir einst so theuer war — mein Herz. Kann Dir dieß Deinen Verlust nicht ersetzen?

Moritz. O, Julie, das ist es, was mein Unglück vergrößert. Ich habe Dich mit mir unglücklich gemacht, Dich, die ich so unaussprechlich liebe.

Julie. Mich trifft dieser Vorwurf, nicht Dich. Ich bin die Ursache Deiner Leiden. Ich wußte, daß ich nie die Deinige werden konnte, ich kannte meine Pflicht gegen meinen Wohlthäter, ich kannte Ludwigs Zärtlichkeit gegen mich, und dennoch hört' ich Dich, dennoch bekämpft' ich meine Liebe zu Dir nicht, betäubte die Stimme der Vernunft durch Leidenschaft, und machte uns Beide dadurch so elend. Mein war die Pflicht, nicht Dein, und Du mußt für die Verletzung meiner Pflicht büßen.

Moritz. Mädchen, wie kannst Du Dich so entsetzlich quälen? wie kannst Du meinen Schmerz durch Deine Qual so grausam erhöhen?

Julie. Das will ich nicht, aber bewegen wollt' ich Dich, daß Du mich jetzt nicht allein im Unglück schmachten läßest,

daß Du mit mir duldest, wie ich mit Dir, daß Du standhaft bleibst bey den Wettern, die sich über uns zusammenziehen. Aus Liebe sterben ist leicht, aber aus Liebe elend seyn, ist schwer, und das verlang' ich von Dir.

Moritz. Aber, wenn der Schöpfer Deines Unglücks nicht mehr ist, dann kannst Du ja glücklich seyn. Ludwig darf dann nichts mehr von seiner Gattin fürchten. Du wirst erst eine Thräne vergießen, — Ludwigs Liebe wird sie Dir trocknen, und dann — dann wirst Du mich vergessen.

Julie. Ich schwöre Dir's, Moritz, ich werde nun nimmermehr Ludwigs Gattin. Ich habe einmal mein Herz getäuscht, und werd' es nie wieder täuschen; denn ich kann nur für Dich leben, hier oder dort.

Moritz. O, Du kannst es hier, wenn Du nur willst.

Julie. Sprich, wie?

Moritz. Laß uns fliehen. Es giebt ja noch Wüste und Wildnisse für unglücklich Liebende. Mag das schöne Tannenhayn in Trümmern zerfallen, mögen Fremde ärnten, wo sie nicht säten; wenn Du mir nur bleibst, o, dann bin ich reicher als China's Beherrscher, wenn ich mich auch mit Graben oder mit Betteln ernähren müßte.

Julie. Nein, Moritz, nein, das kann ich Dir nicht gewähren; der Fluch des Undanks würde jeden meiner Schritte hemmen; jeder Aufenthalt würde mir eine Hölle dünken, und vor jeder Deiner Umarmungen würd' ich zurückschaudern.

Moritz. Immer noch hängst Du an diesem Hirngespinnste von Pflicht, das uns jetzt schon so unglücklich macht? O, zerreiß' es, weil es noch Zeit ist, und wir werden glücklich seyn.

Julie. Glücklich mit diesen nagenden Vorwürfen in der Brust? Nein, Moritz, das kann nicht Dein Ernst seyn.

Moritz. Aber, was bleibt uns sonst übrig?

Julie. Schweigen und Ausharren.

Moritz. Hier, wo uns alles verachtet, alles mit Fingern auf uns zeigt, wo nichts als quälende Vorwürfe uns erwarten? O, Julie, ich kann mir nichts Schrecklicheres denken.

Julie. Nun, so will ich allein dulden, allein Verachtung und Vorwürfe ertragen, denn ich habe allein verbrochen. Geh auf Dein Schloß, übergieb Dich den Sorgen für das Wohl Deiner Unterthanen; oder wenn Dich das nicht zerstreuen kann, so geh in die Residenz, besuche die Zirkel der Freude, und denke nicht an sie, die aus Liebe zu Dir alles duldet, und die schon der Gedanke an Dich in ihrem Unglücke trösten kann.

Moritz. Das kannst Du von mir fodern? kannst es möglich glauben, daß ich Dich allein im Unglücke sollte schmachten lassen? Nein, Julie, ich werde nicht eher dieß Haus verlassen, als bis ich zu den Füßen Deines Vaters und Ludwigs jeden Schein der Verschuldung von Dir weggewälzt habe, bis Vorwürfe, Verachtung und Schande auf mich allein gefallen sind, und dann will ich fliehen, will

mir eine Hütte suchen, wo mich niemand kennt, will nichts sehen, als Dein himmlisch Bild, nichts hören, als den süßen Ton der Stimme, nichts denken, als Dich und meine Liebe zu Dir, und wenn Dir einmal mitten im Taumel der Freude das Herz bänglich klopft, oder eine bleiche Gestalt bey Dir vorüberschwebt, so denke, daß es der Geist Deines vollendeten Moritz sey.

Julie. Moritz, wie kannst Du mich mit diesen Schwärmereyen quälen! Kann es Dir nicht gnügen, daß ich nie eines Andern werde, wenn ich auch nicht Dein werden kann?

Moritz. Das kannst und wirst Du nicht halten. Ludwigs schmeichelhafte Zärtlichkeit wird Dir nicht immer gleichgültig bleiben. Du wirst Dich an seinen Umgang gewöhnen, wirst ihn endlich angenehm finden. Moritzens Liebe wird nach und nach aus Deiner Seele verschwinden, und Du wirst — Mädchen seyn. Dann ist niemand mehr, der meinen Schmerz und meine Schande mit mir theilt, Du selbst fluchst der Leidenschaft, die Dir einmal so viele trübe Stunden schuf, und sogar mein Anblick ist Dir verhaßt. Meynst Du auch, Julie, daß ich stark genug seyn werdr, das zu ertragen?

Julie. Du liebst mich, Moritz, und kannst das von mir fürchten?

Zweyter Auftritt.

Vorige. Der Hofprediger.

Hofprediger.

Um Gottes willen, Herr von Burkau, entfernen Sie sich. Sie sind sonst unglücklich.

Moritz. Ich danke Ihnen für diesen Rath, würdiger Mann, aber ich kann ihn nicht befolgen.

Hofprediger. Jeder Augenblick, den Sie verziehen, kann für Sie und Julien verderblich werden. Der Graf ist außer sich vor Zorn, wie Ludwig vor Schmerz. Ich zittere für Sie, wenn man Sie hier findet.

Moritz. Und stände mein Leben in Gefahr, ich bleibe. Wie? ich sollte Julien jetzt verlassen?

Hofprediger. O, daß ich meinem Gewissen gefolgt wäre, daß ich nicht geschwiegen hätte, wo ich reden mußte, dann wäre dieser schreckliche Auftritt vermieden worden. Noch einmal, guter, lieber Burkau, entfernen Sie sich, bis die erste Aufwallung des Zorns vorüber ist. Ich kenne den Grafen, er ist gut, aber, wenn er seine Ehre verletzt glaubt, dann ist er fürchterlich.

Julie. Folge, lieber Moritz; der Rath des Pastors ist gewiß gut.

Moritz. Auch Du kannst das fodern? Ich soll entlaufen, wie ein Feigherziger, der sich vor der Strafe fürchtet, weil er sie verdient hat? Nein, bey Gott, ich fliehe nicht. War meine Liebe ein Verbrechen, so will ich dafür büßen,

ich will meine Schuld mit meinem Blute bezahlen, wenn es seyn muß. Spricht mich aber der dort oben von Verschuldung frey, so wie mich mein Herz davon frey spricht, nun so habe ich nichts zu fürchten.

Hofprediger. Sie hören also meine Warnung nicht?

Moritz. Ich erkenne sie mit Dank, aber ich kann sie nicht befolgen.

Hofprediger. Nun so sey der Allsehende Zeuge, daß ich unschuldig bin an Ihrem Unglück!

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Moritz. Julie.

Julie.

Moritz, wenn ich je im Besitze Deines Herzes war, so verlaß mich!

Moritz. Julie, Du bemühst Dich umsonst; aber ich will nicht warten, bis der Graf in dieß Zimmer kommt, ich will selbst zu ihm gehen, will mich seinen Vorwürfen und Schmähungen aussetzen, will schweigen, wenn er mir flucht, und mich nicht wehren, wenn er mir den Dolch in's Herze stößt: aber das will ich ihm sagen, daß ich nie mein Herz, nie meine Liebe zu Dir verläugnen werde.

Julie. Gott im Himmel! das ist der Graf.

Moritz. Ich bin gefaßt.

Vierter Auftritt.

Vorige. Der Graf.

Graf.

Wie? junger Herr, Sie unterstehn sich noch, Juliens Zimmer zu betreten?

Moritz. Es hat mir bis jetzt noch niemand den Zutritt in dieß Zimmer verboten.

Graf. Und, Julie, Du entfernst ihn nicht von Dir?

Julie. Man hat mir den Umgang mit ihm noch nie zum Verbrechen gemacht.

Graf. Er ward es in dem Augenblicke, da Sie mich und mein Haus beschimpften.

Moritz. Kann man auch durch Liebe beschimpfen?

Graf. Und Sie können noch so unverschämt seyn, Ihrer schändlichen Leidenschaft das Wort zu reden?

Moritz. Heftig war meine Leidenschaft, das gesteh' ich, aber nie schändlich.

Graf. Es ist schändlich, für die Verlobte eines Andern zu entbrennen, und die Art, wie Sie es erklärten, war für mich, für meinen Sohn und meine Pflegetochter beschimpfend.

Julie. Guter Vater, seyn Sie nicht zu streng. Wenn ein Verbrechen in seiner That war, so war es gewiß nicht in seinem Willen.

Graf. Wie? Du kannst es wagen, ihn zu vertheidigen?

Julie. Ich trage gleiche Schuld mit ihm. Ihr Zorn

trifft mich wie ihn, denn ich bin die Ursache seines Vergehens.

Graf. Mädchen, ich erstaune über Dich!

Julie. Wüßten Sie, daß wir uns schon seit Jahren unaussprechlich liebten, daß ich für ihn gefühlt habe, was ich nie für Ludwigen fühlte, und daß ich nur aus Gehorsam gegen Sie ihm entsagte, Sie würden nicht erstaunen.

Moritz. Glauben Sie es nicht, Graf, sie hat mich nie gehört, nie geliebt. Ich allein habe für sie gebrannt. Aber Julie ist schuldlos.

Julie. Vater, lassen Sie sich nicht täuschen. Ich weiß, daß ich ein nichtswürdiges, verworfenes Geschöpf bin, aber ich darf Sie nicht länger betrügen; ich kann nie die Gattin Ihres Sohnes werden.

Graf. Ist's möglich? Das von Dir, Julie? von Dir, die ich mit der Liebe von tausend Vätern liebte, die ich als ein verlaßnes, hilfloses Kind aufnahm, von der ich mir das Glück und die Freude meines Alters träumte? Es ist unerhört, es ist abscheulich.

Moritz. Um Gottes willen, Graf, hören Sie mich, es ist falsch. Ihr Mitleiden macht sie zur Lügnerin,

Julie. Nein, Vater, es ist alles wahr. Fluchen Sie mir, verstoßen Sie mich.

Graf. Nichtswürdiger, Du hast sie verführt. Sie war gut. Du hast ihr Herz vergiftet.

Moritz. Sey es, ich will alles dulden, was Sie mich beschuldigen, aber schonen Sie des Fräuleins. Sie war nie

nie undankbar. Pflicht und Liebe haben wüthend in ihrem Herze gekämpft, und sie hätte ihre Leidenschaft gewiß geopfert, wenn ich sie nicht verrathen hätte.

Graf. Armer; armer Ludwig; betrogen von Deinem Freunde, den Du so ganz ohne Argwohn an Dein Herz drücktest! Nein, Sie waren nie sein Freund, Sie waren ein falscher, niederträchtiger Heuchler.

Moritz. Haben Sie Erbarmen, Graf, Sie zerreißen mein Herz.

Graf. Ich hätte mir in meiner Jugend alle meine Adern eher geöffnet, als daß ich meinem Freunde seine Verlobte hätte stehlen sollen. Aber so weit ist es mit der deutschen Redlichkeit gekommen. Der Freund stiehlt dem Freunde seine Braut, und verführt ihm unter der Maske der Freundschaft sein Weib.

Julie. Nein, warum schonen Sie denn mich? Richten Sie doch Ihre Vorwürfe gegen mich. Ich hatte ja mehr Pflichten, als er — ich war ja verlobt, nicht er.

Graf. Ich habe nichts gegen Dich — das Weib ist schwach, es kann den Künsten der Verführung nicht widerstehen; aber wehe dem, der seine Schwäche misbraucht! wehe dem Verführer! wehe Dir, daß Du die Unschuld bestricktest!

Moritz. Unsre Liebe war rein, wie die Gottheit, die sie uns einhauchte.

Graf. Lästerer! die Gottheit knüpft Bande zwischen Aeltern und Kindern, Bande der Dankbarkeit und des Gehorsams, und Du zerreißest sie.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Julie (wirft sich dem Grafen zu Füßen.) Vater, zu Ihren Füßen beschwör' ich Sie. Schonen Sie das Herz eines Verzweifelnden. Nie hat Moritz' Künste der Verführung an mir versucht. Mein Herz schlug für ihn, eh' ich noch seines kannte. Ich war entzückt, und zitterte, als ich wahrnahm, daß ich ihm gefiel. Das Geständniß der Liebe war schon längst in meinem Betragen, eh' es noch über seine Zunge kam.

Graf (richtet sie auf.) Steh' auf, Julie, ich könnte sonst meinen Haß gegen Dich richten. Dein Verführer ist Dir lieb geworden, und ich darf mich darum nicht wundern, daß Du ihn mit solcher Wärme vertheidigst.

Moritz. Fodern Sie Genugthuung, Graf, welche Sie wollen, ich stehe zu jeder bereit. Aber quälen Sie mich und dieß trefliche Geschöpf nicht länger mit ungerechten Vorwürfen. Was wir gethan haben, sah das Auge des Himmels, und dieß wird uns einst gegen Sie rechtfertigen.

Graf. Wie? Sie wollen noch trotzen, junger Herr? Nachdem Sie mich und meine Familie vor der ganzen Provinz zum Gespötte gemacht, nachdem Sie meinen einzigen Sohn entehrt, und meine schönsten Hoffnungen vereitelt haben, wollen Sie noch von Ungerechtigkeiten sprechen? Ich habe vierzig Jahr hier regiert, und noch hat keiner meiner Unterthanen über mich geklagt. Ihr Wohlstand beweist, daß ich nie ungerecht war. Ich hätte meinem Sohne eine Grafschaft anvermählen können, aber ich bestimmte für ihn ein armes Fräulein, das ich wie mein eigen

Kind liebe, um sie Beide glücklich zu machen. Da kommt einer meiner Vasallen, dem ich als dem Busenfreunde meines Sohnes freyen Zutritt in mein Haus verstatte, der verführt mir das Mädchen, zerstört die Ruhe meines Einzigen und die Hoffnungen meines Alters — Und ich soll ungerecht seyn, weil ich dazu nicht schweige?

Moritz. Graf, Sie verfahren sehr hart mit mir, aber ich will alles dulden, bestimmen Sie nur die Genugthuung, die ich Ihnen leisten soll. Verlangen Sie meine Güter — sie sind die Ihrigen, mir können sie ohnedieß nichts mehr nützen.

Graf. Wie? Sie glauben, daß ich Ihnen meine Ehre verkaufen werde? Nein, Sie irren sich. Ludwig zur Eichen ist Aedelmann. und soll seinen Schimpf als Mann von Ehre rächen. Ich selbst will das von seinem Schmerz betäubte Ehrgefühl in ihm wecken, und wenn er zu feig ist, so hab' ich in meinen morschen Knochen noch Kraft genug, für die Ehre meines Hauses den Degen zu führen.

Julie. Ich bitte Sie um Gottes willen, mein Vater, thun Sie keinen zu raschen Schritt.

Graf. Das hast Du von meinen siebenzig Jahren nicht zu befürchten. Wo es eine gekränkte Ehre zu rächen giebt, da kann man nie zu rasch seyn. (Gerührt:) Ach! Moritz, Sie haben nicht blos meine Ehre gekränkt; daß Sie meinen schönsten Plan zerstört, meine süßesten Hoffnungen vereitelt, daß Sie die Ruhe meines Lieblings zerrüttet, und Kummer über meinen grauen Scheitel gebracht haben, das wird ein Andrer rächen als ich! (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Julie. Moritz.

Julie.

Du zitterst, Moritz?

Moritz. Ach! bey Gott! Julie, das hab' ich nicht verdient. Ich hielt Deinen Vater für ädel und gut, aber er ist ein Tyrann.

Julie. Richte nicht zu hart. Was kann der Graf dafür, daß er nicht so denkt und fühlt wie wir? Seine Leidenschaft ist Ehre, die unsrige Liebe; haben wir nicht gleiche Schuld mit ihm?

Moritz. O, wie gern wollt' ich ihn mit meinem Blute versöhnen, wenn ihm damit gnügte! Aber daß ich das Schwert gegen die Brust meines Freundes ziehen soll, o, das ist schrecklich.

Julie. Nein, nein, das darf nicht geschehen. Ich will mich zu seinen Füßen werfen, will seine Knieen so lange mit meinen Thränengüßen benetzen, bis sie in sein Herz dringen, und ihn versöhnen.

Moritz Thränen sind nichts gegen die Macht eines unglücklichen Vorurtheils. Erbittern wirst Du ihn, aber nicht besänftigen.

Julie. Das fürcht' ich nicht. Wenn die Vorstellungen des Pastors sein Gewissen gerührt haben, dann werden meine Thränen nicht fruchtlos seyn.

Moritz. Ich könnte vielleicht hoffen, aber meine Ahnungen sind traurig.

Sechster Auftritt.

Vorige. Ludwig.

Ludwig (mit erzwungner Kälte.)

Gnäd'ges Fräulein, ich wünschte mit dem Herrn von Burkau ohne Zeugen zu seyn.

Julie. Ludwig, ich bin sehr unglücklich. Ueberhäufen Sie mich mit den bittersten Vorwürfen, aber verschonen Sie mich mit dieser kalten Höflichkeit.

Ludwig. Sie unglücklich, und dennoch geliebt? Betrachten Sie mich, ich steh' allein in der Schöpfung, verrathen von meinem Freunde, betrogen von meiner Geliebten — (Mit steigendem Affekt)

Julie. } O, Gott!
Moritz. } Ludwig, Du durchbohrst mich!

Ludwig. Verzeihen Sie mir, ich habe Sie nicht gemeynt. Es war nur eine Laune. Sie wird vorübergehn.

Julie. Hassen Sie mich, Ludwig, ich verdien' Ihren Haß.

Ludwig. O, daß ich es könnte! Aber nein, nein, Julie, ich kann Dich nicht hassen. Ich kann noch elender werden, als ich es schon bin, und doch werd' ich Dich unaussprechlich lieben.

Moritz. Hast Du denn keinen Dolch, mein Herz zu zerfleischen, als diesen?

Ludwig Moritz, vergieb mir, Julie ist ja Dein, ich darf nicht die Geliebte meines Freundes lieben, und doch —

nein, Du kannst nicht argwöhnisch seyn. Sie liebt mich ja nicht.

Julie. Beweist Dir mein Schmerz nicht meine Liebe?

Ludwig. Auch der verabscheuungswürdigste Missethäter erregt Mitleid, wenn er gemartert wird.

Julie. Wahrlich, Ludwig, ich würde weniger elend seyn, wenn ich Dich weniger liebte.

Ludwig. Ja, Du hast mich geliebt. Als wir noch Kinder waren, Häuser aus Kartenblättern bauten, und Welten aus Schnee schufen, wie wir noch Ketten von Blumen wanden, und mühsam die ersten Veilchen suchten, um sie einander zu schenken — da, da liebtest Du mich. O, ihr glücklichen Knabenjahre, daß ihr nie wieder zurückkehren könnt! Moritz, ich hatte damals auch einen Freund, einen Freund, für den ich Gut und Blut aufgeopfert hätte.

Moritz. Ludwig, er war der Nichtswürdigste unter der Sonne. Verachte mich.

Ludwig. Vergieb mir, ich hatte Dich nicht im Sinne.

Julie (weint.)

Ludwig. Gilt diese Thräne vielleicht dem hingeschiednen Freunde? (Mit Wärme.) O, daß sie mir gälte, daß ich sie von Deiner schönen Wange hinwegküssen dürfte! — Gott! was hab' ich gesagt! Moritz, habe Geduld, ich werde Dir nicht lange mehr lästig seyn.

Moritz. Beym Himmel! Ludwig, ich bin millionenmal elender als Du. Schone mein gemartertes Herz.

Ludwig. In der That, Du bist doch ein erbärmlicher

Schwätzer, sprichst von Elend, und Julie liebt Dich. O, wenn sie mich liebte, wenn sie mich liebte! Aber, Fräulein, ich bat Sie ja, sich zu entfernen, wollen Sie mir diese Bitte nicht gewähren?

Julie. Ich kann Befehlen gehorchen — aber —

Ludwig. Ich fühl' es, Fräulein, es ist unbescheiden, die Vertraulichkeiten der Liebe zu stören, aber ich werde mich gewiß kurz fassen.

Julie. Sie sind grausam, Ludwig. Ich gehorche willig, aber darf ich nicht an dem Geheimnisse Theil nehmen?

Ludwig. O ja, vielleicht, aber Ihre Gegenwart macht mich schüchtern. Seyn Sie ruhig, es ist nichts, das für Sie oder Ihren Moritz nachtheilig werden könnte.

Julie. O, ich wäre glücklich, wenn Sie mich elend machten, aber Ihre Großmuth schlägt mich zu Boden.

Ludwig. Rechnen Sie mir meine Schwäche nicht zum Verdienst an. O, Julie, ich könnte Dich nicht kränken, wenn ich auch wollte, und doch hast Du mich so unaussprechlich gekränkt! — Lieber Moritz, ich seh' es, Du zürnst, hilf mir doch das Fräulein erbitten, daß sie uns auf einige Augenblicke verläßt, Du vermagst ja mehr über sie, als ich.

Julie. Ich folge, aber das beschwör' ich Sie, Graf, vergessen Sie ein Mädchen, das Ihrer Zärtlichkeit so unwürdig ist. Sie sind ein vornehmer, reicher und verdienstvoller Jüngling. Tausend Mädchen, schöner und besser als ich, werden sich glücklich schätzen, Ihnen zu gefallen.

Wählen Sie sich eine Gattin, die Ihren glänzenden Eigenschaften entspricht, und Sie werden glücklich seyn.

Ludwig (fürchterlich lachend.) Sie sind sehr gütig gegen mich. Ich finde Ihren Rath ganz vortrefflich, und ich werde ihn gewiß befolgen.

Julie. O, ich Unglückliche! (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Ludwig. Moritz.

Ludwig.

Moritz, mein Vater will, daß wir uns morden sollen, bist Du bereit?

Moritz (bebt zurück.) O Gott! was sprichst Du?

Ludwig. Fürchte nichts, Moritz. Ich würde gegen uns Beide unbillig seyn, wenn ich suchen wollte, über Dich Meister zu werden.

Moritz. O, Ludwig, der Wille Deines Vaters ist grausam.

Ludwig. Für mich ist er sehr wohlthätig, denn ich habe genug gelebt.

Moritz. Gegen den Freund meiner Jugend soll ich den Degen ziehen? soll ihn vielleicht — o, ich schaudre schon vor dem Gedanken zurück.

Ludwig. Du hast mir ja schon stärkere Proben Deiner Freundschaft gegeben.

Moritz. O, ich möchte mich vor Dir in den Abgrund der Erde verbergen!

Ludwig. Kannst Du Bedenken tragen, dem das Leben zu nehmen, dem Du alles genommen hast, was ihm sein Leben theuer machte? Glaub' es gewiß, Moritz, ein Leben, wie meines, ist tausendfacher Tod, und nur dann, wenn Du mir den Tod giebst, kannst Du mir das wiedergeben, was Du mir genommen hast.

Moritz. Fluche meiner Leidenschaft, aber schone mein armes gemartertes Herz!

Ludwig. Nein, Moritz, ich bin zu schwach, um Dich zu richten, aber eins will ich thun, eh' ich mit Dir zum Kampfplatz gehe — ich will es mit unauslöschlichen Buchstaben an einen Ort schreiben, wo es noch die späteste Nachwelt lesen soll, daß es Wirklichkeiten giebt, wovon die Möglichkeit ein Unding ist.

Moritz. Schreib' es mit der Spitze Deines Schwertes in mein Herz, und meine letzte Zuckung, mein letztes Röcheln wird Dich dafür segnen.

Ludwig. Dann wäre meine Freundschaft der Deinigen gleich. Nein, Moritz, wer unnütz ist, muß Platz machen. Du kannst leben, kannst nützen, kannst ein Weib umarmen, und Freude an Kindern erleben; aber ich bin schon jetzt todt, bin schon Insekt, und habe nur einen kleinen Schritt zur gänzlichen Vernichtung zu thun.

Moritz. Nein, Ludwig, durchbohre mich auf der Stelle, aber verschone mich mit diesem unnatürlichen Zweykampfe.

Ludwig. Bist Du noch mistrauisch gegen mich? Laß uns Kugeln wählen; ich schieße in die Luft, und Du zielst,

so gut Du kannst. Vor meinem Ausweichen bist Du sicher.

Moritz. Ich will zu Deinem Vater, ich will mich zu seinen Füßen werfen, will nicht eher aufstehen, bis er mich tödtet, oder seinen Entschluß ändert.

Ludwig. Nein, bleib hier, mein Vater ist zu schwach, um einzusehen, daß es eine Kleinigkeit ist, wenn man die Geliebte seines Freundes verführt, und er könnte sich wirklich im Zorn an Dir vergreifen. Wer sollte mich alsdenn von meinem lästigen Daseyn befreyen?

Moritz. Aber, dann wird Dir ja niemand Juliens Besitz streitig machen.

Ludwig. Wenn Du so denkst, wie Du glaubst, daß ich denken könnte, so möcht' ich Dich nie an mein Herz gedrückt, nie Dich Freund genennt haben. Julie bleibt Dein, Du wirst sie auf Dein Tannenhayn führen, und viel glückliche Jahre mit ihr leben, nur möcht' ich nicht gern ein Gast bey Deiner Hochzeit seyn.

Moritz. Ludwig, ich bin entschlossen, der Wille Deines Vaters soll vollzogen werden.

Ludwig. O, Moritz, Du machst mir eine unaussprechliche Freude. Wo wollen wir uns treffen, und wenn?

Moritz. Du kannst Zeit und Ort bestimmen.

Ludwig. Der kleine Wald hinter dem Garten wäre mir am liebsten. Fall' ich, so wünscht' ich auch dort begraben zu seyn. Ich habe gehört, daß Julie dieses romantische Wäldchen liebt, und wenn es wahr ist, daß die Geister der

Verstorbenen um den Ort ihrer Ruhe schweben, so könnt' ich dann vielleicht oft bey Julien seyn. Mein Schatten wird Dich ja wohl nicht argwöhnisch machen.

Moritz. Ludwig, wenn Du wüßtest, wie grausam Du gegen mich bist.

Ludwig. Das will ich nicht, und werd' es auch nicht lange mehr seyn können. (Sieht nach der Uhr.) Es ist sieben Uhr. Um acht Uhr ist Sonnenuntergang. Mit der untergehenden Sonne stirbt sich's ja wohl am schönsten — wenn Du da willst —

Moritz. Ich werde Dich nicht warten lassen. Ehe Du mich aber verläßest, liegt mir noch die Gewährung einer Bitte am Herze. Ich bin fest überzeugt, daß ich fallen werde, und dann möcht' ich doch nicht gern ohne Deine Verzeihung aus der Welt gehn. Entschuldigen kann ich mich nicht, und mag es auch nicht. Ich ward unwiderstehlich zu Julien hingerissen, was auch meine Vernunft dagegen einwenden mochte. Die Unmöglichkeit, sie zu besitzen, machte sie mir nur liebenswürdiger. Umsonst hab' ich gekämpft, umsonst hab' ich Pflicht und Ehre aufgeboten, um ihr zu entsagen. Sterben kann ich für sie, aber nicht ohne sie leben. Vielleicht sind wir einmal im Stande, die Räthsel des Verhängnisses zu enthüllen, das den Faden des Lebens nach Willkühr anlegt und abkürzt. Bis dahin vergieb mir, und laß Dich mein Verbrechen durch mein Opfer versöhnen.

Ludwig. Du irrst Dich, Moritz, wenn Du glaubst,

daß ich Dich hasse. Im Gegentheil kenn' ich keinen seligern Gedanken, als daß ich im Stande bin, Dich und Julien glücklich zu machen.

Moritz. Ich bin zufrieden, wenn Du mich nur nicht hassest —

Ludwig. Nein, bey Gott! ich hasse Dich nicht —

Moritz. Darf ich Dich umarmen?

Ludwig (umarmt ihn.) Nimm das für Verzeihung.

Moritz. O, Du machst mich unaussprechlich glücklich. Ich darf nun auch eine kleinere Bitte an Dich wagen. Du siehst, ich bin unbewaffnet, willst Du mir wohl durch einen Deiner Bedienden eine Klinge schicken?

Ludwig. Ich kann sie ja selbst mit auf den Platz bringen, Du hast dann die Wahl.

Moritz. Sieh, lieber Ludwig, ich habe lange nicht gefochten, und wollte daher erst einen Versuch machen, ob ich es noch kann.

Ludwig. Du würdest auch ohne den Versuch gewiß nicht fehl stoßen. Aber Du sollst sogleich eine erhalten, ich will Dir von meinem Vater die beste und schärfste aussuchen. Im Wäldchen sehn wir uns wieder, und dann — jenseits. (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Moritz

(wirft sich auf einen Stuhl in tiefes Nachdenken versunken, dann springt er entschlossen auf.)

Ja, es muß, es muß geschehen. Dieß Opfer wird alles

versöhnen. — Der Pöbel wird mir fluchen, aber gefühlvolle Seelen werden mich beweinen. — — O, Ludwig, Du zögerst lange mit Deiner Wohlthat!

Neunter Auftritt.

Moritz. Hanns.

Hanns.

Mein Herr schickt mich mit diesem Degen zu Ihnen. Sie werden wohl wissen, wozu Sie ihn haben wollen.

Moritz. Ach, gieb her, Du bist mir willkommen.

Hanns (sieht ihn wehmüthig an, und behält den Degen.)

Moritz. Nun, warum hältst Du den Degen zurück?

Hanns. Ich wollt' Ihnen nur sagen, daß mir noch kein Auftrag meines Herrn so sauer ward, als dieser.

Moritz. Das ist sonderbar.

Hanns. Sehn Sie, ich dachte, dieser Degen ist vielleicht bestimmt, um Deinen guten, braven Herrn kalt zu machen, und dann würd' ich auch wohl am längsten gedient haben.

Moritz. Fürchte nichts, Alter, Dein Herr wird nicht fallen.

Hanns. Das können Sie nicht wissen. Mein Herr hat sich nie auf's Fechten eingelassen, und überdieß ist er sein Leben so satt, daß ich glaube, er wird sich nicht einmal gegen Sie wehren.

Moritz. Das wäre Deinem Herrn sehr zu verdenken.

Hanns. Nehmen Sie mir's nicht übel. Sie sind ein reicher, verständiger Herr, und ich bin nur ein armer, einfältiger Knecht, aber es ist doch nicht recht, daß Sie meinem Herrn das Fräulein untreu gemacht haben. Er hielt immer so viel Stücken auf seinen Freund Moritz, und wenn sich so ein Schwarm junger Laffen zu ihm drängte, die sich um seine Freundschaft bewarben, da sagt' er oft: »Es ist »doch nur ein Moritz.«

Moritz. Ich bitte Dich, Hanns, hör' auf.

Hanns. Noch kurz zuvor, ehe wir abreisten, sagt' er einmal recht vergnügt: »Wenn wir nur einmal zurück seyn werden, dann soll unser erster Spazierritt nach Tannenhayn zu meinem Moritz gehn. Wir sind von der Wiege auf Freunde gewesen, und ich freue mich recht, ihn wiederzusehn. Ich wollte, ich träf' ihn bey meiner Ankunft auf Eichen.«

Moritz. O, daß sein Wunsch nicht in Erfüllung gegangen wäre!

Hanns. Ja, ich wollt' es auch. Sie haben alle Freude aus unserm Hause verjagt. Der alte Herr ist wütend, das Fräulein hängt den Kopf, Ludwig ist trostlos, und nun soll gar noch Blut vergossen werden. Wahrlich, wenn ich Ihre That auf dem Gewissen hätte, ich könnte Tag und Nacht keine Ruhe haben, ich verkröche mich in einem Winkel, wo ich nichts von meiner Schande sehn und hören könnte. Sie sind ein vornehmer Herr, und nehmen's freylich nicht so genau, aber es ist doch nicht recht.

Moritz. Hanns, Du bist ein braver Kerl, aber ich bitte Dich, verlaß mich. Ich gebe Dir mein Wort, Dein Herr wird nicht fallen.

Hanns. Ja, Herr, wenn Sie mir meinen Ludwig morden, dann — Ich kann Ihnen freylich nichts thun, ich bin ein Wurm, den Sie leicht mit Füßen treten können, aber — beten kann ich nicht für Sie, nein, Gott weiß es, das kann ich nicht. (Im Abgehen mit dem Ausbruch des innigsten Schmerzes.) O, ich armer, alter Kerl, was muß ich noch erleben!

Zehnter Auftritt.

Moritz.

Das sind Höllenmartern für das Herz eines Sterbenden. Ha! verwünscht sey das Lächeln, das mich einst so schrecklich verblendete! Aber es war ja Juliens Lächeln. Die Verwünschung kann sie nicht treffen, sie wird ihr Heil und Wonne bringen. — — Wie ich sonst vor dem Gedanken Selbstmörder zitterte, und jetzt ist die Freyheit mich zu vernichten, das einzige Glück meines verhaßten Daseyns. (Der Pastor tritt herein, und nähert sich Moritzen, ohne von ihm bemerkt zu werdeu.) Aber rasch, Moritz, es gilt einmal ein Opfer. Ich habe das Glück eines Menschen gemordet, die Ruhe eines Hauses zerrüttet, und wenn ich zögre, so werd' ich noch der Mörder meines Freundes. Ein einziger bittrer Augenblick, und dann — Nichtseyn oder Besserseyn. (Er will sich ermorden, der Pastor entwaffnet ihn.)

Eilfter Auftritt.

Moritz. Der Hofprediger.

Hofprediger.

Unsinniger, was beginnst Du —

Moritz (schaudert zurück.) Entsetzlich! Hä! wer giebt Dir die Macht, mich in ein Leben voll Qual zurückzurufen?

Hofprediger. Menschenpflicht. — Ich sah das Werkzeug des Todes auf Ihr Zimmer tragen, und eine unerklärbare Ahnung trieb mich hierher. Dem Himmel sey Dank, daß ich noch früh genug kam, um Sie vom Verderben zu retten.

Moritz. Mein Unglück ist unvermeidlich, so oder anders. Wollen Sie mich zum Mörder meines Freundes machen?

Hofprediger. Noch sind Sie nicht auf dem Kampfplatz. Noch haben Sie nicht alles versucht, um diesem unglücklichen Zweykampf zu entgehen. Das Gewebe der Vorsehung ist mit bewundernswürdiger Kunst gesponnen. Der Feige zerschneidet, der Standhafte löst mühsam auf, und wird entzückt.

Moritz. O, täuschen Sie sich nicht; alles schmachtet unter der Knechtschaft eines unbiegsamen Fatums.

Hofprediger. Ihr Unglück ist der Grund Ihres Irrthums. Ich weiß, daß Sie bessere Grundsätze haben. Rufen Sie Ihre Vernunft zurück, und die Decke wird von Ihren Augen fallen.

Moritz. Aber, was soll ich jetzt thun? — Können Sie besser rathen, ich will Sie als einen Gott verehren.

Hofprediger. Uebergeben Sie mir Ihre Sache und entfernen Sie sich augenblicklich.

Moritz. Nein, das kann ich nicht. Sie sind ein würdiger Mann, aber kein Edelmann. Ich bin gefordert und muß mich stellen, sonst bin ich ein Schurke, ein Schandfleck in der Reihe meiner Ahnen.

Hofprediger. Ist Ihnen denn Ihre Ehre theurer als Ihre Pflicht?

Moritz. Meine Ehre ist mir Pflicht, und ich kann jene nicht verletzen, ohne diese zu opfern.

Hofprediger. Aber die Vertheidigung einer erträumten Ehre, wovor die Natur zurückschaudert, ist nicht Pflicht, ist — Verbrechen.

Moritz. Ihre Moral ist recht schön, aber nicht praktisch.

Hofprediger. Nun so bleiben Sie, bleiben Sie und morden Sie sich oder Ihren Freund. Wenn mich nicht der Wink einer verborgenen Vorsehung hieher geführt hätte, so wären Sie jetzt nicht mehr, und stünden vor einem Richterstuhl, vor dem Sie vielleicht zitterten.

Moritz. Ich weiß alles, aber meine Lage ist schrecklich. In Stundenfrist muß ich mich gegen Ludwig stellen, oder sterben. Beruhigen Sie Ludwig, besänftigen Sie den Grafen, verhindern Sie den unglücklichen Zweykampf, und ich will keinen Augenblick länger hier bleiben,

will nie wieder dies Haus betreten, nie sollen Sie mehr etwas von mir hören: aber jetzt kann ich nicht fliehen.

Hofprediger. Der Graf ist sehr erbittert; aber vielleicht gelingt es mir noch, Ludwigen zurückzuführen. Ich will meine Zuflucht zu seiner Großmuth nehmen, und wenn er stark genug ist, der Freundschaft seine Liebe aufzuopfern, dann wird auch der Graf nicht eisern seyn.

Moritz (heiter.) O wenn alle Ihre Brüder Ihnen gleich wären, dann wäre Ihr Stand der wohlthätigste für die Menschheit.

Hofprediger. Die Zeit ist kostbar, wir müssen sie kaufen; ich will alles thun, was ich thun kann, alles gebrauchen, was mir Vernunft und Religion darbietet, um Menschenleben zu retten; nur bringen Sie jetzt Ihr Herz in Ruhe, und lassen Sie den Gedanken der Selbstvernichtung fahren!

Moritz (indem er ihm die Hand giebt.) Hier ist mein Wort. Der Himmel mache Sie stark für die gute Sache!

(Beide gehen ab.)

Ende des vierten Aufzuges.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Julie.

Es ist eine fürchterliche Ruhe in diesem Hause. Alle Zungen sind gelähmt, alle fliehn sie mich, und ihre Blicke sprechen mein Verdammungsurtheil — (Nachdenkend.) Ist denn mein Verbrechen wirklich so groß? Konnt' ich treulos gegen den seyn, den ich nie liebte? Ich habe nie die Stimme meines Herzens betäubt, und doch macht mir mein Herz nicht den leisesten Vorwurf. Sollte wohl der vor der Welt strafbar seyn, der es nicht vor seinem Herzen ist? Hab' ich nicht genug gegen meine Leidenschaft gekämpft, und ist es meine Schuld, daß ich nicht siegen konnte? Ich hätte fliehen, hätte ja undankbar und glücklich seyn können, wenn ich gewollt hätte — und doch hab' ich mir nicht einen einzigen Blick des Mitleids, nicht den süßen Trost einer einzigen Zähre verdienen könnest. Und welches wird noch der Ausgang meiner unglücklichen Liebe seyn? Wenn ich nur das Herz hätte jemand anzureden; aber das Wort erstirbt mir auf der Lippe, denn ich fürchte Dinge zu hören, wovor einem die Haut schaudert, und die Haare sich bergan sträuben.

Zweyter Auftritt.

Julie. Hanns,
(der sich schweigend im Zimmer umsieht.)

Julie.

Suchst du mich, guter Hanns?

Hanns. Wenn ich wirklich gut bin, so kann ich Sie nicht suchen.

Julie. Weißst du auch, mit wem du sprichst?

Hanns. Mit — mit einem Frauenzimmer.

Julie. Hanns! du wirst beleidigend.

Hanns. Gnäd'ges Fräulein, ich bin ein ehrlicher Kerl, und wenn Sie meine Ehrlichkeit beleidigt, so muß ich mir das freilich gefallen lassen.

Julie. Aber deine Ehrlichkeit giebt dir kein Recht, über Dinge zu urtheilen, die du nicht verstehst.

Hanns. Das kann wohl seyn, daß ich nicht genug Verstand habe, aber doch desto mehr Gefühl.

Julie. Wenigstens giebst du mir jetzt von deinem Gefühl einen schlechten Beweis.

Hanns. Gnäd'ges Fräulein, ich liebe meinen Herrn wie mich selbst, und würde mit Freuden mein Leben für ihn lassen, wenn ich seines retten könnte. Sie haben meinen Herrn unglücklich gemacht, und ich kann Ihnen daher unmöglich gut seyn. Gott mag mir's verzeihen, wenn ich fehle, aber ich kann mir nicht helfen.

Julie. Glaub' es gewiß, ich bin nicht so strafbar, als ich dir scheine.

Hanns. Ach, ich wollt' es recht gern glauben, wenn Sie nur dadurch meinem lieben Herrn das Leben retten könnten.

Julie. Um Gottes willen, Hanns, versteh' ich dich recht?

Hanns. Wie Sie sich doch so fremd stellen können! Was die Kinder auf dem Schloßhofe wissen, wird Ihnen doch nicht allein fremd seyn.

Julie. Ich beschwöre dich bey deiner Seligkeit, sag' mir, was du weißest, denn ich weiß nichts.

Hanns. Wie? Sie wüßten nicht, daß sich Ludwig und Moritz noch vor Sonnenuntergang morden wollen?

Julie. O Gott! o Gott! (sinkt ohnmächtig auf einen Stuhl.)

Hanns. Gnäd'ges Fräulein, was ist Ihnen? Ach Himmel, sie wird doch nicht gar sterben. — Nein, sie holt ja Athem — Es scheint bald, als wenn sie nichts gewußt hätte, da sie vor Schreck ohnmächtig wird. — Im Grunde dauert sie mich, denn sie mags nun wohl bereuen; aber freylich, vorgethan und nachbedacht, hat manchen in groß Leid gebracht.

Dritter Auftritt.

Vorige. Ludwig.

Hanns (eilt auf ihn zu.)

Ach mein lieber gnäd'ger Herr, ich habe Sie überall gesucht und nirgends finden können.

Ludwig. Was willst du?

Hanns. Abschied von Ihnen nehmen, da wir uns doch wohl auf dieser Welt nicht wieder sehen möchten. (trocknet sich die Augen.)

Ludwig. Ehrlicher Kerl, ich danke dir für deine Liebe. Aber, was ist das? Julie in Ohnmacht?

Hanns. Sie ist über meine Unglücksbotschaft so erschrocken.

Ludwig. Warum hast du sie ihr nicht verschwiegen?

Hanns. Ich glaubte, sie wüßt' es schon, und überdieß muß sie's ja doch erfahren.

Julie, (die wieder zu sich gekommen ist, aber Ludwigen nicht bemerkt.) O mein Gott! wie schrecklich muß ich für mein Herz büßen!

Hanns. Das arme Fräulein, sie mag's recht bereuen.

Ludwig. Sey still, ich kann sie nicht sprechen, da du's ihr verrathen hast. (er will abgehen, aber Julie bemerkt ihn und eilt ihm nach.)

Julie. Ludwig, Ludwig, wo willst du hin? ich bitte dich um Gottes willen, bleib.

Ludwig (der zurückkömmt.) Ich wollte dich nicht aus deiner glücklichen Ohnmacht wecken.

Julie. Ja wohl glücklich; o daß ich nie wieder erwacht wäre! Ist es möglich, Ludwig, was ich gehört habe?

Ludwig. Es würde sich vielleicht nicht schicken, in dieser Periode meines Lebens zu lügen.

Julie. Und du wolltest wirklich —

Ludwig. Nur versuchen, ob es in einer andern Welt besser ist als hier.

Julie. Ich beschwöre dich, Ludwig, laß mich sterben, und schone dein Leben.

Ludwig. An meinem Leben kann dir wenig gelegen seyn, und für Moritzens Leben bürg' ich dir.

Julie. Ludwig, wie kannst du gegen mich so grausam seyn? Es falle, wer da wolle, so hab' ich einen Mord auf meiner Seele.

Ludwig. Daran hättest du freylich eher denken sollen.

Hanns. Ja, das meyn' ich auch, gnäd'ger Herr.

Julie. O mein Gott!

Ludwig (zu Hanns.) Schweig und entferne dich. (zu Julien.) Julie, ich will dir keine Vorwürfe machen; die Schicksale der Menschen sind wunderbar verkettet, vielleicht hat es so seyn müssen.

Hanns (der im Fortgehen wieder umkehrt.) Nein, Herr, ich kann Sie unmöglich verlassen. Wollen Sie mich denn ohne das letzte arme Lebewohl fortschicken?

Ludwig. So bleib, aber sey ruhig.

Julie. Ludwig, ich will dich noch heute von meinem verhaßten Anblick befreyen. Ich will wieder in den hülflosen Zustand zurückkehren, dem mich einst dein großmüthiger Vater entriß. Nur laß von diesem entsetzlichen Zweykampf ab.

Ludwig. Das kann ich nicht, wenn ich auch wollte.

Mein Vater hält seine Ehre für beleidigt, und er glaubt sie nur durch Blut rächen zu können.

Julie. O des unnatürlichen Vaters, der, um seinen Stolz zu befriedigen, das Leben eines einzigen Sohnes in Gefahr setzt! Vergieb mir, es ist ja dein Vater. —

Ludwig. Und ein sehr gütiger Vater, dem ich den letzten armen Trost, den Trost zu sterben verdanke.

Julie. Nein, nein, Ludwig, wenn dein Vater nur durch Blut zu versöhnen ist, so soll ihn meins versöhnen, denn mein ist das Verbrechen.

Ludwig. Leben ist Strafe für Verbrechen, aber nicht Tod. Für den unglücklich Liebenden ist der Tod eine Wohlthat, und du bist grausamer als je, daß du mich dieser Wohlthat berauben willst.

Julie. O Ludwig, deine Worte sind ärger als Dolche. Sie morden ewig und tödten nie.

Ludwig. Sey ruhig, dieser Mund wird schweigen, wenn dies Herz nicht mehr fühlen wird.

Vierter Auftritt.

Vorige. Der Hofprediger.

Julie (eilt auf ihn zu.)

Ich bitte Sie um Gottes willen, helfen Sie, retten Sie, es soll Blut fließen. Sie müssen es hindern, Ihr Amt fordert es von Ihnen.

Ludwig (für sich.) O daß ich aus Luft wäre, um durch die Ritze dieses Fensters entwischen zu können!

Hofprediger. Beruhigen Sie sich, Fräulein, es kann noch alles gut werden.

Julie. Nein, das fordern Sie nicht. Alles steht auf dem Spiel, Pflicht und Liebe und Seligkeit, und alles geht verloren, wenn ich jetzt ruhig bin.

Hofprediger. Aber, wozu soll Ihnen diese Unruhe helfen?

Julie. Ich will das Vorurtheil mit meinen Thränen bekämpfen, entwaffnen Sie nur die Leidenschaft mit Ihren Vorstellungen.

Hofprediger. Wenn ich für Sie hoffen dürfte, dann wollt' ich auch für mich nicht verzweifeln.

Julie (geht zu Ludwig und faßt ihn bey der Hand.) Wisse, Ludwig, drey Leben hängen an einem Faden. Hüte Dich, daß nicht deine Hand ihn zerschneidet. Weiter hab' ich Dir nichts zu sagen. (Geht ab.)

Hofprediger (winkt Hannsen sich zu entfernen.)

Hanns (zu Ludwig mit äußerster Wehmuth.) Gnädiger Herr, wenn Sie fallen, so sey Gott Ihrer armen Seele gnädig! Ich will jetzt hingehen und mir mein Grab bestellen.

Fünfter Auftritt.

Vorige außer Julien.

Hofprediger.

Ludwig, ich habe während Ihrer Abwesenheit manchmal recht süß von Ihnen geträumt. Oft, wenn ich im Frühling Eichens reizende Gefilde durchstrich, hier Wälder sich

belauben, dort Saaten emporkeimen sah, hier der Gesang der Nachtigallen, dort das Blöcken weidender Heerden mich entzückte, oder wenn ich im Herbst unter aufgethürmten Garben und schwer mit Früchten belasteten Bäumen umherging, und nun ganz dem Genusse des mich umgebenden Segens mich überließ, da fand ich doch immer noch manche schöne Anlage der Natur ungenutzt, da fand ich noch hier und da Mängel, die sich verbessern, und üble Gewohnheiten, die sich ausrotten ließen; — oder wenn ich meine Gemeinde in ihren niedrigen Häusern besuchte, und bey dem Wohlstande, worinn ich die meisten fand, doch noch hier und da Dürftige schmachten und Gedrückte seufzen hörte, da dacht' ich, wenn dein Ludwig hier herrschen wird, dann wird alles besser werden. Oft tröstete ich dann die Leidenden mit einer Zukunft, wo ein weiser, guter und thätiger Sohn ihres Gebieters nur dahin streben würde, seine Unterthanen zu beglücken, und jedesmal verließ ich sie froher, als ich sie fand. O Ludwig, damals hätt' ich nicht geglaubt, daß ich sie und mich mit eiteln Hoffnungen nähren würde.

Ludwig. Sind Sie gekommen, um mich noch elender zu machen, als ich es schon bin?

Hofprediger. Nein, Ludwig, aber das wollt' ich Ihnen ans Herz legen, daß Sie nicht blos für sich, sondern für mehr als tausend Menschen leben, und daß Sie, wenn Sie sich opfern, nicht blos den Wohlstand vernichten, den diese Tausende von Ihnen hoffen, sondern vielleicht auch

ben, welchen sie jetzt genießen. Dahin ging der Unterricht, den ich Ihnen von Ihrer zartesten Kindheit an ertheilte, darum besuchten Sie die Schule der höhern Weisheit, um einst ein weiser und guter Beherrscher Ihres Volks zu werden, und das alles wollen Sie jetzt einer einzigen Leidenschaft zu Liebe unnütz und zwecklos machen?

Ludwig. O wenn Sie diese Leidenschaft kennten, Sie würden Sie nicht so gering schätzen?

Hofprediger. Sie irren sich. Ich habe geliebt, so feurig als Sie und eben so unglücklich. Ich hatte keine Pflicht aufzuopfern als die, welche mir mein Stand auflegte, und dennoch war sie mir theurer als meine Leidenschaft. Ich sah sogar, was Sie noch nicht sahen, ich sah den Abgott meines Herzens in den Armen eines Andern, und dennoch ertrug ich mit Geduld, was ich einmal nicht ändern konnte. Eine andre Gattinn zu wählen, konnte ich mich freylich nicht entschließen, aber ich hielt mich dafür an die schöne Natur, und fühlte mich in ihrem Genusse mit dem Bewußtseyn meiner erfüllten Pflicht für den Verlust meiner Geliebte schadlos. Ich schuf mir Ideale, wovon ich keines in der Wirklichkeit würde gefunden haben, schuf mir Engel in der Gestalt meiner Eleonore, und so gab mir meine Phantasie, was ich nicht hatte und nie hätte erhalten können.

Ludwig. Wohl Ihnen, daß Sie es vermochten, aber ich würd' es nie vermögen.

Hofprediger. Nein, Ludwig, ich kenne Sie besser. Schwer kann es Ihnen, seyn, Julien zu entsagen, aber gewiß nicht unmöglich.

Ludwig. Und wenn ich es auch vermöchte, für mich wird doch keine Freude mehr auf der Welt blühen.

Hofprediger. In der That, Sie sind karg gegen sich selbst, daß Sie um eines einzigen Geschöpfes willen auf den Genuß der ganzen Schöpfung Verzicht thun. Haben Sie ein Recht, auf dem Besitze eines Mädchens zu bestehen, das nicht für Sie bestimmt war?

Ludwig. Wäre sie mir nie geneigt gewesen, ich hätte nie meine Augen zu ihr erheben wollen; aber sie liebte mich einst so zärtlich, und ich war ihr so treu.

Hofprediger. Nennen Sie nicht Liebe, was nur kindische Anhänglichkeit war. Wären Sie bey ihr geblieben, so wäre sie vielleicht in Liebe übergegangen; aber Sie flohen, und Moritz blieb, und Moritz fand den Weg zu ihrem Herze. Sie haben nichts verloren, was Sie bey Ihren in so vieler Rücksicht glänzenden Eigenschaften nicht wiederfinden könnten, und darum, weil Sie etwas, das Sie sich einbildeten, nicht erhalten können, wollen Sie freywillig hingeben, was doch millionenmal mehr werth ist.

Ludwig. O mein guter Lehrer, ich möchte Ihnen recht gern folgen, und doch fühl' ich mich zu schwach, eine Leidenschaft aus meinem Herze zu reißen, von welcher ich mir das schönste Glück meines Lebens träumte.

Hofprediger. Wozu waren Sie nun vier Jahre Schüler der Weisheit, wozu hörten Sie die Lehre der Philosophen in ihrer liebenswürdigsten Gestalt, wenn Sie nicht einmal eine einzige elende Leidenschaft überwinden lernten?

Soll ich Ihnen wiederholen, was Sie so oft gehört haben, daß es unendlich größer ist, sein Unglück zu ertragen, als den Keim seines Daseyns zu vernichten? Was helfen Ihnen Ihre schönsten Theorien, wenn Sie in der Praxis so wenig vermögen? Es giebt Tausende, die unglücklich lieben, ohne den Ersatz hoffen zu können, der Ihnen nicht fehlschlagen kann, Tausende, die nicht die Gelegenheit hatten, sich mit ihren Grundsätzen ausrüsten zu können, und dennoch bewiesen sie bey ihrem Verluste mehr Geistesstärke als Sie. Ich will Ihnen damit keinen Vorwurf machen, aber aufmuntern wollt' ich Sie, einen Entschluß zu fassen, wozu Sie die ehrwürdige Pflicht der Selbsterhaltung und das Glück Ihrer Unterthanen auffordert. Sie können den göttlichen Funken des Lebens in einem Augenblicke vernichten, aber die Reue einer Ewigkeit reicht nicht zu, um ihn wieder zu entzünden. Sie sind Selbstmörder, auch wenn Sie durch Moritzens Schwert fallen, denn Sie haben ihn dazu aufgefordert; und die Menschheit kann nicht tiefer sinken, als wenn sie Hand an sich selbst legt.

Ludwig. O Gott! warum reißen Sie mich aus meiner glücklichen Fühllosigkeit?

Hofprediger. Wenn eine doppelte Blutschuld glücklich machen kann, dann zürnen Sie, daß ich Sie Ihrer Fühllosigkeit entriß.

Ludwig. Ich verstehe Sie nicht.

Hofprediger. Mein gutes Geschick führte mich in dem Augenblicke zu Moritzen, da er im Begriff war, sich zu opfern.

Ludwig. Ists möglich? Das wollte Moritz?

Hofprediger. So ist es, und ich konnt' ihn nur dadurch von seinem blutigen Entschluß zurückbringen, daß Ich ihm versprach, Sie zum Widerruf Ihrer Ausforderung zu bewegen.

Ludwig. Moritz, du bist größer als ich. Unsre Freundschaft hätte der Ewigkeit getrotzt, wenn nicht Leidenschaft uns entzweyt hätte.

Hofprediger. Ihre Großmuth kann das zerrissene Band wieder zusammenknüpfen; sie wird dem Vater einen Sohn, dem Freunde eine Geliebte, und der Menschheit eines ihrer würdigsten Glieder erhalten.

Ludwig. Mein Vater verlangt das Opfer; Moritz behält Julien, und die Menschheit wird an mir wenig verlieren.

Hofprediger. Es ist wahr, Ihr Vater verlangt es, aber Sie kennen selbst die aufbrausende Hitze Ihres Vaters. Er sieht nichts, als seine gekränkte Ehre, hört nichts als die Stimme der Rache, und denkt nicht daran, daß es sein Sohn, sein einziger Sohn ist, den er seiner Rache aufopfern will. Aber, wenn der Fall eintreten sollte, den ich nur mit Schaudern und Entsetzen denken kann, o zu spät nur würde dann das betäubte Vatergefühl erwachen. Wütender Schmerz würde sein morsches Gebein zermalmen, und Höllenverzweiflung seinen Busen durchwühlen. Die gefühlvolle Julie würde unter Seufzern und Thränen ihr Leben aushauchen. Moritz würde ins Schwerdt der Gerechtigkeit

oder sein eigenes fallen. Und ich, Ludwig, auch ich würde dann nicht mehr seyn. Ich habe viel ertragen lernen, aber das würde den Spaten zu meinem Grabe schärfen.

Ludwig. Ha! bey Gott! Sie haben mein Innerstes erschüttert; fordern Sie was Sie wollen, ich will alles.

Hofprediger. Ich habe nichts von Ihnen zu fordern. Vernunft und Pflicht sind es, deren Stimme Sie hören, wenn Sie meinen Bitten nachgeben.

Ludwig. O sprechen Sie, was soll ich thun? Ich bin zu allem bereit.

Hofprediger. Sich nicht mit Moritzen schlagen, Ihren Vater versöhnen, und Ihrem Freunde großmüthig Ihre Verlobte abtreten.

Ludwig. O Pastor, Ihre letzte Forderung wird mir am schwersten fallen.

Hofprediger. Verzeihen ist süß, aber seinen Beleidiger glücklich machen, o das ist göttlich. Wenn Sie es vermögen, dann ist Ihr Sieg vollkommen, dann können Sie sich einer Handlung freuen, wo die Menschheit in ihrer höchsten Würde erscheint.

Ludwig. Ich versprech' es Ihnen. Sie sollen von Ihrer Aussaat Früchte sehen. Jetzt will ich zu meinem Vater gehen; ich will mich zum erstenmale in meinem Leben seinem Willen widersetzen.

Hofprediger. Aber doch so, wie es sich für einen Sohn schickt?

Ludwig. Fürchten Sie nichts, meine Liebe bürgt Ih-

nen für meine Ehrfurcht. Ich will ihn bitten, Moritzen zu verzeihen, wie ich ihm verziehen habe, Moritzens Bund mit Julien zu segnen, wie er den meinigen segnen wollte, und, wenn ich alles werde vollbracht haben, dann will ich mich, wie Sie, in die Arme der Natur werfen, will Gutes wirken und Thränen abtrocknen, wo ich kann, und auf ewig einer Leidenschaft entsagen, die mir einst zur Klippe ward, woran meine Pflicht und meine Seligkeit scheitern konnte.

Hofprediger O glücklich und dreymal glücklich bin ich, daß es mir gelang, durch Ihre Vernunft den Weg zu Ihrem Herze zu finden!

Ludwig. Sprechen Sie, wie soll ich Ihnen danken, daß Sie mich vom Rande des Verderbens zurückführten!

Hofprediger. Nur einen Augenblick an mein Herz und dann — zu Ihrem Vater. (er umarmt ihn.)

Ludwig. Ich gehe. Bitten Sie den Himmel, daß ich das Herz meines Vaters geneigt finde.

Sechster Auftritt.

Der Hofprediger.

Ich habe alles erlangt, was ich wünschte, und doch immer sehr wenig. Betäubt hab' ich die Leidenschaft, aber nicht geheilt. Wird er auch seinem Vorsatze treu bleiben? Wird nicht vielleicht ein unglücklicher Augenblick alles niederreißen, was ich mit so vieler Mühe gebaut habe? Wenigstens hab' ich das meine gethan. Was kann ich dafür, wenn es umsonst ist. (Geht ab.)

Sie-

Siebenter Auftritt.

Zimmer des Grafen.

Der Graf. Zu seinen Füßen Julie, (die er aufzuheben sich bemüht.)

Julie.

Nein, mein Vater, ich will zu Ihren Füßen sterben, wenn Sie den Blutbefehl nicht zurücknehmen.

Graf. Und ich werde kein Wort sprechen, so lange Du mich auf diese unschickliche Art bestürmst. Tyrannen fällt man zu Füßen, aber nicht Vätern.

Julie (steht auf.) Ich folge Ihnen, aber, ich bitte Sie um Gottes willen, lassen Sie mich nicht verzweifeln! Verstoßen Sie mich, lassen Sie mich hülflos in der Welt umherirren, oder wenn Ihr Zorn nur durch Blut gestillt werden kann, so tödten Sie mich, und ich will Ihre Hand küssen, aber schonen Sie die Unschuldigen, schonen Sie Ludwig und Moritz.

Graf. Ich hasse weder Dich noch Moritzen, und meine Liebe zu Ludwigen ist gränzenlos; aber eben darum kann ich seine beschimpfte Ehre nicht ungerochen lassen, kann nicht zusehen, daß man mit Fingern auf ihn zeige, und über seine Feigherzigkeit spotte.

Julie. O unseliges Vorurtheil, das Väter zu Mördern ihrer Kinder macht! Sie sind Vater eines einzigen Soh-

nes, und wollen sich der Gefahr aussetzen, diesen einzigen Sohn zu verlieren?

Graf. Ich kann mein Leben über der Leiche meines Sohnes aushauchen; aber ich werde eher bereuen, einen Sohn gezeugt, als ihn gerächt zu haben.

Julie. Eine unselige Rache, die die Vernunft mit Füßen tritt, und die heiligsten Bande der Natur zerschneidet.

Graf. Im State hat die Natur nur dann eine Stimme, wenn sie seinen Gesetzen entspricht. Der Natur folgen, würde oft für den Statsbürger Verbrechen seyn.

Julie. Der Stat hat längst ein Gesetz vernichtet, das Menschen zu Barbaren macht, und Sie wollen es erfüllen?

Graf. Das Gesetz ist vernichtet, aber nicht das Blut, das in unsern Adern fließt, nicht das eingepflanzte Gefühl der Ehre, das uns über den Pöbel erhebt.

Julie. So befriedigen Sie dann Ihren unbändigen Stolz, den Sie Ehrgefühl nennen, und laden Sie den Mord der Unschuld auf Ihr Gewissen.

Graf. Julie, Du vergissest, mit wem Du sprichst.

Julie. Sie waren einst mein Vater, ein zärtlicher liebevoller Vater, und jetzt sind Sie — ein Tyrann.

Graf. Ich habe Ludwigen nicht gezwungen. Wenn er zu feig ist, seinen Schimpf zu rächen, so mag er sich zum Spottlied, zum Gelächter der Provinz machen, aber sein Vater wird es nicht dulden, das schwöre ich Dir.

Julie. O daß Sie mir nie einen Bissen Brod, nie einen Trunk Wasser reichten, daß ich nie einen Vater gekannt hätte, der mich zur Mörderin seines Sohnes macht!

Graf. Das Leben meines Sohnes wird Dir nun wohl nicht so sehr am Herzen liegen, aber die Gefahr, worinne Du Deinen zärtlich geliebten Moritz siehst, kann Dir freylich nicht gleichgültig seyn.

Julie. Bin ich denn noch nicht elend genug, um noch diesen bittern Vorwurf dulden zu müssen?

Graf. Ich weiß nicht, wie Du hierin einen Vorwurf finden kannst; es ist doch sehr natürlich, daß Dir Moritz lieber seyn muß, als Ludwig.

Julie. Es ist wahr, ich liebe Moritzen unaussprechlich, und dennoch bin ich für ihn ganz ruhig, denn ich kann mit ihm sterben; aber wenn er so unglücklich wäre, der Mörder seines Freundes zu werden, wenn er in die Hände der Gerechtigkeit fiele, oder als ein Flüchtling, von Gott und Menschen geächtet, umherirren müßte, wenn ich allein da stehe, und nichts sehe als Ihren Donner, nichts höre als Ihren Fluch, o Vater, Vater, dann kann ich nur verzweifeln.

Graf (gerührt.) Ich bitte Dich, Julie, verlaß mich; es kann einmal nicht anders seyn.

Julie. Es kann nicht anders seyn? O über die schlaue Hartherzigkeit, die sich hinter Unmöglichkeiten versteckt!

Graf. Wahrlich, Julie, ich bin nicht gefühllos. Hätte mir Moritz meine Grafschaft genommen, ich wollt's ihm

verzeihen, aber diese Beschimpfung kann ich nicht ertragen.

Julie. Sie wollen also den schrecklichen Befehl nicht zurücknehmen?

Graf. Ich befahl nichts, ich weckte Ludwigs Ehrgefühl und Ludwig wollte —

Julie. Weil es Ihr Wunsch war. Es gilt Ihnen ein Wort, ein einziges Wort, und der schändliche Zweykampf unterbleibt!

Graf. Der Vater kann seinem Sohne nicht befehlen, daß er sich ungerochen beschimpfen läßt, und ich werd' es gewiß nicht. Jetzt verlaß mich, sonst vertreibst Du mich aus meinem eignen Zimmer.

Julie (mit Affekt.) So vollende denn Deine teuflische Rache, Tyrann! Opfre Deinem Stolze drey Leben auf, und setz' Dich dann ruhig in Deinen Lehnstuhl, aber unser Blut und Dein Blut, Dein eigen Blut wird Dich einst richten! (Geht schnell ab.)

Achter Auftritt.

Der Graf.

Wie ist Dir, Theodor? Du zitterst vor Weibergeschwätz? Weiberthränen haben Dich entmannt? Pfui, über meine Schwäche! Ich schäme mich vor mir selber. Kann ich denn diesen Schimpf dulden? Ich bin ja Vater. Wem kann das Leben meines Sohnes theurer seyn als mir? Nein,

ich wäre nicht sein Vater, wenn ich seine Schande dulden könnte — und meine Schande — der beschimpfte Sohn eines beschimpften Vaters? Wie das mein innerstes Gefühl empört! Nein — Rache dem Ehrenschänder, Rache dem Verführer, der Freundschaft und Gastfreyheit so schändlich mit Füßen trat! — Aber wenn die Rache auf den Rächer zurückfiele? — — — Nun dann hab' ich lange genug gelebt; aber dulden kann ichs nicht, so lange noch Theodors Blut in seinen Adern rinnt.

Neunter Auftritt.

Der Graf. Ludwig.

Ludwig (ergreift Theodors Hand.)

Mein Vater, wollen Sie mir eine Bitte gewähren?

Graf. Wenn ich kann, gewiß.

Ludwig. Verzeihung für Moritz.

Graf. Wie verstehst Du das?

Ludwig. Meine Bitte kann nur einen Sinn haben.

Graf. Ich hasse Moritzen nicht, aber ich verabscheue seine That.

Ludwig. Sein Herz mag ihn richten: ich habe ihm verziehen.

Graf. Rache ohne Haß, das ist edel und groß; wir sind einstimmig.

Ludwig. Rache, mein Vater? Sie haben mich falsch verstanden; ich hab' ihm verziehen, und will nichts rächen.

Graf (besinnt sich, und sieht ihn ernst an.) Willst Du mit meinen grauen Haaren Spott treiben? Das kann nicht Dein Ernst seyn.

Ludwig. Ein solcher Spott wäre teuflisch. Nein, Vater, es ist mein ganzer Ernst, ich will mich nicht rächen.

Graf. Ludwig, ich kenne Dich nicht. Bist Du Theodors Sohn?

Ludwig. Daran sollten Sie erkennen, daß ichs bin.

Graf. Nein, wahrlich, ich weiß nicht, ob ich meinen Ohren trauen soll. Aber es herrscht vielleicht ein Misverständniß zwischen uns. Du hast Moritzen gefodert. Nicht wahr?

Ludwig. Und ich stehe im Begriff die Ausforderung zurücknehmen; es fehlt mir nur noch an Ihrer Einwilligung.

Graf. Bist Du bey Sinnen, Ludwig? was hat Dich auf den Gedanken gebracht?

Ludwig. Mein Gewissen, Vater. Ich habe kein Recht zu morden.

Graf. Feigherziger Bube, bist Du so ausgeartet, hast Du keinen Sinn für Ehre und Schande?

Ludwig. Sie thun mir Unrecht; ich bin nicht feigherzig, und meine Ehre ist mir gewiß theuer.

Graf. Sie muß Dir theurer seyn als Dein Leben, sonst hast Du keine.

Ludwig. Ich zittere nicht für mein Leben, aber es ist nicht blos meines, das auf dem Spiel steht.

Graf. Aber Du branntest ja vorhin vor Begierde, Dich an dem Verführer Deiner Braut zu rächen; was hat D jetzt auf einmal den Kopf verrückt?

Ludwig. Sie haben mich falsch beurtheilt. Es war nicht Rachsucht, es war Feigheit, ein elendes Leben zu ertragen. Jetzt bin ich stärker als vorhin, denn ich habe den Muth, einem lästigen Daseyn Trotz zu bieten.

Graf. Beschönige Deine Feigheit, wie Du willst, Du wirst mich nicht überzeugen. Du verläugnest das Blut, das in Deinen Adern strömt, oder Du bist — ein Bastard.

Ludwig. Vater, Sie übereilen sich. Halten Sie ein!

Graf. Nein, es ist nicht möglich, Du könntest diese Beschimpfung nicht dulden, Dich dem Gespötte, dem Hohngelächter der ganzen Provinz aussetzen, und den Urheber Deiner Schande ungestraft lassen.

Ludwig. Die ganze Provinz kann mir den Verlust meiner Ruhe und meiner Glückseligkeit nicht ersetzen.

Graf. Es ist nicht anders, als wenn ich den Pastor hörte. Ich merke es, Du hast Dich von seinen Spitzfindigkeiten einnehmen lassen.

Ludwig. Ich danke ihm mit meiner ganzen Seele, denn er hat mich zu meiner Pflicht zurückgeführet.

Graf. Der Pastor ist ein guter würdiger Mann, aber kein Edelmann, und darum hat er hier keine Stimme.

Ludwig. Hängen Sie nicht zu fest an einem Vorurtheile, das Sie mit nichts als seinem Alter vertheidigen können.

Graf. Das Alter ist ehrwürdig, aber das fühlst Du nicht, sonst würdest Du den Schimpf Deines Vaters nicht so gleichgültig mit ansehen.

Ludwig. Guter Vater, was hab' ich verbrochen, daß Sie so hart mit mir umgehen?

Graf. Ich war einst stolz auf Dich, und jetzt muß ich mich Deiner schämen.

Ludwig. Hören Sie nur ein Wort, nur ein einziges Wort, und dann richten Sie mich.

Graf. Nein, ich will nichts hören, ich kann nichts hören! Dein Geschwätz kann die Stimme der gekränkten Ehre nicht betäuben.

Ludwig. Es sey. Sie haben mir das Daseyn gegeben, und können es daher mit Recht wieder zurückfordern.

Graf. Nein, Ludwig, ich zwinge Dich nicht. Das sey fern! Willst Du Deinen Schimpf ertragen, willst Du eine Null im Stammbaum Deiner Ahnen seyn, so sey es; aber nie sage, daß Du Theodors Sohn bist. Meine Schande will ich selbst rächen. Ich habe noch einen Arm und einen Degen. Wenn ich falle, so wird sich der König freuen, daß ihm eine Grafschaft zufällt. Wo ist Moritz?

Ludwig. Um Gottes willen, mein Vater, was wollen Sie?

Graf. Meinen Schimpf rächen. Wohin hast Du Moritzen gefordert? Ich will hin, ich will seine Niederträchtigkeit mit blutiger Schrift auf seine Stirne schreiben. Wo ist er?

Ludwig, (der ihn umschlingt.) Ich beschwöre Sie, Vater, mäßigen Sie sich.

Graf. Laß mich, laß mich; es ist umsonst! (Stößt ihn von sich.) Sprich, wo ist der Bube?

Ludwig. Eher sollen Sie mich durchboren, als das von mir erfahren.

Graf (mit verbißner Wuth.) Ludwig, ich möchte nicht gern Deinem Ungehorsam fluchen.

Ludwig. Ihr Fluch wird mich nicht treffen, denn er ist ungerecht.

Graf. Nun so will ich umherlaufen, so weit mich meine schwachen Füße tragen, und wenn ich ihn finde, so soll er mit mir fechten oder sterben.

Ludwig. Und das wäre Ihr fester Entschluß?

Graf. In meinen siebenzig Jahren scherzt man nicht mehr.

Ludwig. Nun so ist erst die Reihe an mir. — Vater, es bleibt beym Alten.

Graf. Wenn mein Entschluß den Deinigen bestimmen sollte, so würde ich Dich daran verhindern müssen.

Ludwig. Ich wünsche diesen Zweykampf mehr, als ich ihn fürchte, und doch wär' ich ihm gern entgangen, aber wenn der gute Name unsers Hauses nur so bestehen kann, so bin ich bereit.

Graf. Sohn, jetzt bist Du mir wieder werth. Die gerechte Sache wird Deinen Arm stärken.

Ludwig. Aber nicht immer siegt die gerechte Sache. Sind Sie auch gefaßt, wenn Ihre Hoffnung fehlschlägt?

Graf. Das wird nicht geschehen; seine schändliche That muß ihn entwaffnen.

Ludwig. O Vater, möchte Sie dieß betäubende Gefühl Ihrer gekränkten Ehre am Sarge Ihres Sohnes nicht verlassen!

Graf. Aber, wozu diese traurigen Vorstellungen? Es kann doch einmal nicht anders seyn.

Ludwig. Wohl Ihnen, wenn Sie fest davon überzeugt sind! Nur eine Bitte gewähren Sie mir, eh' ich Sie verlasse — Ihren väterlichen Segen.

Graf. Gott segne Dich, wie ich Dich segne, und führe Dich lebendig in meine Arme zurück!

Ludwig. Leben Sie wohl, mein Vater. Sollt' ich fallen, so geben Sie mir das Zeugniß, daß ich ein gehorsamer Sohn war. (Umarmt ihn feurig, und will sich entfernen.)

Graf. Ludwig, nur noch einmal komm' an dieß klopfende Herz! Jetzt geh!

(Ludwig entfernt sich schnell, der Hofprediger vertritt ihm den Weg.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Der Hofprediger.

Hofprediger.

Wohin wollen Sie, Ludwig?

Ludwig. Fort, fort — lassen Sie mich.

Hofprediger. Reden Sie, ich bitte Sie.

Ludwig. Fragen Sie nicht, es ist alles verloren.

(Stürzt fort.)

Hofprediger. Gütiger Himmel, was hör' ich? Ists möglich, Graf, Sie wollen Ihren Sohn opfern?

Graf (steht in sich gekehrt, und scheint den Pastor nicht zu hören.)

Hofprediger. Sie schweigen? Ich beschwöre Sie, Graf, nur ein einziges Wort, Leben oder Tod. Ich bin auf alles gefaßt.

Graf. Aber ich bin jetzt nicht gefaßt, Vorwürfe zu ertragen. Ich bitte Sie, verlassen Sie mich.

Hofprediger. Wie? Sie hätten wirklich so fühllos seyn, hätten ihn zwingen können, einen Entschluß zu vernichten, der mich so viel gekostet hat?

Graf. Sie haben sich dadurch um die Ehre meines Hauses schlecht verdient gemacht.

Hofprediger. Aber ich habe dafür einen Entschluß in ihm geweckt, dessen Ausführung gewiß ehrenvoller für ihn würde gewesen seyn, als diese niedrige Rache.

Graf. Was für ein Entschluß?

Hofprediger. Seine Liebe der Freundschaft zu opfern, Julien Moritzen abzutreten.

Graf. Und das wollte Moritz?

Hofprediger. Er wollte es nicht nur, er fühlte sich glücklich, sich einer so beyspiellosen Großmuth freuen zu können.

Graf. Ich erstaune. Und Sie konnten ihn so an dem Verführer seiner Braut rächen, konnten ihn noch dem Gespötte des Nichtswürdigen aussetzen wollen? Wären Sie nicht ein Diener der Religion, so glaubt' ich, Sie stünden mit Moritzen im Complott.

Hofprediger. Graf; Sie sind entsetzlich getäuscht. Sie hassen einen Menschen, der Ihr *innigstes Mitleid* verdient, lodern von Rachbegierde gegen den, der schon durch sein Herz namenlos büßt. O ich wollte den Rest meines Lebens darum geben, wenn Sie ihn in dem Augenblicke überrascht hätten, wo ich ihn überraschte. Eine einzige Minute durfte ich später kommen, und Moritz wäre nicht mehr.

Graf. Wollen Sie noch zu Erdichtungen Ihre Zuflucht nehmen?

Hofprediger. Gott weiß es, daß ich die Wahrheit rede! Ich fand ihn im Begriff sich zu vernichten, um der Verachtung der Welt, den Qualen einer unglücklichen Liebe und einem schaudervollen Zweykampfe zu entgehen.

Graf. Nein, Pastor, das ist nicht möglich. So edel konnte Moritz nicht seyn. Ich bitte Sie, gestehen Sie mir, daß Sie mich hintergangen haben.

Hofprediger. Ich habe schon geschworen, Graf, und Sie wissen, daß ich sonst nur ein Ja habe. Wenn Sie gesehen hätten, wie ihn das Bewußtseyn, die Ruhe einer glücklichen Familie zerrüttet zu haben, folterte, wie er vor dem Gedanken schauderte, den Degen gegen die Brust seines Freundes zu ziehen, wahrlich, Sie würden ihn im Ausbruche des Mitleids an Ihr Herz drücken, und ihm alles, alles verzeihen.

Graf. Beynahe könnten Sie mich weich machen; aber der Schimpf, den er mir zugefügt hat, liegt zu gewaltig auf mir, denn ich muß ihn hassen, wenn ich auch nicht wollte.

Hofprediger. Wie konnte Sie der beschimpfen, der Sie immer so hoch schätzte, so zärtlich liebte?

Graf. Gleich einem Wüthenden hineinzustürzen und im Angesichte der ganzen Versammlung meinem Sohne die Braut zu entreißen, die ich ihm bestimmt hatte — nein, Pastor, das können Sie nicht rechtfertigen; es war niederträchtig, es war beschimpfend für mich und meinen Sohn.

Hofprediger. Zwingen Sie die Leidenschaft, in einer solchen Lage kalt zu seyn, und Sie werden reißende Ströme mit Ihrem Hauche zurückhalten können.

Graf (gerührt.) O wie gern wollt' ich alles verzeihen, alles vergessen, aber ich kann nicht.

Hofprediger. Jetzt hab' ich meine Rolle gespielt; ich habe vorgestellt, gefleht, gewarnt, gerührt sogar, und doch hab' ich nichts ausrichten können. Doch gehen Sie hin die beiden hoffnungsvollen Jünglinge, sich mit einem mörderischen Stahle um die Welt und vielleicht auch um den Himmel zu bringen. O Vater, Vater, wenn sie Dich einst anklagten, daß Du es wolltest!

Graf. Um Gottes willen, Pastor, wohin haben sie sich gefodert?

Hofprediger. Das weiß ich nicht.

Grvf. O eilen Sie, nehmen Sie alle meine Leute zusammen, nud suchen Sie sie auf. Hindern Sie den Zweykampf — ich habe alles verziehen.

Hofprediger. Wollte Gott! daß es nicht zu spät wäre!

(Beide gehen ab.)

Eilfter Auftritt.

Das Wäldchen, wie zu Anfange des zweyten Aufzuges.

Moritz,

(der sich eben auf einer Anhöhe niedergesetzt.)

Auf dieser Anhöhe will ich die letzten Strahlen der Sonne auffassen. Morgen geht sie mit verschönertem Glanze wieder auf, aber die Sonne, die mir einst schien, ha, die wird nie wieder aufgehen. — — — Die Schöpfung ist

so groß, so reich an Schönheiten, und für mich ist sie so klein, so arm, so leer an Freuden. Was sind Grundsätze, Pflichten, Vorzüge, was ist Geistesgröße, wenn uns unser Daseyn zur Last wird? — Wenn ich nun auch dem Zweykampfe mit Ludwigen entgehe, was soll aus ihm, was aus Julien, was soll aus mir werden? Wüßt' ich, daß ich den Tod aus seiner Hand empfienge, o, ich wollt ihn selbst dazu auffordern. Julie ist ja doch für mich verloren, so lange sie noch von Ludwigen geliebt wird, und endlich wird doch ihre Pflicht über ihre Liebe siegen, endlich wird sie mir doch entsagen. — Ich höre Fußtritte. — — — Himmel! es ist Ludwig.

Zwölfter Auftritt.

Moritz Ludwig.

Ludwig.

Du siehst, Moritz, daß ich Wort halte.

Moritz. Wie, Ludwig, es soll also doch noch Blut fließen?

Ludwig. Meine Schuld ist es nicht. Ich hatte mir eine große That vorgesetzt, ich wollte Dir das Glück meines Lebens aufopfern, ich wollte Dir Julien abtreten, aber Du wärest dann gezwungen gewesen, den Degen gegen die Brust meines alten Vaters zu ziehen.

Moritz. O, ich möchte vor Deiner Großmuth in den Staub sinken.

Ludwig. Nein, Moritz, ich habe Beweise, daß Du größer bist, als ich. Du bist Juliens Liebling, und doch wolltest Du sterben, um das Leben Deines Freundes zu schonen.

Moritz. O, Ludwig, gieb mir den Tod, ich habe Dich elend gemacht.

Ludwig. Du kränkst mich, wenn Du glaubst, daß ich Dich hasse. Wir waren von Jugend auf ein Herz und eine Seele, hatten von Jugend auf einen Wunsch und einen Willen, und so mußten wir auch eine Liebe haben.

Moritz. Ach Ludwig! und auch ein Unglück.

Ludwig. O wie gern wollt' ich es allein tragen, wenn ich Dich dadurch glücklich machen könnte!

Moritz. Das ist unmöglich. Eine Liebe, die Pflicht und Freundschaft mit Füßen tritt, kann nie glücklich werden.

Ludwig. Aber wenn ich falle, — wenn dieses Auge, wenn dieser Mund, der Dir Vorwürfe machen könnte, geschlossen ist, was kann dann noch die Glückseligkeit deiner Liebe stören?

Moritz. O deine Vorwürfe würden Wohlthat seyn gegen den ewig quälenden Vorwurf meines Gewissens!

Nein,

Nein, Ludwig, ich schwöre Dir's, bey dem, was mir am theuersten ist, bey Juliens Liebe, — wenn Du fällst, so fall' ich auch.

Ludwig. Um Gottes willen, was hast Du geschworen! Nein, das kann nicht, das darf nicht geschehen

Moritz. Gieb Dir keine Mühe, meinen Entschluß zu ändern; er ist unwiderruflich. Ich habe Dir Juliens Herz gestohlen, ein Raub, der mehr als einen Tod verdient.

Ludwig. Ha! bey Gott! darauf war ich nicht gefaßt. Ich wollte für Julien sterben, um sie durch Dich glücklich zu machen.

Moritz. Das sollst und das wirst Du seyn, wenn ich nicht mehr seyn werde.

Ludwig. Ich mit Julien glücklich? Julie glücklich mit dem Mörder ihres Geliebten? Moritz, wohin verirren sich Deine Sinne? Hassen, verfluchen würde sie mich, aber nie lieben.

Moritz. Es wäre schrecklich, wenn ich auch nicht einmal durch mein Opfer meine Schuld tilgen könnte.

Ludwig. Dein Opfer würde mir jede Minute meines Daseyns zur Hölle machen. Ich beschwöre Dich, Moritz, bey der Freundschaft unsrer Jugend beschwör' ich Dich, laß mich sterben, und sey glücklich.

Moritz. Fodre dieß noch einmal, und Du stehst mich entseelt zu Deinen Füßen sinken. Wenn ich durch Dein

Schwert nicht fallen darf, so muß es durch mein eignes seyn.

Ludwig. Zum letztenmale, Moritz; steht Dein Entschluß fest?

Moritz. Fest, fest und unerschütterlich.

Ludwig. So sey es, Moritz. Wenn wir nicht mit einander leben, wenn keiner von uns Beiden leben kann, so laß uns mit einander sterben.

Moritz. Ludwig, Du hast einen großen Gedanken; aber ich bitte Dich, übereile Dich nicht, die Ewigkeit ist lang zu Reue.

Ludwig. Sollte der, der uns Gefühl einhauchte, den verdammen, der unter der Gewalt seiner Gefühle erliegt?

Moritz. Aber Du bist der einzige Sohn Deines Vaters, bist der Erbe einer Grafschaft.

Ludwig. Ich bin weniger, als das halblebende Insekt, das der Druck Deines Fingers vernichtet.

Moritz. Und das bist Du durch mich. Nein, es ist nicht möglich, Du kannst mir nicht verzeihen.

Ludwig. Nicht durch Dich. Du warst nur das Werkzeug meines grausamen Verhängnisses. Wenn es noch jenseits ein Etwas giebt, dann wird vielleicht das Geheimniß unsrer unglücklichen Liebe enthüllt vor uns liegen.

Moritz. Ich hoffe das, Ludwig. Wo keine Eifersucht die Freundschaft entzweyt, wo keine Leidenschaft in die Liebe sich mischt, da werden wir Beide Julien lieben, Beide von ihr geliebt werden.

Ludwig. O, diese Hoffnung wird mir die Bitterkeit meines Todes versüßen. Freylich möcht' ich Dir lieber vorangehn, als folgen.

Moritz. Wenn es so seyn müßte, so würd' ich Dich wenigstens nur einen Augenblick um diesen Vorzug beneiden.

Ludwig. So laß uns denn auf dieser Welt von einander Abschied nehmen!

Moritz. Wir scheiden versöhnt.

Ludwig. Versöhnt auf ewig.

(Sie umarmen sich feurig.)

Moritz. Jenseits sehn wir uns wieder.

Ludwig. Bald sehn wir uns wieder.

Moritz. Noch einmal laß Dich umarmen!

(Umarmung und stumme Pause.)

Ludwig. Bist Du jetzt bereit?

Moritz. Bereit für Julien zu sterben.

Ludwig. Ja, für Julien. Als Engel sehn wir sie wieder —

Moritz. Und ewig ist unsre Liebe.

(Beide gehen auf einander los. Julie stürzt athemlos herbey.)

Dreyzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Julie.

Julie.

Halt! halt! vollendet Euer schreckliches Werk nicht!

(Moritz und Ludwig beben zurück, den Degen auf die Erde gestemmt.)

Julie. Unmenschen, was beginnt Ihr? Wollt Ihr eines elenden Geschöpfs wegen die Blüthe Eures Lebens zerstören?

Moritz (der sich wieder faßt.) Julie, Du bist hier unnütz, verlaß uns.

(Ludwig wirft abwechselnde Blicke auf Moritz und Julien.)

Julie. Das kannst Du fordern? Ich soll gehen und Euch morden lassen?

Moritz. Ja Julie, es kann nicht anders seyn. Geh an Deinen Stickrahmen, oder in Deinen Garten und pflücke Bluhmen, oder wenn Du ja was Gutes thun willst, so — bete für uns.

Julie. Eher sollt Ihr mich tödten, als mich dazu zwingen können.

Moritz. Du schweigst, Ludwig? Haben Dich Juliens Blicke entmannt? Nur ein Wort, nur einen Wink, und ich mache Dir sogleich Platz.

Ludwig, (der sich schnell wieder ermannt und hastig seinen Degen ergreift.) Nein, nein, nein! Fort, fort, Julie, mach' mir mein Ende nicht schwer.

Julie (in Verzweiflung.) Es ist schrecklich. Um Gottes und Eurer Seligkeit willen, beschwör' ich Euch, haltet ein!

Ludwig. Jetzt ists zu spät. Leb' wohl, Julie!

Moritz. Leb' wohl, meine Einzige! Wir sehn uns dort wieder.

(Moritz und Ludwig gehen mit gezogenen Degen auf einander los.)

Julie. Haltet ein, oder vernichtet mich!

(Sie stürzt sich zwischen die Fechtenden und fällt in Moritzens Degen.)

Julie (mit einem lauten Schrey.) Ach! Gott!

(Ludwig und Moritz schleudern die Degen von sich.)

Moritz. Entsetzlich! Was hast Du gethan!

Julie (bebend.) Nichts, nichts, mir ist wohl, bald wird mir besser seyn.

(Sie sinkt in Moritzens Arm, Ludwig umfaßt sie.)

Ludwig. O, Julie! nur noch einen einzigen Blick.

Julie. Euer Zwist — ist beygelegt. Versöhnt Euch — betet — für mich — lebt — wohl.

(Sie stirbt.)

Moritz. Ah! sie ist todt!

Ludwig. Sie ist todt? O, welch schreckliches Opfer!

(Der Vorhang fällt. Während des Fallens sieht man aus dem Hintergrunde den Grafen und den Hofprediger mit Bedienten und Jägern herbeyeilen, und hört rufen: »Haltet ein! Haltet ein! Der Graf ist versöhnt.«)

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Voigt, Christian Friedrich Traugott,

Leidenschaft und Pflicht

Leipzig 1793

P.o.germ. 89#Beibd.3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105249-3
VD18 14610868-001